This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

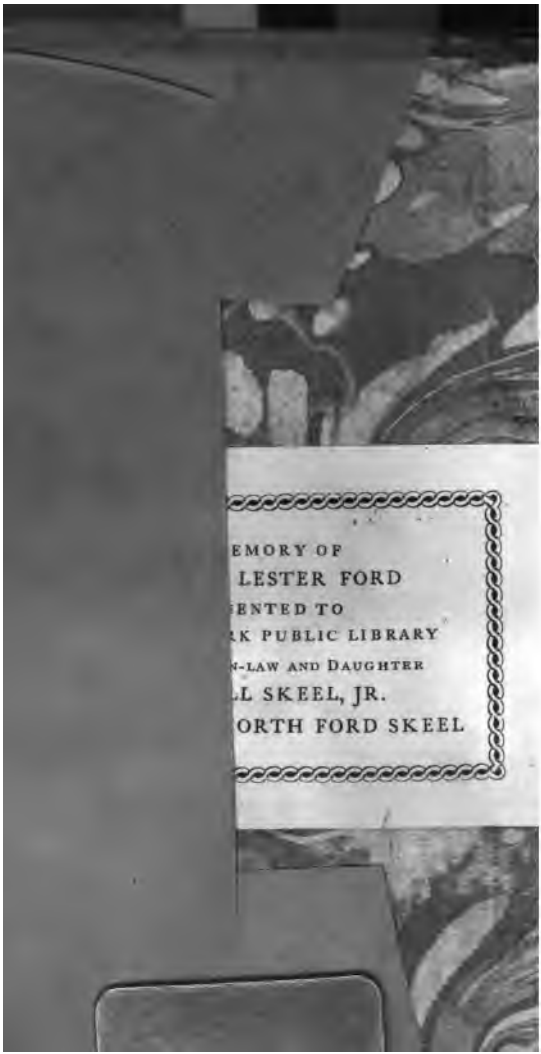
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

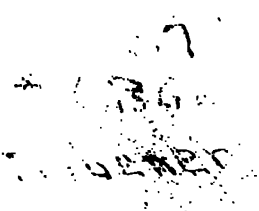
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

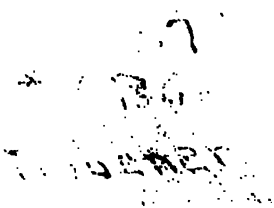
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 00104655 0


EMORY OF
LESTER FORD
ENTED TO
K PUBLIC LIBRARY
N-LAW AND DAUGHTER
L SKEEL, JR.
ORTH FORD SKEEL

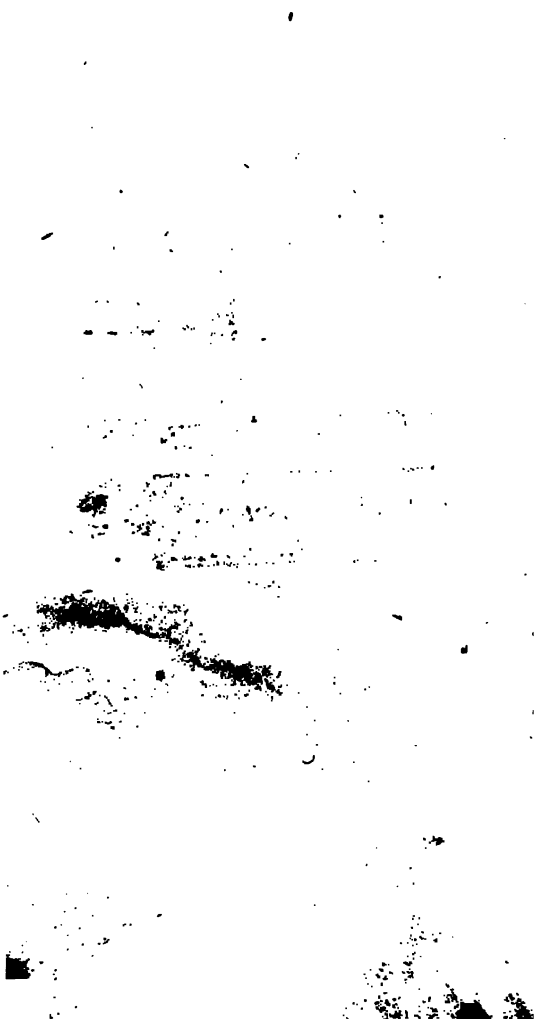




Sämtliche Schriften

Herrn
G. W. Rabeners.

Siebenter Theil.



Gottl. Wilh. Rabeners

Satiren.

Mit Kupfern.

Siebenter Theil.

Mit des hohen Standes Bern,
Privilegio.

Bern, 1776.
Verlegts Beat Ludwig Walthard,
und zu finden
in Amſterdam
bey Johannes Schreuder.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
721838
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1940 L

Ehen
werden im Himmel geſchloſſen.

Dieſes Sprüchwort wird auf zweyerley Art verſtanden. Die erſte Art iſt zu wichtig, und allzu ernſthaft, als daſs ich in gegenwärtiger Abhandlung weitläuftig davon reden ſollte. Der andere Verſtand, in welchem es die meiſten nehmen, gehört zu meinen Abſichten; und ich will mich darüber erklären.

Schon unſere Vorfahren haben das Geheimniſs erfunden, ihre Thorheiten dem Himmel Schuld zu geben. Wir ſind noch thörichter, als unſre Vorfahren; und, wenn der alte Satz wahr iſt, ſo werden unſere Nachkommen noch mehrere Thorheiten begehen, als wir, wo es anders möglich iſt. Um deſswillen iſt es ſehr erſprieſslich, daſs wir das Geheimniſs beybehalten, und auf unſere Nachwelt fortpflanzen. Nichts ſchmeichelt unſrer Eigenliebe mehr, als das Vergnügen, ſich zu entſchuldigen, und jemanden auszufinden, dem wir unſer Vergehen zur Laſt legen können.

Je gröber dieſes iſt; deſto ſorgfältiger ſehen wir uns nach einer Ausflucht um. Und da einer von den griechiſchen Weiſen angemerkt haben will, daſs in keinen Handlungen mehr Fehler begangen werden, als bey Schlieſſung der Ehen: ſo ſind dieſe Thorheiten wichtig genug, daſs wir ſie dem Himmel Schuld geben. Ein Ueberreſt vom Gewiſſen, welchen man nicht allen Leuten abſprechen kann, verhindert uns, auf den Himmel zu läſtern; wir finden alſo wenigſtens bey einem innerlichen Murren eine ziemliche Erleichterung, und wir glauben recht andächtig zu murren, wenn wir ſagen, daſs unſere Ehen, welche wir öfters auf eine ſo närriſche Art anfangen, im Himmel geſchloſſen ſind. Können alſo wir etwas für unſre Thorheit? Iſt es unſer Fehler, wenn wir Narren geweſen ſind? Die Ehen werden im Himmel geſchloſſen; Wir ſind völlig entſchuldigt.

Dieſes iſt der wahre Urſprung des Sprichworts in dem allgemeinſten Verſtande.

Die Quellen ſind vielerley, aus denen ſolche Ehen entſpringen, deren unglücklichen Ausgang der unſchuldige Himmel auf ſeine Rechnung nehmen ſoll.

Di

Die Ehen aus Neigung machen die ſtärkſte Anzahl davon aus. Derjenige iſt der hochdeutſchen Sprache noch nicht mächtig genug, und kann mich alſo nicht verſtehen, welcher glaubt, Neigung bedeute ſo viel, als eine freundſchaftliche und vorzügliche Liebe, ſo ſich auf Tugend und Verdienſte des geliebten Gegenſtandes gründet. Dieſe Begriffe haben noch jezt einige; es iſt wahr, und dieſe Einige ſind beneidenswürdig. Aber unſere Mutterſprache iſt viel reicher, als daſs ſie ſich auf eine ſo enge Bedeutung einſchränken ſollte. Wenn ich ſage: Ich habe Neigung gegen dieſes Frauenzimmer; ſo heiſst das ſo viel: Die Augen dieſes Mädchens gefallen mir, ſie hat einen ſchönen Mund, ihre runde Hand reizt auch einen Philoſophen zum Kuſſe, ſie iſt wohl gebaut, ihr Gang iſt edel, ihr Fuſs engliſch, ihr Verſtand - - - Nein, das war falſch, der Verſtand gehört nicht dazu; genug, das Mädchen iſt ſchön, ich liebe ſie, ich bethe ſie an, ich ſeufze; ich ſeufze, bis ſie mich erhört. Und wenn dieſe Schöne ſo fein iſt, daſs ſie die Seufzer dieſes ſchmachtenden Seladons nicht allzuzeitig erhört; ſo hat ſie das gewünſchte Glück, ſeine Frau zu werden. Er hat ſie aus Neigung geliebt, und aus Neigung geheirathet.

Noch einige Zeit liebt er auf eben dieſe Art brünſtig. Er wird ihre reizenden Augen, ihren ſchönen Mund gewohnt; er liebt ſie noch, ohne ſie brünſtig zu lieben. Das Feuer der Augen verliert ſich; die Liebe zu ihr wird matt. Nun wird er gegen ſeine Frau gleichgültig; er wird bey dem täglichen Umgange froſtig gegen ſie. Sie hat nicht Verſtand genug, ſeine Liebe ſich zu erhalten. Eine Krankheit ſtürzt mit dem Reſte der Schönheit alle Neigung über einen Haufen. Nun iſt ſie ihm ganz unerträglich, er ſeufzet noch, der unglückliche Seladon; aber er ſeufzet nicht mehr für ſeine Schöne. Er ſeufzet über ſich, über die traurige Verwandlung; über den Himmel ſeufzet er, daſs er ihn nicht bey den Haaren von einer Thorheit zurück gezogen, zu welcher ihn ſeine Neigung riſs. Alle Freunde, welche ſeine Frau nicht vor dem Verfalle ihrer Schönheit gekannt haben, wundern ſich über ſeine lächerliche Wahl. Einer von ihnen iſt ſo vertraut, ihn zu fragen, wie er ſich habe entſchlieſſen können, eine Frau ohne Schönheit, ohne Geld, ohne Aufführung, ohne Verſtand zu heirathen? Er zuckt mit den Achſeln; die Ehen werden im Himmel geſchloſſen, antwortet er. Er thut ſehr wohl, daſs er ſo antwortet.

Soll

Soll er etwann ſprechen: Dieſe matten Augen, mein Herr, waren vol Feuer, als ich ſie liebte; ihren unwitzigen Mund küſste ich mit Entzücken, denn er war ſchön; ich liebte *die* ſchön gemalte Puppe, und war ein Thor, ſie zu heirathen, und war ſo närriſch, daſs ich glaubte, ich heirathete ſie aus vernünftiger Neigung? Nein, dieſes offenherzige Geſtändniſs kann man ihm zu thun nicht zumuthen. Der Himmel, wie geſagt, nur der Himmel iſt Schuld daran! Seladon bleibt vernünftig; nur iſt er unglücklich.

Nach dieſem Charakter, den ich von ihm gemacht habe, wird ſeine Frau allein Urſache an dieſer unglücklichen Verbindung ſeyn? Sie hat ihn verführt, ſie hat ihn mit ihren flüchtigen Reizungen geblendet. Nein! Sie iſt eben ſo wohl, wie er, zu entſchuldigen; ſie hat ihn aus Neigung, aus bloſſer Neigung geheirathet. Was beym Frauenzimmer Neigung heiſst, brauche ich hier nicht zu erklären. Die Bedeutung ſoll in der neueſten Auflage des Frauenzimmerlexicons ausgeführet werden. Es war auf einem Balle, wo ſie ihn das erſte mal kennen lernte. Er tanzte, und dieſes mit der Artigkeit eines Menſchen, welcher tanzt, um bewundert zu werden.

Ein weiſser ſeidener Strumpf hob den Werth eines wohlgemachten Fuſses, und einer beredten Wade. Selinde wird niedergeſchlagen; er hat mit ihr noch nicht getanzt. Nun tanzt er mit ihr; ſie bewundert ihn. Alles überführt ſie von ſeinen Verdienſten; der Kopf, die Bewegung der Arme, ſeine Blicke. Er führt ſie wieder an ihren Ort, er küſst ihr die Hand. Wie zärtlich küſst der artige Seladon! Er nennt ſie eine Göttinn. Sie antwortet ihm ganz ſittſam mit einem ſchamhaften: Ach nein! Er küſst ihr die Hand noch feuriger, und ſchwört, ſie ſey eine engliſche Schöne. Soll das gute Kind ſeinem Schwure nicht glauben? Er redet von ſeelenvollen Augen, von zernichtenden Blicken, von lachenden Grübchen, vom Purpur der Lippen, vom blendenden Schnee ihrer runden Hände; und dreymal hat er ſchon geſeufzet, da er dieſes ſagt. Er ſchwatzt ihr viel Zärtliches von Opfern und Herzen vor, und will zu ihren Füſſen ſterben. Ach nein, mein Herr! ſagt ſie ganz weichmüthig zu ihm, ach nein! und überläſst ihm ihre Hand, ohne es zu wiſſen, und ohne etwas weiter zu ſagen, als ein ſtammlendes: O, gehn Sie doch! Sie verſpürt in ſich ſelbſt etwas gegen ihn, das ſie Neigung

nennt;

nennt; ſie iſt ihm gut, dem artigen Seladon. Der Ball endigt ſich. Er führt ſeine Schönne zum Wagen, und iſt ſo geſchickt, ihr einen Stab in dem Fächer zu zerbrechen, und das Vergnügen zu haben, ihr morgen mit einer neuen Garnitur aufzuwarten. Der ſchalkhafte Seladon! So weit hat er es in einem einzigen Abende gebracht!

Wer die Welt nur ein wenig kennt, der wird mir bezeugen können, wie vortheilhaft es einem Liebhaber ſey, wenn er zu rechter Zeit einen Fächer zerbricht, und auf eine anſtändige und freygebige Art dieſen Schaden wieder erſetzt. Auf eine anſtändige Art, ſage ich, damit es ſich derjenige gelehrte Schriftſteller nicht anmaaſe, der im vorigen Sommer einen Fächer für acht Thaler zerbrach, und dafür dem Frauenzimmer zween Bände von ſeinen Schriften verehrte, die in ſeinen Augen einen unendlichen Werth hatten; dem Frauenzimmer aber nur zu Papilloten nützlich waren.

Nach dieſer Ausſchweifung komme ich wieder auf unſern Seladon. Man kann glauben, daſs ihm ſein Sieg nicht ſchwer gemacht ward. Da er ſchon am erſten Abend

es ſo weit gebracht hatte: ſo nahm ſich ſeine Schöne nicht mehr Zeit, als es die Vorſicht und der Wohlſtand erfoderte, ihn auf eine verbindende Art der Neigung zu verſichern, die ſie gegen ſeine tugendhaften Vollkommenheiten, oder, die Wahrheit zu reden, gegen ſeine artige Perſon, ſeinen wohlgewachſenen Körper, ſeinen gut geſtalteten und flüchtigen Fuſs, gegen ſeinen ſchmeichelhaften Mund, und ſeine erobernden Blicke empfand. Sie gab ihm ihre Hand, und ward ſeine Frau.

Und ſeine Frau muſste ſie bleiben, ungeachtet bey einem täglichen Umgange ſich mit ihrem Reize auch ſeine tugendhaften Vollkommenheiten verlohren. Seine artige Perſon war nicht mehr für ſie artig; ſein Mund ſchmeichelte allen Schönen, nur ihr nicht; und ſeine erobernden Blicke hatten ſich in mürriſche Blicke eines miſsvergnügten Ehemanns verwandelt. Womit beruhiget ſich dieſe Unglückliche? Mit dem Schickſale, welches ſo grauſam iſt, daſs es den Thoren nicht mit Gewalt verwehrt, Thoren zu ſeyn, oder, andächtig zu reden, mit dem Himmel, in welchem ihre närriſche Ehe ſoll geſchloſſen worden ſeyn!

Es

Es kann dieſes genug ſeyn, den Satz von den Ehen zu erläutern, welche aus Neigung geſchloſſen werden. Allemal iſt es nicht nöthig, daſs ſo vielerley reizende Umſtände zuſammen kommen, welche zwo junge Perſonen zärtlich machen. Ein einziger iſt oft hinreichend. Eine weiſse runde Hand, welche zu rechter Zeit aus den Falten eines ſchwarzen Sammtmantels einen verrätheriſchen Ausfall that, hat einen jungen Menſchen um ſeine Freyheit gebracht, der auf ſeinen flatterhaften Leichtſinn ſtolz war. Eine volle Bruſt, welche hinter dem leichten Palatin auf Eroberungen lauerte, hat meinen beſten Freund unglücklich gemacht. Ein paar ſchmachtende blaue Augen ſind die erſten Dollmetſcher einer Liebe geweſen, die ſich nunmehr in die traurigſte Ehe verwandelt hat. Meine ſelige Frau hatte ein paar ſchwarze Augen, ſo ſchwarz, als keine ſelige Frau in ganz Weſtphalen! Sie entzückten mich, und machten mir ihre ganze Perſon angenehm. Ich heirathete ſie; ja wohl heirathete ich ſie! Könnte ſie wohl ein paar ſo ſchwarze Augen haben, wenn ſie nicht der Sitz einer tugendhaften, vernünftigen, und zärtlichen Seele wären? So dachte ich bey mir ſelbſt; aber länger als ein Jahr

dachte ich nicht ſo. Schwarz blieben ihre Augen immer, es iſt wahr; aber Tugend, Vernunft, Zärtlichkeit - - - ja, meine Herren, es iſt vorbey! Der Himmel, welcher dieſe Ehe ſchloſs, hat ſich meiner Noth erbarmt. Sie iſt todt! O wären meine drey Freunde auch ſo glücklich, die unter dem tyranniſchen Joche einer kleinen weiſsen Hand, einer vollen Bruſt, und ein paar blauer ſchmachtender Augen, über die Strenge des Himmels noch jezt ſeufzen müſſen!

Alles, was ich hier geſagt habe, wird den Satz beſtätigen, daſs die meiſten Ehen, die aus dem Anblicke einer oder mehrerer Schönheiten entſtehn, nicht im Himmel, nein, vor dem Spiegel geſchloſſen werden.

Da ich mit meinem eignen Schaden erfahren habe, was das ſagen wolle: ſo möchte ich, als ein wahrer Patriot, wohl wünſchen, daſs man ſichere Mittel ausfindig machte, dieſen gefährlichen Reizungen zu ſteuren.

Dadurch möchte man dergleichen zärtlichen Uebereilungen wohl ſchwerlich vorbeugen, wenn man das Frauenzimmer auf morgenländiſche Art beſtändig im Zimmer, oder

unter

unter Kappen gefangen hielte. Ja, es würde die Mannsperſonen zu verliebten Einbrüchen, und galanten Gewaltthätigkeiten verführen. Die Verhüllung des Geſichts würde nichts helfen; ſie würde uns nur neugieriger machen. Der Ellbogen, die Spitze von einem kleinen Fuſse, würde unter den empfindenden Mannsperſonen alsdann eben die traurige Verwüſtung anrichten, welche wir einem ganz aufgedeckten Geſichte Schuld geben.

Wäre es nicht rathſamer, man gewöhnte die Jugend beyderley Geſchlechts gleich in den erſten Jahren dazu an, daſs ſie vertraut mit einander umgehen möchten? Geſchieht das nicht ſchon mehr, als zu ſehr? wird man ſagen. Nein, ſo ſehr noch lange nicht, als ich will, daſs man es thun ſolle.

Bey dem Umgange junger Leute, den man bisher zugelaſsen hat, iſt eine beſtändige Art des Zwanges, den man Wohlſtand nennt. Es ſind nur gewiſſe Jahrszeiten, gewiſſe feyerliche Luſtbarkeiten, gewiſſe Stunden des Tages, wo man der Jugend verſtattet, mit einander umzugehen. Bey dieſen abgemeſſenen Zuſammenkünften bringen die Mädchen alle ihre Reize und Schönheiten

in

in die Waffen, und werden gefährlich. Die jungen Mannsperſonen richten ihre ganze Natur und Kleidung auf Eroberungen ein. So bald die erſten Gepränge des Wohlſtandes vorbey ſind, ſo ſeufzen ſie ein wenig, werden ziemlich unverſchämt, und ſiegen. Man weiſs wohl, wie gefährlich eine Mannsperſon iſt, die bey einem wohlgebauten Körper die vornehme Kunſt weiſs, mit Anſtand unverſchämt zu ſeyn. Es iſt alſo dieſe Art des Umgangs meinen Abſichten mehr hinderlich, als nutzbar.

Ich will, ich wünſche es wenigſtens, daſs man künftig jungen Perſonen beyderley Geſchlechts, ohne Unterſchied der Stunden, ohne die geringſte Einſchränkung, die Freyheit laſſe, ſich zu ſprechen, und zu beſuchen. Hier muſs keine argwöhniſche Mutter, keine mürriſche Tante in den Weg kommen. Dieſer Zwang würde dem Beſuche eine gewiſſe Annehmlichkeit geben, deren Folgen gefährlich wären. Wie viel werden manche Mädchen verlieren, wenn man ſie überraſcht, ehe ſie Zeit gehabt haben, ihr Geſicht in Ordnung zu bringen! Nach der Einrichtung, wie junge Leute jezt einander beſuchen, iſt es beynahe nicht möglich, den wahren Charak-

rakter eines Frauenzimmers zu entdecken. Sie ist beständig auf ihrer Hut, um artig, um sittsam, um gefällig, um gelassen zu scheinen. Man überfalle sie einmal alsdann, wenn sie noch nicht Zeit gehabt hat, die zornigen Runzeln aus ihrem kleinen heuchlerischen Gesichte zu streichen, welche sich über den Eigensinn ihrer Mutter, über die Unvorsichtigkeit ihres Bedienten, über andere Kleinigkeiten zusammen gezogen haben; alsdann überfalle man sie: so wird man in dem Gesichte seiner huldreichen Göttinn die wüthende Miene seiner künftigen Frau sehen. Wie sehr kann das zu unserer Besserung dienen! Würden wir Gelegenheit haben, bey dieser Wahl vorsichtig zu werden, wenn wir nicht die Freyheit gehabt hätten, unsere Schöne unangemeldet zu besuchen?

Aber auf diese Art ist dergleichen uneingeschränkter Umgang den Mannspersonen allein vortheilhaft, und für das Frauenzimmer allein verrätherisch? Nichts weniger. Ein Mädchen, das die Freyheit hat, alle Tage Mannspersonen, alle Tage ihren Liebhaber um sich zu sehen, wird sich mit seinen thörichten Schmeicheleyen, mit seinem abgeschmackten Tändeln, mit seinen gedankenlo-

sen

ſen Seufzern ſo bekannt machen, wie mit der Sonne, die alle Tage ſcheint. In kurzem wird ſie gleichgültig dabey werden. Bald wird ſie bey allen dieſen Poſſen, bey dieſen verliebten Verzückungen, und zärtlichen Sprüngen nichts ſehen, nichts hören, und gar nichts fühlen. Wie viel hat ein Mädchen ſchon alsdann gewonnen, wenn ſie vor dergleichen Anfällen ſicher iſt! Die Art, mit welcher dieſe hirnloſen Buhler ſtündlich um ſie herum faſeln, wird ihr erſt zur Laſt, und endlich eckelhaft. Sie wünſcht einen vernünftigen Umgang. Sie wird immer Mannsperſonen genug finden, welche vernünftig, und doch im Umgange artig ſind. Von dieſen wird ſie ſich einen Mann wählen, und wird glücklich ſeyn. Wäre ſie es wohl geworden, wenn ſie nicht die Erlaubniſs gehabt hätte, die Geſellſchaft nach ihrem Gefallen zu wählen? Würde ſie ſo leicht Gelegenheit gehabt haben, ihren vernünftigen Mann kennen zu lernen, wenn nicht der tägliche, und freye Umgang mit ihren abgeſchmackten Liebhabern ihr vor den Thorheiten derſelben einen Eckel gemacht hätte? Ich dächte, das wäre genug zu beweiſen, wie vortheilhaft mein Vorſchlag dem gemeinen Weſen ſey; wie nöthig es ſey, daſs junge

ige Leute einander durch einen täglichen
d freyen Umgang kennen lernen. Ich ha-
bezeugt, daſs man auf dieſe Art die verſtell-
n Fehler eines Mädchens, und das Lächer-
che eines Liebhabers am leichteſten entde-
ten kann. Wie viel unglückliche Ehen
ird man dadurch vermeiden! Denn eben
durch werden ſo viel Ehen unglücklich,
ſs der Mann und Frau erſt nach ihrer Ver-
adung die Erlaubniſs haben, ſich täglich,
allen Stunden, und ganz ohne Zwang
ſprechen. Nun lernen ſie erſt auf beyden
iten ihre Fehler kennen, aber zu ſpät;
geben ſich keine Mühe, ſie länger gegen
nander zu verbergen, und fangen an, kalt-
inig gegen einander zu werden, und haſſen
h endlich als Mann und Frau.

Aber kann nicht ein dergleichen unein-
eſchränkter Umgang zwiſchen jungen Perſo-
n beyderley Geſchlechts vielen gefährlich
yn? Das wäre allenfalls ein Einwurf wider
einen redlich gemeinten Vorſchlag. Ich
aube, ich habe ihn ſchon oben im voraus
antwortet. Zum Ueberfluſse will ich hier
ch etwas ſagen. Geſetzt, es kämen aus
nem ſolchen Umgange einige traurige Fol-
n; ſo würden dieſe doch gegen den allge-
mei-

meinen Nutzen nichts helfſen, welchen die ganze Welt daher zu erwarten hätte. Sind einige durch ihre Unvorſichtigkeit unglücklich: ſo werden doch tauſend glücklich, welche ſich vorſichtiger dabey aufführen. Aber auch an dieſen wenigen Unglücksfällen iſt mein Project nicht Schuld; oder man würde aus eben dieſem Grunde das Spatziergehen, die Bälle, die Komödien, ſelbſt die Zuſammenkünfte in Kirchen verdammen müſſen. Die billigſten, die unſchuldigſten Handlungen werden denen eine Gelegenheit zum Unglücke, welche Thoren ſind.

Ich will noch einen Vorſchlag thun! Man ſieht, wie ſauer ich mir es werden laſſe, mich um meine Landsleute verdient zu machen. Dieſer Vorſchlag entdeckt mein ganzes patriotiſches Herz.

Die Erfahrung lehret, daſs die Menſchen alles dasjenige mit einem unruhigen und hitzigen Verlangen ſuchen, was ihnen verboten iſt; und im Gegentheile die angenehmſten Pflichten mit Widerwillen erfüllen, zu denen ſie ein ernſthafter Befehl ihrer Obern anweiſet. Kann eine Beſchäftigung angenehmer ſeyn, als diejenige iſt, wenn wir unſern Nächſten glücklich machen? Warum

wird

wird uns dieſes Vergnügen ſo ſauer? Weil es eine Pflicht iſt; weil wir es thun ſollen. Die Andacht, die Abwartung des öffentlichen Gottesdienſtes iſt eine von denen Handlungen, die einem vernünftigen und dankbaren Weſen ſo anſtändig ſind. Wir laſſen unſer Leben dafür, ſo bald ſie uns bey Strafe des *Todes* verbothen wird; verlangen aber die Landesgeſetze, daſs wir ſolche mit Eifer thun ſollen, ſo machen wir die Leichtſinnigkeit, und den Ungehorſam zu einer Art der Galanterie. Nur der dumme Pöbel mag andächtig ſeyn; für Vornehme, für Leute, die die Welt kennen, läſst es einfältig; denn durch den Befehl iſt es ein Zwang geworden, andächtig zu ſeyn. Soll ich noch ein Wort von der Ehe ſagen? Warum ſind die meiſten Eheleute ſo kaltſinnig in ihrer Liebe? Weil ihnen der Prieſter befiehlt, ſich zu lieben.

Die alten Wahrheiten bringen mich auf den neuen Einfall, daſs man jungen Leuten beyderley Geſchlechts durch geſchärfte Landesgeſetze ernſtlich anbefehlen ſolle, von ihrem zwölften Jahre an, täglich, ohne Aufſicht ihrer Aeltern, oder Verwandten, und ohne den geringſten Zwang mit einander umzugehen, und ſich auf eine vertraute uneingeſchränkte Art

zu

zu ſprechen. Wer es von ihnen nicht thut, oder bey dieſem Umgange zu vorſichtig iſt, der ſoll in eine nahmhafte Geldſtrafe verfallen ſeyn. Dieſe wird ihm künftig von ſeinem Erbe abgezogen, und an das Waiſenhaus gezahlt. Ich müſste mich ſehr irren, wenn nicht dieſer Zwang dem Frauenzimmer ſo wohl, als den Mannsperſonen Gelegenheit geben ſollte, in ihrem Umgange nicht zu vertraut, ſehr eingeſchränkt, und beſtändig vorſichtig zu ſeyn; geſchähe es auch nur um deſswillen, weil ſie es nicht ſeyn ſollen. Den täglichen Umgang würden ſie zwar nicht vermeiden können, weil ſie ſich der Ahndung der Geſetze ſo bloſs ſtellten; aber dieſer Umgang würde ſehr behutſam, und alſo ohne gefährliche Folgen ſeyn, weil die Geſetze dieſe Behutſamkeit zu beſtrafen drohen. Man kann hieraus eine Folge ableiten, die alle Geſetzgeber ſich wohl empfohlen ſeyn laſſen möchten. Sie müſſen ſich nicht ſo wohl angelegen ſeyn laſſen, ihre Unterthanen tugendhaft, und vernünftig zu machen; es iſt ganz unmöglich, dieſes durch den Zwang der Geſetze zu bewirken: ſie müſſen vielmehr darauf ſehen, wie ſie ſich die laſterhaften Neigungen, und die Thorheiten ihrer Unterthanen ſo zu Nutze machen, daſs ſie

wider

wider ihren Willen diejenigen bürgerlichen Pflichten ausüben, welche Tugendhafte, und Vernünftige ohne Geſetze thun. Wie wichtig dieſe Weisheit ſey, das habe ich nunmehr durch mein Exempel, und durch die Verordnung beweiſen, die ich meiner neuen Republik der verliebten Jugend allgemein und geltend zu machen wünſche. Man befehle der flüchtigen Jugend mit Ernſt, thöricht zu ſeyn: ſo wird ſie alle Kräfte daran ſetzen, vernünftig zu lieben; und man wird keine von den traurigen Folgen befürchten dürfen, welche aus einem uneingeſchränkten Umgange auſſerdem erwachſen könnten.

Da ich iezt mein Herz wegen der übereilten Ehen ausgeſchüttet habe, welche ſich nur auf den flüchtigen Eindruck der Schönheit gründen: ſo iſt meine Meinung gar nicht, zu behaupten, daſs man nicht eben ſo thöricht wählen könne, wenn man ein häſsliches Frauenzimmer heirathet. Die Schönheit macht nicht tugendhaft; aber die Häſslichkeit eben ſo wenig. Das iſt vielleicht noch der einzige Unterſchied, daſs ich mit einem ſchönen Bilde ohne Seele wenigſtens einige Minuten vergnügt leben kann; mit einem

einem häſslichen Frauenzimmer ohne Verſtand aber nicht einen Augenblick.

Damit man finden möge, daſs ich den Werth der Schönheit einſehe; daſs ich ſehr wünſche, es möge ihn ein jedweder mit Vernunft zu ſchätzen wiſſen, und daſs ich nur damit nicht zufrieden bin, wenn man bloſs die Schönheit, und, ſo bald dieſe verſchwunden iſt, gar nichts mehr an der Perſon liebt: ſo will ich zwey Recepte geben, welche eine ſolche Wahl dauerhaft machen können.

Will ein Liebhaber wiſſen, ob die Schönheit ſeines Mädchens dauerhaft ſey, ſo ſehe er auf das Geſicht ihrer Mutter. So ungefähr wird ſein Mädchen in zwanzig Jahren auch ausſehen. Wird er dieſes Geſicht noch in zwanzig Jahren lieben können? Viele Schönheiten zwingen uns auch alsdann noch zur Hochachtung und Ehrfurcht, wenn ſie uns gleich nicht mehr zur Zärtlichkeit bewegen können. Dieſes Recept iſt vor die Mannsperſonen.

Für die Frauenzimmer will ich ein Mittel bekannt machen, das ihre Schönheit, und alſo einen groſsen Theil ihres Werths, ſehr dauerhaft, und ſie ihren Männern lange

ge Zeit ſchätzbar erhalten ſoll. Sie müſſen ſich vor ſolchen unanſtändigen Heftigkeiten hüten, die ihnen alle Lineamente in Unordnung bringen, und ihnen wirklich ihre ganzen Geſichtszüge verzerren, wenn ſie ſich dergleichen heftigen Bewegungen zu oft überlaſſen. Ein hochmüthiges Frauenzimmer, welches ihre kleine Perſon allen andern vorzieht, läuft Gefahr, ſehr geſchwind ungeſtaltet zu werden. Sie bekommt einen ſteifen Nacken, verrückte Schultern, einen ſchweren bäuriſchen Gang, kurzen Athem, weil ſie ihre Bruſt beſtändig hervorpreſst; ihre Unterlippe ſenkt ſich, und ſie kann die Zähne kaum bedecken; ihre Naſe verliert die richtige Stellung, und tritt in die Höhe; ihre Augen werden gröſser, als ſie ſeyn ſollten, ſie werden ſtarr und ſchielend, weil ſie nichts mit einer gebührenden Achtſamkeit, ſondern alles nur von der Seite mit halbgebrochenen Blicken anſieht. Die Sprache ſelbſt leidet durch den Hochmuth; ſie wird unangenehm, weil ſich die Worte wider ihren Willen aus der hohlen Bruſt hervor drängen, und durch den für die Geſellſchaft nur halb geöfneten Mund brechen müſſen. Ein neidiſches boshaftes Mädchen iſt in eben der Gefahr, bald häſslich zu werden. Ihr

Kopf ſenkt ſich, und der Nacken wird niedergekrümmt. Die Runzeln des Alters ſetzen ſich ſchon in ihren beſten Jahren auf ihrer Stirne feſt; ſie ſieht unter ein paar niederhangenden Augenbraunen wild hervor, und ſchielt tückiſch um ſich herum; die Augen werden roth, und die Wangen gelb; der Mund geifert; mit einem Worte, ſie wird, was der Neid iſt, und mit zunehmenden Jahren wird ſie noch häſslicher, als man den Neid malt. So verſtellen auch andere ausſchweifende Leidenſchaften die Geſichtszüge unſerer Frauenzimmer. Ich will mich nicht länger aufhalten, ſie zu ſchildern. Ich überlaſſe dieſe Beſchäfftigung der lebhaften Einbildungskraft meiner Leſer; es wird ihnen eine angenehme Beſchäfftigung ſeyn, wenn ſie die traurigen Trümmer einer Verbuhlten, einer Spielerinn, einer Geizigen, einer Heuchlerinn malen.

Ich erinnere mich hier eines meiner Freunde, welcher ſich in Utrecht aufhielt, und ſelbſt ein groſser Maler war. Er malte das Bild ſeiner Frau alle fünf Jahre. Im erſten Jahre ſeiner Ehe malte er ſie, und vielleicht etwas ſchmeichelhaft; denn im erſten Jahre ſchmeicheln die Männer ihren Weibern. Dem ſey, wie ihm wolle; er malte ſie ſo reizend, daſs er noch in ſeinem ſiebzigſten Jahre verliebt ward, wenn er dieſes Bild anſah.

Fünf

Fünf Jahre darauf malte er ſie noch immer ſo ſchön, aber nicht ſo reizend, wie vorher. Mit einem ieden der folgenden fünf Jahre verſchwanden einige Reizungen, und alſo war das dritte Bild nicht reizend, nicht ſchön, aber doch angenehm. Dieſes Angenehme behauptete ſich noch beym vierten Bilde. Seine Frau trat eben in das vierzigſte Jahr, als er ſie zum fünften male zeichnete. Sie ſchwur, ſie ſey gar nicht getroffen; denn ſie fand das Muntere der Farbe nicht mehr, und warf dem Manne vor, er habe zu viel Schatten gemalt. Fünf Jahre darauf vermehrte dieſer unparteyiſche Maler das Bild mit einigen Runzeln über den Augen. Die Frau ſeufzete, und hatte doch das Herz nicht, ihrem Manne, und ihrem Spiegel zu widerſprechen. Sie faſste ſich endlich; denn ſie war in der That vernünftig. Sie freute ſich, daſs das nächſte Bild eine geſetzte und verehrungswürdige Miene zeigte. Nach fünf Jahren malte er ſie wieder, und die Miene war andächtig. Endlich malte er das letzte Bild, da ſie ihrem ſechzigſten Jahre ſich näherte. Sie ſcherzte ſelbſt über die viele Mühe, die ihm ihre Runzeln, und grauen Haare machten. Sie wies das Bild Kenzern, und man verſicherte ſie, der Maler

habe ein Meiſterſtück von einem ſchönen alten Kopfe gezeichnet.

Ich erzähle dieſe Geſchichte nicht umſonſt. Wollte der Himmel, unſere Weiber lieſſen ſich alle fünf Jahre malen! Wie lehrreich wäre dieſe Sammlung der Bilder für ihre Töchter! Eine Schöne von ſechzehn Jahren würde vielleicht etwas weniger ſtolz ſeyn, wenn ſie die Bilder ihrer vierzigjährigen Mutter, und ihrer ſechzigjährigen Groſsmutter betrachtete, welche beyde in ihrem ſechzehnten Jahre vermuthlich auf ihre Schönheit eben ſo ſtolz waren. Vielleicht würde ſie über dieſe groſsmütterlichen Runzeln manchmal ernſthafte Gedanken bekommen, welche einer jungen Schöne ſehr erbaulich ſeyn könnten. Und wir Mannsperſonen, wie vorſichtig würden wir wählen, wie vernünftig würden wir lieben, wenn wir durch eine Reihe von ſolchen Bildern auf die Vorſtellung gebracht würden, ob wir unſre bezaubernde Phyllis noch in vierzig Jahren, mit Runzeln und grauen Haaren, werden lieben können! Was würde gewöhnlicher ſeyn, als daſs ein Liebhaber mitten unter den gröſten Schmeicheleyen, die er ſeiner Braut machte, einen Blick in die Zukunft thäte! Er würde ſeine Göttinn

im

im zwanzigſten Jahre reizend,
im fünf und zwanzigſten ſchön,
im dreyſsigſten angenehm,
im fünf und dreyſsigſten noch immer angenehm,
im vierzigſten ohne muntere Farbe,
im fünf und vierzigſten mit einigen Runzeln an den Augen,
im fünfzigſten geſetzt, und verehrungswürdig,
im fünf und fünfzigſten, mit einer andächtigen Miene,
und im ſechzigſten Jahre als einen ſchönen alten Kopf finden. Aber das ſetze ich zum voraus, daſs ſeine Frau eben ſo tugendhaft, eben ſo vernünftig ſey, als die Frau meines Freundes war; auſserdem treffen dieſe Grade nicht ein. Das habe ich doch in der That vergeſſen, ob die Frau meines Freundes weiſs oder braun war. Ich werde dieſes dem Ausſpruche meiner Leſerinnen überlaſſen; denn mir iſt es ganz unmöglich, mich darauf zu beſinnen.

Ich habe mich vielleicht zu lange bey dieſen Ehen aufgehalten, an denen die Schönheit mehr Antheil hat, als der Himmel. Aber vielleicht entſchuldigen mich diejenigen,

die vornehmſte Abſicht ihrer Liebe iſt, itzo iſt ſo eine poetiſche Schäferliebe nicht jedermanns Werk. Man wird mir dieſe Läſterung vergeben; es fällt mir alle Augenblicke ein, daſs ich auch ſo arkadiſch geliebt habe.

Nach dem Vermögen meiner Frau werde ich meine Liebe einrichten. Ich habe nicht in Willens, ein Mädchen zu betrügen; ich will alſo die Taxe von meinem Herzen bekannt machen, und der Welt ſagen, wie theuer ich liebe:

2000. Thaler; ich werde nicht gleichgültig ſeyn,
4000. Thaler, verdienen eine aufrichtige Gegenliebe,
6000. Thaler, eine zärtliche Gegenliebe,
10000. Thaler, eine innbrünſtige Gegenliebe,
15000. Thaler, eine ewige Liebe,
20000. Thaler, o, Mademoiſelle! dafür bete ich ſie an,

und ſterbe vor Liebe, aber erſt nach ihrem Tode.

Mich dünkt, ich bin noch ganz billig, und darf den Vorwurf nicht befürchten, daſs ich die Mädchen übertheure. Denn das wird doch nicht ſtrafbar ſeyn, daſs ich ein wenig ſpröde und koſtbar thue. Das iſt immer die

e Sprache alter Junggeſellen, und Wittwer, enn ſie auch noch häſslicher ausſehen, als ch; aber ſie laſſen mit ſich handeln, die hrlichen Leute, und ich will mich auch bilig finden laſſen. Kann man wohl mehr von ir verlangen?

Denenjenigen, welche ſich einfallen laſn zu glauben, daſs meine Liebe eigennützig y, denen will ich beweiſen, daſs ich nach r Vorſchrift der Natur liebe. Und dieſes beweiſen, brauche ich nichts, als das Beyiel des Landmanns, welcher unſchuldig, id natürlich liebt, da ihn weder die Eitelit des Hofes leichtſinnig, noch der Eigenitz der Stadt niederträchtig macht.

Es werden ungefähr ein paar Monate ya, als ich auf dem Landgute eines meiner reunde das Vergnügen hatte zu hören, wie rſichtig zween Vater um ihre Kinder hanlten. Hanns, der Vater des erwachſenen ngen, der freyen ſollte, gieng zu ſeinem chbar, dem reichen Niklas, ans Fenſter d machte ihm ſeine Tochter feil. Grüſs ch Gott, Niklas! ſagte der zärtliche Vater; ſt ihr was? Mein Bube ſoll das Gütchen nehmen, und ich ſuche ein feines Menſch : ihn, was gebt ihr eurer Tochter mit?

Tauſend Gulden, mehr nicht, antwortete ihm der Nachbar ganz gelaſſen. Hum! Nur tauſend Gulden, das wäre ja gar nichts. Gebt ihr zwey tauſend Gulden, ſo laſſe ich meinem Sohn das Gut heute noch im Amte verſchreiben. Seht nur, Gevater, ſprach Niklas, das kann ich mein Seele nicht. Zwey Tauſend Gulden iſt zu viel. Mit einem Wort, zwölf hundert Gulden iſt alles, was ich thun kann, und da nicht ein Kreuzer mehr. Je geh doch, verſetzte Hanns, ihr ſollet euch ſchämen; ſo ein hübſcher Nachbar im Dorfe! Niklas ſchüttelte ſeinen Kopf, und blieb dabey, er könne nicht mehr geben. Auch nicht fünfzehen hundert Gulden? fragte Hanns ihn traurig. Nein, war die Antwort, mehr nicht als zwölf hundert Gulden. Nun ſo behüte euch Gott, Gevatter, ſo will ich weiter gehen. Sie ſchieden ziemlich gelaſſen von einander. Hanns hatte kaum zwanzig Schritte gethan, als er mit einer rechnenden Miene ſtehen blieb, wieder umkehrte, und an des Niklas Fenſter mit ſeinem Stocke pochte. Gevatter Niklas noch auf ein Wort! rief er. Wolt ihr auch nicht vierzehn hundert Gulden. Ich kann, ſtraf mich Gott, nicht! dabey blieb Niklas. Hanns kehrte ſich trotzig um, und ſagte: Nun! ſo muſs

ich

ich denken, daſs es Gottes Wille nicht geweſen iſt Lebe wohl!

Wer hat dieſe Leute dieſe vorſichtige Art zu lieben gelehrt, wenn es die Natur nicht geweſen iſt? Sollte ich wohl ſo rebelliſch ſeyn, und mich der mütterlichen Stimme der Natur widerſetzen? Wie vornehm dachte mein Hanns, welcher wohl wuſste, daſs keine Ehe unter fünfzehn hundert Gulden im Himmel geſchloſſen werden könnte!

In dieſem Augenblicke fällt mir ein Aufſatz in die Hände, den ich machte, als ich noch verheirathet war. Es iſt ein Troſt für unglückliche Leute, wenn ſie andere finden, die eben ſo unglücklich ſind. Ich war damals ſehr aufmerkſam, Leute kennen zu lernen, die ſich bey der Heirath eben ſo ſehr übereilt hatten, als ich. Ich fand ſie, und alle ſeufzten, wie ich, über den Himmel; keiner von ihnen war Schuld an ſeiner unglücklichen Ehe. Der Himmel blieb es allein, in dem ſie geſchloſſen waren.

Liſte

einiger thörichten Ehen, die auf Rechnung des Himmels geſchloſſen worden ſind.

Balthaſar Menning, mein Nachbar, ein Würzkrämer, und ehrlicher Mann, war dreymal Wittwer geworden, und miſsbrauchte die Geduld des Himmels zum fünften male, da er in ſeinem neun und fünfzigſten Jahre ein artiges Mädchen von ſiebzehn Jahren heirathete. Sie war eine Waiſe, ohne Vermögen; ſie lebte ſehr nothdürftig von der Barmherzigkeit ihrer Muhme, welche ſie ſo ſklaviſch und eingezogen hielt, daſs das gute Kind keine Kirche verſäumte, um Leute zu ſehen. Mein Alter hatte ſeinen Kirchenſtul nur wenige Schritte von dem ihrigen; er freute ſich, als ein guter Nebenchriſt, über dieſe fromme andächtige Seele mit weiſsen Haaren, blauen Augen, und einer blendenden Haut; er vergaſs ſeine Brille herunter zu nehmen, ſo lange ſie vor ihm ſaſs; ja er ward endlich ſo verliebt, daſs er in einer elenden Predigt aushalten konnte, ohne zu ſchlafen. Er erfuhr ihre Wohnung, ihre

: Herkunft, und ihre Armuth. Dieſer letzte
ſtand machte ſein Chriſtenthum rege; und
il er ſich ſchämte, noch in ſeinem hohen
ter verliebt zu ſeyn, ſo gab er ſich Mühe,
a zu bereden, daſs ihm Gott dieſes Mäd-
en zugewieſen habe, um ſie glücklich zu
chen. Er hatte es ſo oft gehört, und
leicht ſelbſt erfahren, daſs eigennützige
en gemeiniglich miſsvergnügt ausſchlagen;
n wollte er einmahl ganz uneigennützig, und,
:h Seiner groſsmüthigen Sprache zu reden,
nackig Mädchen heirathen. Er lieſs der
en Muhme ſeine chriſtlichen Abſichten ent-
:ken. Man freute ſich, und dankte Gott,
: für arme Waiſen ſo ſichtbarlich ſorgt.
s fromme Mädchen ward ſeine Frau. Wie
ſchäftig iſt nicht der böſe Feind! Kaum
tte ſich die junge Frau vier Wochen lang
ngefüttert, prächtig gekleidet, und ihre vori-
Noth vergeſſen: ſo blies ihr der Teufel,
enn wer ſollte es ſonſt geweſen ſeyn?)
haft ein, daſs zur Ehe noch etwas mehr,
: Eſſen, Trinken, Kleider, und ein from-
r ruhiger Greis von ſechzig Jahren gehöre.
ihrer Handlung war ein Ladendiener, wel-
er der Frau Würzkrämerian ſo zu ſchmei-
eln wuſste, daſs ſie ſich und Pflicht
rgaſs, einen ziemlichen Theil des Vermö-

gens mit ihm verſchwendete, ihren Mann auf die empfindlichſte Art verachtete, und ſo unvorſichtig buhlte, daſs die ganze Stadt darüber lachte. Dieſe Ehe war im Himmel, und wenigſtens in der Kirche geſchloſſen; das geſtunden alle Leute: allein wo kam der Hahnrey her? Das weiſs ich nicht; aber das weiſs ich wohl, daſs ſeine Frau einige Monate darauf im Kindbette ſtarb. Mein rechtſchaffener Alter hat mir mit der zufriednen Munterkeit eines ruhigen Gewiſſens geſtanden, daſs er an dieſem frühzeitigen Tode nicht Urſache ſey.

Man weiſs die Noth der armen Wittwen. Faſt jeder ſucht ſie zu bevortheilen, und niemand nimmt ſich ihrer an. Man wird wenig Exempel finden, daſs eine Wittwe ſich um deſswillen zum zweytenmale verheirathet, um zum zweyten male einen Mann zu bekommen; o nein! um deſswillen gar nicht! Nur darum geſchieht es, um eine Stütze in ihrer Noth zu haben, und ſich einen Freund zu verbinden, der ſich ihres Hausweſens annehme, der ſie wider die Zunöthigungen ihrer Feinde ſchütze, mit einem Worte, der ihr Mann ſey.

Dieſe Sittenlehre verſtund meine alte Wirthinn aus dem Grunde. Sie war ſeit zehen

Jah-

Jahren Wittwe, und ihre Feinde gaben ihr Schuld, daſs ſie bey dem Abſterben ihres Mannes wenigſtens acht und vierzig Jahr alt geweſen ſey. Sie keuchte, und zitterte ziemlich mit dem Kopfe; aber ihr Arzt, ein junger artiger Doctor, war ſo galant, ihr zu beweiſen, daſs es von einem feurigen und wilden Geblüte herkomme. Sie brauchte eine Brille, es iſt wahr; aber es geſchah nur, ihre Augen deſto ſchärfer zu erhalten. Mit einem Worte, es fehlte ihr zu ihrer Zufriedenheit weiter nichts, als ein Freund, der für ſie ſorgte, der ſich ihrer annähme, und der ihr ziemlich anſehnliches Vermögen wider die eigennützigen Nachſtellungen ihrer Feinde vertheidigte. Dieſer Freund hätte können bey Jahren, und wenigſtens in ihrem Alter ſeyn; vielleicht wäre er alsdann vernünftiger und einſehender geweſen; aber Vernunft und Einſicht war es doch nicht allein, was ſie ſuchte. Bey einem alten Freunde hätte ſie noch einmal können zur Wittwe werden; das wäre für ſie was ſchreckliches geweſen. Sie ſuchte ſich alſo einen jungen dauerhaften Freund, bey deſſen Umgange ſie, wenigſtens noch vierzig Jahre, ruhig und vergnügt zu leben hofte. Gegen niemanden hatte ſie ſo viel Verbindlichkeit, als gegen

ihren

ihren jungen Arzt, der ihr feuriges und wildes Geblüte ſo wohl hatte kennen lernen. Sie bot ihm alſo ihre Hand an, und mit dieſer Hand den ganzen Segen ihres Kaſtens. Er grief zu, denn er war arm. Er verlieſs ſich auf ſeine Kunſt, und hoffte gewiſs, ſie binnen zwey Jahren zu begraben. Und doch betrog er ſich; ſo ſelten er ſonſt die Erben ſeiner Kranken in dergleichen Fällen betrogen hatte. Seine Frau lebte noch zehn Jahre. Er gab ihr gute und böſe Worte, ſie ſollte ſterben, ſie ſtarb nicht; er verachtete ſie, und aus Demuth blieb ſie leben, und wurden ſie mit einander ſo genau bekannt, daſs er ſie prügelte. Allein dieſes machte ſie deſto munterer: denn ſie glaubte, ſie, als eine gute Chriſtinn, müſſe ſich ſtandhaft in ihrem Leiden erhalten. Sie ſeufzete freylich über ihre unglückliche Ehe; aber ſie erwartete Rettung und Hülfe vom Himmel, da ſie ihre Ehe gewiſs nicht ohne Gebet angefangen hatte. Mit einem Worte, die Frau war unglücklich, und der Mann in der gröſten Verzweiflung. Zehnjährige Geduld, Verachtung gegen ſein ehliches Gerippe, tauſenderley Verdruſs, ſo gar Schläge waren alſo nicht vermögend, ihr einen Ekel gegen dieſe vergängliche Welt zu machen. Sie leb-

m del: C.G.G. sculp:

te ihm zum Trotze, und alle seine Arzneyen würden kaum im Stande gewesen seyn, ihre hartnäckige Seele aus dem alten Neste zu jagen, wenn sich nicht der Himmel der Ehen seiner angenommen und zugelassen hätte, dafs das unbescheidne Weib ihren siebzigjährigen Hals brach, da sie eben im Begriffe war, ein Fläschgen Aquavit aus ihrer Schlafkammer zu holen.

Unser Herr Doctor Saft war also ein Wittwer. Nun hatte er Vermögen, und nun nahm er sich vor, vernünftiger zu heirathen. Denn das gestund er, dafs er das erstemal unvernünftig gewählt hätte. Er glaubte, es fehle ihm weiter nichts, als ein höherer Titel, und die Verbindung mit einer ansehnlichen Familie, welche sein Glück auf eine dauerhafte Art befestigen, und ihm das Recht geben könne, eine wichtige Miene zu machen. Er fand beydes; denn Titel sind immer feil, und immer giebt es ansehnliche Familien, mit noch ansehnlichern Schulden; Familien, die sich bey dem Vermögen ihrer Freunde wohl befinden. Herr Hofrath Saft suchte also die Tochter eines geheimen Raths zu erbeuten, welcher an einem kleinen Hofe vornehm genug war, den Ehrgeiz eines Schwiegersohns zu sättigen. Man überwin-

det

det ſich endlich, ihm die Tochter zu geben; und es ſind kaum zwey Jahre vorbey, als der arme Hofrath durch den Stolz ſeiner neuen Frau zu einer ſolchen Verzweiflung gebracht wird, daſs er glaubt, ſeine erſte Frau ſey ihm noch viel zu früh geſtorben. Die Reihe iſt nunmehr an ihm, verachtet zu werden. Der meiſte Theil ſeines Vermögens iſt durch einen prächtigen Aufwand verſchwendet worden. Seine Aeltern merken nunmehr, daſs ſeine Reichthümer ſo unerſchöpflich nicht ſind, als er es ihnen anfänglich zu bereden geſucht hat. Sie fangen an, ihre Uebereilung zu bereuen, und werfen ihm vor, daſs er ſie um ihre Tochter betrogen habe. Ihre Tochter glaubt eben das, und ſieht dem Augenblicke mit Schrecken entgegen, wo ſie die Frau eines Manns ohne Familie, ohne Sitten, ohne Verſtand, und, was das allerſchlimmſte iſt, ohne Vermögen bleiben ſoll. Das einzige Mittel, ſich zu retten, iſt der Tod ihres Mannes. Sie wünſcht es, ſie ſagt es ihm, daſs er ſehr wohl thun werde, wenn er ſtürbe. Alle Kunſtgriffe, die er angewendet hat, ſeiner erſten Frau das Leben verhaſst zu machen, werden jtzt verdoppelt, ihn auf eben dieſen guten Einfall zu bringen. Faſt wünſcht er ſich ſelbſt dieſe Art der Erlöſung.

ſung. Er könnte ſich, als Medicus, die ühe erleichtern; aber die Pflicht eines Arz- s iſt, nur andern in dergleichen Fällen zu ienen. Er lebt alſo, und erwartet den Tod hnlich. Der Tod iſt taub; denn man weiſs hon, wie viel dem Tode daran liegt, daſs in unwiſſender Medicus leben bleibe. Was ll unſer armer Hofrath thun? Was ſoll ine troſtloſe Frau thun? Nun fehlt weiter chts, als daſs ſie noch die Schläge rächt, ie er ſeiner erſten Frau gegeben. Unter r Hand will man erfahren haben, daſs ſie ı ein paar Ohrfeigen Anſtalt gemacht hat. och lebt er, und ich verlange ſehr, den usgang dieſer Ehe zu erfahren.

N. S. Sie leben noch beyde, da ich die- s ſchreibe, und beyde noch eben ſo miſs- ergnügt. Es gehet nun ins achte Jahr, aſs ſeine itzige Frau das ſchreckliche Werk- eug iſt, die Beleidigungen zu rächen, die : ſeiner alten Wittwe angethan hat.

Zebedäus Schlau hatte in einem gelehr- n Buche geleſen, daſs eine kluge Frau für ren Mann eine ſehr gefährliche Sache önnte. Er war alſo ſo fein, und wählte ch das dümmſte Mädchen in der Stadt. Sie war

war schön, und aus guter Familie. E machte sich Hofnung, sie ganz nach seinen Willen zu lenken, da sie so albern war, daß sie kaum einen Willen zu haben schien. E irrte sich sehr. Ungeachtet ihrer Einfalt wußte sie doch, daß sie eine Frau war. Ih re Dummheit diente nur dazu, daß sie in ihre weiblichen Rechte trotziger ward. D Ansehen ihrer Familie nöthigte den Mann vorsichtig zu seyn; beleidigen durfte er si nicht. Durch den Schutz ihrer Anverwand ten bemächtigte sie sich nach und nach eine Herrschaft über ihn. Je dümmer sein Frau war, desto schimpflicher war ihm sein Sklaverey. Sie starb sehr jung; ein Unglück das sonst nur kluge Kinder trift. Ich sprach ihn einige Wochen nach ihrem Tode; er ver sicherte mich, daß er in seiner ganzen Eh nur zween vergnügte Augenblicke gehabt ha be; in der Brautnacht, und bey ihrem Tode.

Valentin Pinsel, dessen Vater ein be rüchtigter Quaker, und die Mutter eine Beth schwester gewesen war, hatte sich in de Kopf gesetzt, daß die meisten Ehen un deßwillen unglücklich wären, weil be der Wahl so viel Menschliches mit unterlauft wie er es nannte, oder nach unsrer Art z reden

reden, weil man mit zu viel Vorſicht heirathe. Dieſe Vorſicht hielt er für Sünde. Er wollte alſo heirathen, ohne den Himmel zu verſuchen. Dieſem überlieſs er die Wahl. Es war an einem Sonntage ſehr früh, als er ſich mit vieler Andacht rüſtete, der Perſon entgegen zu gehen, die ihm der Himmel zu ſeiner künftigen Braut zuführen würde. Dieſe ſollte nach ſeinem Gelübde, ſo er gethan hatte, das erſte unverheirathete Frauenzimmer ſeyn, das ihm begegnen würde. Er blieb an der Kirchthüre ſtehen, und erwartete ſein Glück mit aufgeſperrtem Maule. Das erſte unverheirathete Frauenzimmer, ſo an die Kirchthüre kam, war eine Perſon von etlichen und zwanzig Jahren, welche bisher ſo ausgeſchweift hatte, daſs auch die ungeſittetſten Mannsperſonen öffentlich ſich ihrer ſchämten. Er wuſste dieſes, und eben darinn fand er einen beſondern Wink des Himmels. Noch an dieſem Tage wurde die Verbindung richtig; und nun werden es beynahe fünf Jahre ſeyn, daſs er der unglücklichſte Ehemann, und ein Spott der ganzen Stadt iſt. Hätte er wohl eine Thorheit andächtiger anfangen können, als dieſe? Und doch glaubt er noch itzt, daſs dieſe Ehe im Himmel geſchloſſen ſey.

Mei-

Meiſter Martin ſeliger, hat ſeine
aus keiner andern Urſache geheirathet,
weil ſie Chriſtine hieſs. Und dieſes
Chriſtinchen hat ihn, auf gut türkiſch, g
migt, bis an ſein ſeliges Ende, welches
Tage darauf erfolgte, als ſie ihm eigen
gel mit dem Kopfe zerſchlagen hatte.

N. N. war ein Frauenzimmer von
ter Erziehung, welche ſie beſonders
Mutter zu danken hatte. Die liebe
Mutter ſtarb, und überliefs die Tochter
Verſorge ihres Mannes, der weiſer ke
Fehler hatte, als dieſer, dafs er niederträ
tig geizig war. Dieſer Fehler hinderte
Glück ſeiner Tochter: denn ihre Liebh
hatten gemeiniglich auch den Fehler,
ſie keinen geizigen Schwiegervater lei
konnten. Ihre ſchönſten Jahre, die bey
nem Mädchen der Liebe ſo heilig ſind,
ſtrichen ungenoſſen. Sie war zu tug
haft, ſich zu vergehen; aber ſie war ga
ſehr ein Frauenzimmer, als dafs ſie bey
ſer Verzögerung ganz gleichgültig
ſeyn können. Der Geiz des Vaters
ſcheuchte ihre Anbeter. Sie ward tra
über die Einſamkeit, die ſie um ſich he
wahrnahm, und dieſe Traurigkeit verm

te ſich, wenn ſie an die künftigen Folgen dieſer Einſamkeit gedachte. Endlich meldete ſich ein junger Menſch, der ſich vornahm auf Conto zu lieben, und den Tod ihres Vaters zu erwarten. Er hatte kein Vermögen; das war für einen geizigen Vater Urſache genug, ihm die Tochter abzuſchlagen. Dieſe Schwierigkeit machte ihn nunmehro im ganzen Ernſte verliebt. Er verſicherte ſeine Schöne, daſs ſeine Liebe aufrichtig, und vernünftig, und ſeine Abſichten chriſtlich wären. Bey einem Frauenzimmer von einer frommen und tugendhaften Erziehung, iſt dieſe ehrbare Sprache eben ſo gefährlich, als bey einem leichtſinnigen Frauenzimmer das Geſchenk eines koſtbaren und neumodiſchen Putzes. Ihre Standhaftigkeit fieng an zu wanken. Ihres Vaters Haus ward ihr alle Tage unerträglicher, und eben um deſswillen fand ſie ihren Freund alle Tage liebenswürdiger. Eine alte Muhme, (denn die alten Muhmen ſind immer die Eheſtandsapoſtel,) dieſe ihre alte Muhme miſchte ſich endlich in den Roman, und machte ihr begreiflich, daſs eine Ehe zwiſchen einem jungen wohlgewachſenen Menſchen und der Tochter eines reichen Vaters dem Himmel nicht anders, als angenehm ſeyn könne. Die ver-

Meiſter Martin ſeliger, hat ſei
aus keiner andern Urſache geheirath
weil ſie Chriſtine hieſs. Und dieſe
Chriſtinchen hat ihn auf gut türkiſch
nigt, bis an ſein ſeliges Ende, welch
Tage darauf erfolgte, als ſie ihm ein
gel an dem Kopfe zerſchlagen hatte.

N. N. war ein Frauenzimmer
ter Erziehung, welche ſie beſonde
Mutter zu danken hatte. Die li
Mutter ſtarb, und überlieſs die Toch
Vorſorge ihres Mannes, der weiter
Fehler hatte, als dieſen, daſs er nied
tig geizig war. Dieſer Fehler hinde
Glück ſeiner Tochter: denn ihre Li
hatten gemeiniglich auch den Fehler
ſie keinen geizigen Schwiegervater
konnten. Ihre ſchönſten Jahre, die
nem Mädchen der Liebe ſo heilig ſin
ſtrichen ungenoſſen. Sie war zu
haft, ſich zu vergehen; aber ſie war
ſehr ein Frauenzimmer, als daſs ſie b
ſer Verzögerung ganz gleichgültig
ſeyn können. Der Geiz des Vate
ſcheuchte ihre Anbeter. Sie ward
über die Einſamkeit, die ſie um ſich
wahrnahm, und dieſe Traurigkeit v

te ſich, wenn ſie an die künftigen Folgen dieſer Einſamkeit gedachte. Endlich meldete ſich ein junger Menſch, der ſich vornahm auf Conto zu lieben, und den Tod ihres Vaters zu erwarten. Er hatte kein Vermögen; das war für einen geizigen Vater Urſache genug, ihm die Tochter abzuſchlagen. Dieſe Schwierigkeit machte ihn nunmehro im ganzen Ernſte verliebt. Er verſicherte ſeine Schöne, daſs ſeine Liebe aufrichtig, und vernünftig, und ſeine Abſichten chriſtlich wären. Bey einem Frauenzimmer von einer frommen und tugendhaften Erziehung, iſt dieſe ehrbare Sprache eben ſo gefährlich, als bey einem leichtſinnigen Frauenzimmer das Geſchenk eines koſtbaren und neumodiſchen Putzes. Ihre Standhaftigkeit fieng an zu wanken. Ihres Vaters Haus ward ihr alle Tage unerträglicher, und eben um deſswillen fand ſie ihren Freund alle Tage liebenswürdiger. Eine alte Muhme, (denn die alten Muhmen ſind immer die Eheſtandsapoſtel,) dieſe ihre alte Muhme miſchte ſich endlich in den Roman, und machte ihr begreiflich, daſs eine Ehe zwiſchen einem jungen wohlgewachſenen Menſchen und der Tochter eines reichen Vaters dem Himmel nicht anders, als angenehm ſeyn könne. Die ver-

nünftigen Lehren ihrer verſtorbnen Mutt
erhielten das gute Kind noch einige Tag
zweifelhaft. Endlich kam die gefährlich
Stunde. Der verdoppelte Eigenſinn eines u
gerechten Vaters, die Schmeicheleyen eine
wohlgebildeten Freundes, den man liebt, di
Befehle der Natur, die man in dieſen Fälle
empfindet, und gern empfindet, und endlic
die Predigt einer alten dienſtfertigen Muhme
dieſe Umſtände zuſammen müſſen wohl di
Philoſophie eines fühlenden Mädchens übe
einen Haufen werfen. Sie ließ ſich entführen
nachdem ſie vorher den Himmel ſehr andäch
tig um ſeinen Beyſtand angefleht, und ihn
vorgehalten, daſs dieſe Ehe durch ihn geſchlo
ſen wäre. Um ihr Gewiſſen noch mehr z
beruhigen, räumte ſie ihrem Liebhaber di
geringſte Freyheit nicht ein, bevor ſie in den
nächſten Kloſter auf die feyerlichſte Art ge
traut waren. Nun war ſie Braut und Frau
und zugleich, ungeachtet ihrer andächtige
Vorſicht, die unglücklichſte Frau. Ihr ha
ter Vater war beleidigt und unverſöhnlich
Kaum verfloſſen acht Tage, als er ſich ſeine
entflohenen Tochter zum Trotze wieder ver
heirathete, und ſein ganzes Vermögen dieſe
Elenden entzog, welche die Feindſchaft ih
res Vaters nicht ertragen konnte. Sie lebt

m

mit ihrem Manne nur wenige Jahre, traurig, elend, und ohne Hülfe. Der Mangel und Kummer machten dieſer übereilten Ehe ein betrübtes Ende. Ein jeder, nur ihr Vater nicht, bedauerte ſie; der alten Muhme aber war das ganz unbegreiflich, wie eine Ehe habe ſo unglücklich ſeyn können, welche doch durch ihre Vermittelung im Himmel geſchloſſen worden ſey.

Die Ehen, die man auf Schulen ſchlieſst, gehören, nach dem angenommenen Verſtande unſers Sprüchworts, ganz unſtreitig unter die Ehen, die im Himmel geſchloſſen werden; denn der Verſtand hat ſelten einigen Antheil daran. Und dennoch glaube ich, daſs ſie ſich nach der heutigen Art zu lieben, und zu heirathen, wohl entſchuldigen laſſen. Man weiſs das deutſche Sprüchwort: Jung gefreyt, hat niemand gereut. Das Sprüchwort hat Recht. Die Jugend iſt zu ausſchweifend, zu ſchwer zu bändigen, man laſſe ſie heirathen! Ein Jahr im Eheſtande leben, macht weit zahmer; als zehn moraliſche Folianten leſen. Kann es wohl jemals einen jungen Menſchen gereuen, daſs er bey Zeiten vernünftig geworden iſt? Die meiſten jungen Leute, wenigſtens diejenigen, die aus

vornehmen Häuſern ſind, wachſen nu
deſswillen groſs, damit ſie eine Frau ne
können. So gebe man ihnen doch eine F
ſo bald ſie groſs genug ſind, Vater zu
den. Mit einem Worte: man thut Unr
wenn man wider dergleichen Univerſiti
mane zu altväteriſch eifert. Es iſt w
ſolche verehlichte Kinder werden ſelten,
leicht niemals, eine glückliche und
gnügte Ehe haben; aber heirathet man
zu Tage nur um deſswillen, daſs man g
lich und vergnügt leben will? Ich wu
mich ſehr, daſs man noch jetzt ſolche Einv
machen kann, die ſich kaum bey unſern ei
tigen Vorältern entſchuldigen lieſſen.

Alles dieſes führe ich auf Verlange
nes meiner Freunde an, welcher erſt
und dreyſsig Jahre alt, und ſchon Groſsv
und dem unerachtet noch bis auf dieſe St
unmündig iſt. Ich will ſeinen kurzen
benslauf hier mit den Worten einrück
wie er mir ihn ſelbſt aufgeſetzt hat.

Ich war ſechzehn Jahre alt, als
mein Vater nach Duisburg auf die Unive
ſchickte. So lange ich bey ihm im H
war, hielt er mich ſtrenge. Es geſ

dieſes wider den Willen meiner Mutter. Ich war ihr einziger Erbe; ſie liebte mich alſo ſehr zärtlich. Wenn ich fromm und fleiſsig ſeyn würde, ſo ſollte ich auch eine hübſche Frau kriegen; dieſes war ihr täglicher Segen, welcher von meinem vierzehnten Jahre an ſo ſtark in meine Seele wirkte, daſs ich immer glaubte, fromm und fleiſsig genug zu ſeyn, und immer mit Ungeduld auf eine hübſche Frau wartete. Die Ernſthaftigkeit meines Vaters ward mir unerträglich. Ich gewann meine Mutter, welche auf meine Vorſtellung glaubte, ich ſey gelehrt genug, auf die Univerſität zu ziehen; und was ſie glaubte, fand mein Vater immer billig, ſo ſtreng er ſonſt war. Ich kam alſo nach Duisburg, unter den zärtlichen Wünſchen meiner Mutter, daſs ich recht fromm und fleiſsig ſeyn möchte, damit ſie mir bald eine hübſche Frau geben könnte. Dieſer mütterliche Segen ward mir verdächtig, weil ich drey Jahre vergebens darauf gewartet hatte; ich nahm mir alſo vor, mich ſelbſt zu ſegnen. Hiezu fand ich gar bald Gelegenheit, da man aus meinem Aufwande vermuthete, mein Vater ſey ſehr reich, und da mein Körper liebenswürdig genug gebaut war. Die Tochter eines Kaufmanns gefiel mir; ich machte mit

ihr Bekanntſchaft, und war vielleicht nicht verliebt; aber binnen kurzer Zeit ich es im ganzen Ernſte, da das Mädchen ſeh bar und züchtig that, und mich beſtänd der Eiferſucht, und ſtrengen Wachſa ihrer Aeltern warnte, welche unerbittlich ſam gegen ſie ſeyn würden, ſo bald ſi geringſten Argwohn von unſerer Vertra keit faſſen ſollten. Ich war jung g alles dieſes zu glauben; und da ich ſchlauer ſeyn wollte, als die ſcharfſicl Aeltern meiner Schöne; ſo verſprach ic ins geheim die Ehe, heirathete ſie eb geheim, und genoſs das ſo lange erw Vergnügen, welches nach dem Ausſ meiner Mutter eine Belohnung für fleiſsigen und frommen Sohn bleiben Mit einem Worte, im ſechzehnten meines Alters, und noch im erſten meines akademiſchen Lebens, war ic liebt, verheirathet, und Vater. E alſo nicht mehr Zeit, das zu verbergen wir gethan hatten. Die Aeltern w

dieſe wachſamen, und unerbittliche grauſamen Aeltern vom Anfange an die Vertrauten meiner Frau in ihrer Liebe geweſen waren. Sie nannten es nunmehr einen Jugendfehler, und dankten dem Himmel, der für ihr Kind ſo väterlich geſorgt hätte. Meine Aeltern hingegen waren ganz untröſtlich. Ich gab mir Mühe, meinem Vater begreiflich zu machen, wie vortheilhaft es für mich ſey, die Tochter eines reichen Kaufmanns auf eine ſo feine Art erhaſcht zu haben; denn das Geld war bey meinem Vater ein Umſtand, der viel Thorheiten entſchuldigte. Allein, meine Vorſtellungen fanden kein Gehör. Er wuſste bereits mehr, als ich: er wuſste die ſchlechten Umſtände meiner neuen Familie, welches ſich in ein paar Monaten noch beſſer äuſſerte, da mein Schwiegervater einen ſo ungeſchickten und unverantwortlichen Bankerutt machte, daſs er nicht allein den geringſten Vortheil davon nicht hatte, ſondern ſo gar in die äuſſerſte Armuth gerieth; einen Bankerutt wider alle Regeln der Handlung! Nun war ich und das Geld meines Vaters der einzige Troſt dieſer Unglückſeligen; aber ich blieb es nicht lange. Mein Vater ſtarb; der Hof bemächtigte ſich ſeines Vermögens, welches nicht einmal zureichend

war, dasjenige zu erſetzen, was man foderte. Sie können glauben, wie ſehr mich dieſes alles beunruhigte. Ein junger unerfahrner Menſch von ſiebzehn Jahren, welcher nicht Zeit gehabt hat, das geringſte zu lernen, womit er ſein Brod verdienen könnte; dieſer ſoll für den Unterhalt ſo vieler Perſonen ſorgen, und kann ſich ſelbſt nicht ernähren! Nunmehr lieſs mich es meine Frau empfinden, was für ein ſchreckliches Verbrechen es ſey, kein Geld zu haben. Meine Schwiegerältern hielten mich für den gröſten Böſewicht; und nun erſt fiel es ihnen ein, daſs ich ihr armes unſchuldiges Kind verführt hätte. Mit einem Worte, ich habe ſeit achtzehn Jahren unter der ſtrengen Vormundſchaft meiner Frau ein trauriges Leben geführt. Gleichwohl hat ſie mich immer nothdürftig ernährt; daſs kann ich ihr nachrühmen. Ich würde kaum begreifen können, wo dieſer Segen herkäme; aber der Herr Kammerrath, und der Herr Oberamtmann ſind ein paar liebenswürdige Männer, und meine Frau ſieht in der That noch reinlich genug aus, chriſtliche und mildthätige Seelen zu erwecken. Dieſe rechtſchaffenen Patronen haben auch für meine älteſte Tochter väterlich geſorgt, und ihr in ihrem ſechzehnten Jahre einen Mann gegeben,

geben, der beym Herrn Kammerrathe Verwalter iſt, einen feinen frommen gelaſſenen Mann, wie ich bin, nur noch einmal ſo alt, als ich. Sie leben recht gut mit einander; denn meine Tochter iſt das wahre Ebenbild von ihrer Mutter. Sie hat mich auch ſchon zu einem vergnügten Grofsvater gemacht, und ihrem guten Manne ein Töchterchen geſchenkt, welches dem Vater bis auf die grauen Haare ſo ähnlich ſieht, wie ein Tropfen Waſſer dem andern. Ich habe das aus des Herrn Kammerraths eignem Munde; denn mir kam es nicht ſo vor. Sehen ſie, mein Herr, ſo lebe ich iezt! Der Himmel, der für eine Frau und für Kinder geſorgt hat, wird auch für Brod ſorgen. Er erhalte nur meiner Frau ihre Geſichtsbildung, und dem Herrn Oberamtmanne ſein chriſtliches Herz. Ich will mir alles gefallen laſſen! Das iſt mein Lebenslauf, wie Sie ihn verlangt haben. Leben ſie wohl.

N. N. iſt ein unglückliches Opfer von dem Eigennutze ihres Vaters geworden. Sie beſaſs alle Tugenden einer Weibsperſon, und faſt keinen einzigen von den Fehlern derſelben. Sie war ſo ſchön gebildet, daſs ſelbſt Frauenzimmer nichts an ihrer Schönheit

zu tadeln fanden, und doch war ſie dabey ſo tugendhaft, daſs auch die ungezogenſten Mannsperſonen Ehrfurcht für ſie hegten, und in ihrer Gegenwart ſich vernünftig aufführten. Mit einem Worte: Sie war das, was alle ihres Geſchlechtes ſeyn wollen, und nicht alle ſind. Sie war alſo eines vernünftigern Vaters, und eines beſſern Glücks würdig. Ihr ungerechter Vater hatte die Vormundſchaft über einen jungen Menſchen gehabt, und dieſe ſo eigennützig verwaltet, daſs er mit Zittern an die Zeit gedachte, in welcher ihn die Obrigkeit nöthigen würde, Rechnung abzulegen. Dieſer Mündel beſaſs, auſſer einer anſehnlichen Herkunft, und einem groſsen Vermögen, die geringſten Eigenſchaften nicht, die ihm einiges Vorrecht vor dem Pöbel gegeben hätten. Ein Körper, der nach allen Regeln der Häſslichkeit gebaut war, würde ſich haben entſchuldigen laſſen, wenn ſeine Seele nicht noch häſslicher geweſen wäre. Von ſeinen erſten Jahren an hatte man ihm alle Ausſchweifungen verſtattet. Nach dem Tode der Aeltern fiel er in die Hände des Vormundes, dem ſehr viel daran lag, daſs er nicht vernünftiger werden ſollte. Er gab ihm, ſo viel er zu ſeinen Ausſchweifungen brauchte, um ihn deſto ſicherer plündern zu kön-

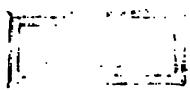
können. Die Jahre kamen endlich, da er auf Reisen gehen sollte; denn zur Schande unsers Vaterlandes kriegen Ausländer mehr Narren, als vernünftige Deutsche, zu sehen. Das Ceremoniel erfoderte, ihm einem Hofmeister mit zu geben; unser Vormund wählte ihn selbst: man kann also wohl glauben, dass der Hofmeister nicht vernünftiger war, als sein Untergebener, der nunmehr in die Welt geschickt ward, ohne Wissenschaft, ohne Sitten, ohne Redlichkeit. Nur sein Körper war noch gesund, und gegen die Religion beobachtete er noch den äusserlichen Wohlstand. Nach einigen Jahren kam er zurück, noch unwissender, noch weit ungesitteter, eben so unredlich, als er fortgereist war. Nunmehr war das sein gröster Witz, wenn er öffentlich der Religion spotten konnte; und so bald diese Spöttereyen erschöpft waren, so erzählte er der Gesellschaft alle Krankheiten, die er in Paris ausgestanden hatte, und erzählte aus Ehrgeiz vielleicht noch mehr, als geschehen war.

Er hatte die Jahre erreicht, sein Geld ohne Vormund zu verschwenden. Was sollte dieser nunmehr thun? Seine Tochter sollte unglücklich werden, damit er, als Vater,

ehrlich bleiben könnte. Sie gefiel dieſem jungen Böſewichte. Anfänglich hatte er die Abſicht gar nicht, ſie zu heirathen; er wollte ſie nur als ein Cavalier, der zu leben weiſs, unglücklich machen. Ihre Tugend demüthigte ihn zeitig genug. Er empfand Hochachtung und Ehrfurcht gegen ſie; eine Empfindung, die ihm ganz neu war; er wollte ſie alſo heirathen. Er entdeckte es ihrem Vater, welcher dieſen Vorſchlag mit Freuden annahm, und ſeine Tochter auf die grauſamſte Art zwang, ihm die Hand zu geben. Nun waren die Vormundſchaftrechnungen richtig; ſeine unſchuldige Tochter aber ganz verlohren. Sie lebte nur wenige Jahre mit dieſem Unmenſchen, der alle Tage verabſcheuungswürdiger, und durch ſeine pöbelhaften Ausſchweifungen ſo ungeſund ward, daſs er dieſe Elende in eine Krankheit ſtürzte, die ihrer Noth ein betrübtes Ende machte. Der Mann freute ſich über das Ende ſeines Eheſtandes; der grauſame Vater tröſtete ſich über den Tod ſeiner Tochter, und war noch unverſchämt genug zu glauben, der Himmel habe dieſe Ehe geſtiftet, um ſeiner Tochter einen reichen Mann zu geben, und ihn, als Vormund, vom Galgen zu retten.

Willi-

H. Grün inv: C. G. Guttenberg Sc: 1766.



William van Baaken aus Saerdam
chte, wie ein alter Holländer, und faſelte,
ie ein junger Franzos. Er fand in Spaa
larimenen, ein Frauenzimmer, welches die
roſse Welt kannte, welches dieſe groſ-
emlich genoſſen hatte, und ſehr unzu-
ieden war, wenn man den Selbſtmord
r Lucretia entſchuldigte. Van Baa-
n ſprach ſie zum erſten male auf einem
alle in einer anſehnlichen Geſellſchaft. Ihre
ienen waren eben nicht abergläubiſch,
id dieſes machte ihm Muth, ihr einige ga-
nte Unflätereyen öffentlich vorzuſagen. Viel-
icht hätte Clarimene dieſe lieber in ihrem
immer gehört, als auf dem Balle: doch
eil des van Baakens Perſon eben nicht ſo
ebaut war, daſs man aus Liebe zu ihm
ine Grobheit überſah; ſo glaubte ſie, ihrem
uten Namen ſo viel ſchuldig zu ſeyn, daſs
e ihren Unwillen darüber äuſſerte. Er
atte auf Reiſen weiter nichts gelernt, als
nverſchämt zu ſeyn; er widerholte alſo mit
uter Stimme ſeinen Bootswitz, und bekam
afür von Clarimenen ein paar derbe fries-
ndiſche Ohrfeigen. Van Baaken ward beſtürzt.
r ſah es ein, daſs er Unrecht gehabt hatte;
nd weil ſein Herz nicht ſo wohl boshaft,
s dummkühn war, ſo machte ihm dieſer
ufall ernſthafter, als er ſeit ſeiner Rück-

kunft

kunft von Paris geweſen war. Er
dieſe Ohrfeigen für einen göttlichen
Clarimenen zu heirathen; denn er
von ihrer geäuſſerten Empfindlichkeit
ihre Keuſchheit, von ihrer Keuſ
auf alle übrigen weiblichen Tugenden,
von dieſen auf das ſeltne Glück,
er in einer Ehe mit ihr zu genieſse
ben würde. Er war ſehr eiferſüchtig;
bey Clarimenen hoffte er, nicht Urſach
haben, eiferſüchtig zu ſeyn. War
natürlicher, als ſeine Hoffnung, Clari
welche als Jungfer eine zärtliche Unfl
mit ein paar ſo männlichen Ohrfeigen beſt
werde, ſo bald ſie ſeine Frau ſey, di
gen mit Füſſen treten, die die Verw
heit hätten, ihre eheliche Treue wanken
machen? So ſchloſs der unerfahrne Me
Der Vorwand, ihr die Beleidigung abzubi
ſchaffte ihm eine nähere Bekanntſchaft.
verſicherte ſie ſeiner Hochachtung, ſeiner L
ſeiner guten Abſichten; und Clarimene,
ehe ſich ſchon längſt einen ſo reichen u
dummen Mann gewünſcht hatte, lieſs ſich
einigen unumgänglichen Weigerungen ſo
bringen, daſs ſie ihm die Hand gab.
heirathete ſie, ehe er von Spaa gieng.
führte ſie in ſeine Vaterſtadt, und rül

h ſeiner erhaltenen Ohrfeigen mehr, als
ncher junge Officier ſeiner Wunden, die
, Gott weiſs, wo? bekommen hat. Die
nze Gegend ward begierig, dieſe wilde
ſpröde kennen zu lernen. Es gab junge
nthige Liebhaber, welche dieſe Sprödigkeit
rwegen machte; und wider Vermuthen fan-
n ſie dieſe Amazone ſo zahm, wie ein
mm. Sie war Frau, und hielt alſo wei-
r nicht für nöthig, der Welt ſchrecklich
ı ſeyn, da ihr Glück nun gemacht war.
lit einem Worte: Ehe noch ein halbes
hr vergieng, wuſste das ganze Land, daſs
: ihrem Manne ungetreu war. Ihr Mann
uſste es ſelbſt; und war ganz troſtlos. Er
itte ſich die wahrſagenden Ohrfeigen gern
ch einmal vom Himmel ausgebeten, wenn
eſes ein Mittel geweſen wäre, von ſeiner
rau wieder los zu kommen; denn nun merk-
: er beynahe, daſs er dieſen Wink des
immels falſch verſtanden hatte. Er faſste
ſo einen andern Entſchluſs. Er floh im er-
en Jahre ſeines Eheſtandes von ſeiner un-
treuen Tyranninn, und gieng nach Surinam,
o er ſich viele Jahre lang aufhielt, bis er
fuhr, daſs ſie geſtorben war, und ihm, un-
achtet ſeiner Abweſenheit, eine zahlreiche
milie verlaſſen hatte.

Gedan-

Gedanken ſind zollfrey;

und damit bin ich ſehr unzufrieden.

In denen neblichten Stunden, wo mein Geiſt mürriſch iſt, wo er nichts denkt, wo er ſo unwirkſam iſt, wie der Geiſt eines trunknen Finanzenpachters; in dieſen traurigen Stunden beurtheile ich die Fehler des Staats, und mache Projecte.

Da ich dieſes erinnere, ſo ſollte ich wohl den gemeinen Vorwurf befürchten, daß das Projectmachen meiſtentheils die Beſchäfftigung ſolcher Köpfe ſey, welche zu ungeſchickt ſind, etwas wichtigers zu thun, und welche weder den Willen, noch das Vermögen beſitzen, ihre Mitbürger glücklich zu machen; dagegen aber, unter dem ſcheinbaren Vorwande, die allgemeinen Einkünfte zu verdoppeln, hungrig und boshaft genug ſind, ſich mit dem Schaden des Armuths zu bereichern, und ihr ungewiſſes Glück auf das augenſcheinliche Elend tauſend entkräfteter Familien zu bauen. Allein, ich kann vor

dergleі-

dergleichen Vorwürfen ruhig seyn, da ich niemals die Absicht habe, den geringsten Vortheil von meinen Projecten zu ziehen, da ich nicht in Willens habe, die öffentlichen Einkünfte zu vermehren, sondern nur Mittel ausfindig zu machen, wodurch die Kosten angebracht werden können, welche nöthig sind, für die Bequemlichkeit dererjenigen unter meinen Mitbürgern auf eine dauerhafte Art zu sorgen, für welche bisher am wenigsten gesorgt worden ist. Auser dem guten Zeugnisse, welches mir mein eignes Gewissen von der Billigkeit meiner Absichten giebt, rechtfertigt mich noch ein andrer Umstand, der in der spanischen Geschichte bekannt genug ist. Mein Urältervater, Sancho Pansa, war einige Zeit Regent der grosen Insel Barataria *, und machte sich in etlichen Tagen durch seine Gerechtigkeit, und tiefe Einsicht in die Kunst zu regieren, um sein Land weit verdienter, als viele Prinzen, welche von ihren Unterthanen und Nachbarn dreysig Jahre lang gefürchtet, und ewig verabscheuet werden. Von dieser Zeit an haben wir Nachkommen des glorwürdigsten Sancho einen innerlichen Trieb zu regieren; und weil bereits alle Throne und Regierungen besetzt sind, so behalten wir doch, unge-

* S. Don. Quixot. Th. II. Cap. 44.

ungeachtet des traurigen Verfalls unſrer
mille, beſtändig, auch als Privatperſo
noch, den Trieb, die Fehler der Rege
zu beurtheilen, dem Elende, das ein
dadurch empfindet, abzuhelfen, und alle
terthänigſte Projecte zu machen; da wir n
im Stande ſind, allergnädigſte Befehle
geben.

Ich, als der einzige männliche Erbe
unſterblichen Sancho, beſitze dieſen Famil
ſchatz von einigen hundert Projecten,
ehe meine Vorfahren, und ich, aufgezeic
haben. Sie betreffen ſo wohl wichtige,
geringere Sachen; denn wir haben nicht
lein für die nöthige Bevölkerung des Kö
reichs Spanien, ſondern auch für eine be
mere Art, weſtphäliſche Schinken zu
chern, in unſerm patriotiſchen Eifer geſ
Ich werde mich ſehr billig finden laſſen, w
ich den europäiſchen Staaten, oder auch ei
Ehrenveſten Rathe des Städtleins I - - -,
ich mich itzt aufhalte, mit meinen ge
melten Projecten dienen kann. Ich ho
das groſsmüthige Anerbieten wird anger
men werden, da nicht der geringſte Eigen
dabey vorwaltet, ſondern da ich ſolche
der Abſicht thue, der Welt zu dienen,
mich mit einigen Schriften derjenigen Unſt
lich

lichkeit zu nähern, welche mein Erlauchter Vater Sancho, mit seinem getreuen Esel, und vielen groſſen Projectmachern des jezigen Jahrhunderts rühmlichſt erlanget hat.

Ich verlange nicht, daſs man mir auf mein Wort glaube; ich will eine Probe von meinem Verſprechen geben. Dieſe Probe bitte ich hiemit vorzüglich dem heiligen römiſchen Reiche deutſcher Nation an, da ich in Deutſchland die meiſte Zeit über meinen Unterhalt gefunden habe, und um deſswillen gegen dieſes nahrhafte Land erkenntlicher ſeyn will, als ein groſser Theil ſeiner Nachbarn, welche ſich viele Jahre von dem deutſchen Brode mäſten, und dennoch immer, bey einer ſtolzen Eigenliebe, undankbar ſind. Mein Project ſoll alle die unentbehrlichen Eigenſchaften haben, die den meiſten Projecten fehlen. Es ſoll, ohne Anſehen der Perſon, eine durchgängige Gleichheit beobachtet werden; der Arme, und der gemeine Mann ſoll entweder gar frey gelaſſen, oder doch am meiſten geſchont, der Vornehme aber, nach Beſchaffenheit ſeiner Umſtände, und Abſichten, am meiſten zur Mitleidenheit gezogen werden; die innländiſchen Manufacturen ſollen dadurch auf keinerley Art niedergedrückt,

drückt, und eben ſo wenig der freye Handel mit den Ausländern gehemmt werden; die Einkünfte von dieſem Projecte ſollen nicht durch die eigennützigen Hände einiger Privatperſonen dem gemeinen Beſten entriſſen, ſondern vor den Augen des ganzen Landes ſo vertheilt, und angewendet werden, daſs es gewiſſen preſshaften Perſonen vorzüglich zu Nutzen gereicht, und dieſer Nutzen ſich hernach wieder durch das ganze Land zertheilt. Ich will es ſo einrichten, daſs alle dieſe Einkünfte nur durch wenige Bediente verwaltet werden können, und alſo dem gemeinen Weſen wenig dadurch entzogen wird. Ich ſchmeichle mir, daſs man bey meinem Projecte nicht nöthig haben wird, die geringſten Zwangsmittel anzuwenden. Er iſt für alle Stände ſo vortheilhaft, daſs ſich gewiſs ein jeder von ſelbſt beeifern wird, ſeinen Beytrag zu entrichten, und des Vortheils öffentlich genieſsen, den er durch ſeine Beyſteuer erlangt. So gar Ausländer werden ſich darzu drängen, und zur Bereicherung unſers Landes die Schätze aus ganz Europa zu uns ſchleppen, um die Erlaubniſs zu erhalten, daſs ſie an den glücklichen Folgen dieſes Projects Antheil nehmen dürfen. Ja, ich will noch mehr thun. Ich will nicht allein kei-

nen

nen Genuſs von der Erfindung dieſes Projects haben, ſondern auch, als ein billiger Contribuent, meinen Antheil ſelbſt darzu erlegen. So groſsmüthig werden wohl wenig Projectmacher ſeyn!

Da ich auf dieſe Art die beträchtlichen Vorzüge meines Projects ſo deutlich gewieſen habe: ſo will ich auch nunmehr mit wenigem meine Gedanken ſagen, für wen ich eigentlich die Einkünfte von dieſem gerühmten Projecte beſtimmt habe.

Nach der mir angebohrnen politiſchen Einſicht halte ich es für einen groſsen Fehler, daſs man zwar diejenigen in Zucht- und Spinnhäuſern ernährt, welche durch ihre üble Aufführung in der Republik Unruhen anfangen; gleichwohl für die Ernährung derjenigen niemals ſorgt, welche unter dem ſcheinbarſten Vorwande, und den prächtigſten Titeln in dem gemeinen Weſen erſtaunende Unordnung anrichten; und dieſes bloſs aus Mangel der Nahrung. Man gebe ihnen Brod, ſo werden ſie aufhören, dem Lande ſchädlich zu ſeyn: denn nur aus Hunger ſchaden ſie.

Dieſes deutlicher zu machen, will ich hier einige von denenjenigen nennen, für wel-

welche ich die Einkünfte meines Projects eben deſswegen beſtimmt habe, weil die Obrigkeit zu groſsem Schaden des Landes für ihren Unterhalt gar nicht ſorgt, und ſie eben dadurch in die verzweifelte Nothwendigkeit ſetzt, das zu ſeyn, was ſie ſind, und welches ſie gewiſs nicht ſeyn würden, wenn ſie nur einiger maaſsen Mittel wüſsten, ſich auf andere Art zu nähren. Die wenigen Beweiſe die ich hier anführe, werden von dem groſsen Umfange meines Geiſtes, und meiner groſsen Einſicht in die Kunſt zu regieren zeugen.

Unmittelbar nach den Raupen und Heuſchrecken kommen die Rabuliſten; ein geflügeltes Ungeziefer! Man kennet ſie; ich habe alſo nicht nöthig, ſie zu beſchreiben. Man weiſs die allgemeine Verwüſtung, die ſie in einem Lande anrichten, und doch duldet man ſie, und giebt ihnen Ehrentitel; man ſcheut ſie, und ſucht doch ihre Freundſchaft. Und erwacht auch einmal die Gerechtigkeit wider ſie, und giebt neue Geſetze zu ihrer Vertilgung; wer ſoll darüber halten? Vielleicht der Richter? Viele Richter würden untröſtbar ſeyn, wenn alle Advocaten gewiſſenhaft wären. Darzu habe ich zu viel Menſchenliebe, daſs ich glauben ſollte, die Bosheit eines

eines Rabuliſten ſey eine Handlung, deren ein Menſch freywillig, und ohne von der äuſſerſten Noth gedrungen, fähig ſeyn könne: Zur Ehre meiner Mitmenſchen glaube ich das nicht. Die gröſste Verzweiflung muſs es ſeyn, die ein vernünftiges Geſchöpf zu einer ſo abſcheulichen Nahrung treibt. Nicht im Willen, nicht im Herzen; nein, in einem hungrigen Magen, nur in dieſem allein, iſt die ganze Quelle der Rabuliſterey zu ſuchen. Der Hunger iſt es, der Poeten, der Patrioten, der Schriftſteller, der Goldmacher, der Rabuliſten ſchaffet. Ich will dieſem Uebel ſteuren. Von den Einkünften meines Projects ſoll ein Theil angewendet werden, die Rabuliſten zu füttern, dadurch werde ich ſie nicht allein von ihrer ſchändlichen Rauberey abziehen, ſondern ich werde auch dem gemeinen Weſen an ihnen ſolche Mitglieder ſchaffen, die ihm die wichtigſten Dienſte leiſten können. Es iſt hier der Ort nicht, weiter davon zu reden; im Vorbeygehen will ich nur ſo viel gedenken, daſs ein dergleichen ausgefütterter Rabuliſt ſehr geſchickt iſt, in der Gerichtsſtube Fiſcal zu werden. Er kennt die Schwäche der Richter, und die Bosheit der Advocaten. Er wird alsdann alle Parteylichkeit und Rabuliſterey am be-

ſten entdecken können, ſo wie diejenigen die beſten Zollbedienten ſind, die den Zoll meiſten betrogen haben, ehe ſie dazu wurden. Dieſes Capitel aus der Finanz dient eine beſondere Abhandlung, die ich vorbehalte.

Für die Freygeiſter will ich auch gen. Sie werden die Einkünfte in Projects ziemlich erſchöpfen: denn ſie mehren ſich täglich; aber deſto nöthig es auch, daſs man ihnen Brod giebt, ſie Chriſten werden: denn nur am Brod es ihnen, und nicht an der innerlichen pfindung. Unter tauſend Freygeiſtern vielleicht nur einer, der mit Ueberzeu nichts von Gott und der Religion gl und dieſer Eine wird gewiſs am weni ſchaden, weil er zu vernünftig iſt, ſeinen glauben merken zu laſſen, und weil er bey ſeiner Vernunft ſchämen muſs, in Geſellſchaft einer ſo abgeſchmackten Gaukler zu ſeyn, welche zu dumm von der Religion nichts zu glauben. von der Religion im Ernſte nichts zu ben, das iſt weit ſchwerer, als ein Chriſt zu ſeyn. Alſo ſorge ich bey me Projecte bloſs für dieſe ſtarken Geiſter, wider ihre Ueberzeugung, nur aus H

Lügen predigen, wie etwann die Ziegeuner nur aus Hunger wahrsagen. Ich schreibe gar nicht aus mütterlichen Vorurtheilen, was ich hier schreibe; ich berufe mich auf die Erfahrung, und bitte mir von meinen Lesern nur eine kleine Aufmerksamkeit auf dergleichen Geschöpfe aus, welche so verwegen sind, sich Atheisten zu nennen. Bey allen, ich sage nicht zu viel, wenn ich dieses sage; bey allen werden sie finden, dass ihr Leichtsinn sich bloss aus einem Mangel der Nahrung herschreibt. Ein junger Mensch, der sein Vermögen durchgebracht, dem der wollüstige Müssiggang das Gemüthe zu höhern Beschäfftigungen träge gemacht, und die Knochen zur Arbeit entkräftet hat, den das Andenken seiner vorigen Glückseligkeit verzweifelnd, und der gegenwärtige Mangel unverschämt macht, der es nicht gewohnen kann, unbemerkt zu leben, da er nur vor kurzem durch seine kostbaren Thorheiten die Augen der ganzen Stadt auf sich zog; ein Mensch von dieser Art, und deren sind unzählige, wird eine Beruhigung für seinen Hochmuth, und für seinen Hunger finden, wenn er zuerst die innerliche Vorwürfe seines eignen Gewissens damit übertäuben kann, dass alle heilige und bürgerliche Pflichten, die uns die

Religion predigt, ein eigennütziges Gewäsche der Pfaffen, und dass alle Strafen, mit denen die Offenbarung die Uebertreter dieser Pflichten so schrecklich bedroht, ein kindisches Mährchen christlicher Weiber sind. Hat er es erst mit sich selbst so weit gebracht; so liegt ihm daran, dass er sein eingeschläferten Gewissen in dieser Betäubung erhalte, und dass er auch gegen die Welt seine Thorheiten rechtfertige. Am füglichsten geschieht dieses dadurch, dass er sich selbst, und allen, die es hören, und die es auch nicht hören wollen, die neuen Entdeckungen täglich vorsagt, die sein starker Geist aus Scham und Verzweiflung, wider die Religion erfunden hat. Der Mangel hat ihn so vorsichtig gemacht, dass er vornehmlich diejenigen von ihrem Aberglauben zu bekehren sucht, welche am wenigsten Verstand haben, ihm zu widersprechen. Er wird sich also am liebsten reiche bejahrte Thoren, und junge Narren aus guten Häusern wählen. Jenen ist es ungemein schmeichelhaft, dass man ihnen bey ihrer reichen Thorheit den Verstand zutraut, wichtige neue Wahrheiten einzusehen, die so viele vernünftige Leute, und ihre eignen Beichtväter nicht einsehen können. Die kützelnde Eitelkeit thut ihnen so sanft, dass sie mit frey-

gebi-

gebigen Händen demjenigen ihren Ueberfluſs mittheilen, welcher ſo groſsmüthig geweſen iſt, ihnen auf eine ſo bequeme Art, ſo viel Weisheit, ſo viel unerhörte Wahrheit mitzutheilen, die ihr Verſtand, ſo gar ihr Verſtand, ſo leicht hat faſſen können. Am beſten aber befinden ſich unſre predigenden Freygeiſter bey jungen bemittelten Narren, welche, ſo bald ſie die Religion weiter nicht ſchreckt, ganz ungeſtört ihren Ausſchweifungen nachhängen können. Sie laſſen mit Vergnügen ihren neuen Apoſtel an allen dieſen Ausſchweifungen Antheil nehmen; und dieſer nimmt ihn ſehr gern, weil er ſie gewohnt iſt, und befindet ſich bey dieſen jungen Verſchwendern am beſten, weil die alten bemittelten Thoren, mitten in ihrer Thorheit, noch immer rechnen, und gewiſſe Ausſchweifungen verabſcheuen, die ihnen entweder zu theuer, oder für ihren abgelebten Körper zu jugendlich ſind. Ich habe hier das Bild eines Freygeiſtes von der mittlern Claſſe gemalt. Denn von dem atheiſtiſchen Troſſe will ich gar nicht reden, welche vor jenen nur alberne Affen ſind, und dasjenige abgeſchmackt nachplaudern, was jene bey ihrer mittelmäſsigen Einſicht vorſchwatzen, und welche, ohne zu wiſſen, was ſie eigentlich

wollen, ſtarke Geiſter ſeyn wollen, weil dieſes eine Modenarrheit iſt; welche endlich über Himmel und Hölle ſpotten, weder Engel noch Teufel glauben, und doch vor jeder alten Frau, die ihnen im Dunkeln begegnet, ein Kreuz machen. Dieſe kleine Charlatane muſs man weder beſtrafen, noch auslachen. Man muſs ſie nicht merken; ſo werden ſie ſchon ſelbſt aufhören, närriſch zu ſeyn: denn nur darum ſind ſie es, damit ſie nicht ganz unbemerkt in der Welt ſeyn wollen. Dieſe überlaſſe ich der Ruthe ihrer Ammen, oder der Fauſt des Vormunds. Nur für die mittlere Claſſe ſorge ich; und dieſe Vorſorge iſt deſto wichtiger, je gröſser der Schade iſt, den ihre eigennützigen Schwärmereyen der Welt, und vornehmlich der jungen flatterhaften Welt zuziehen. Vielleicht habe ich mich zu lange bey dieſer Stelle aufgehalten. Ich bitte meine Leſer um Vergebung. Es war nöthig, weil nicht alle die Genealogie der Atheiſterey von dieſer Seite kennen; weil keine Thorheit gefährlicher iſt, als die, welche man für Verſtand hält; und weil ich es genau beſtimmen muſste, welche Art von Freygeiſtern eigentlich von meinem Projecte ernährt werden ſolle. Nunmehr wiſſen dieſe, wer ſie

künf-

inftig ernähren wird; und ich hoffe gewiſs,
: werden ſich ſchämen, wider ihre eigene
eberzeugung Narren, und wider ihren natür-
chen Ehrgeiz, den ſie aus Noth verläug-
n müſsen, niederträchtige Schmeichler des
ichen Pöbels zu ſeyn. Und damit dieſe
nglückſeligen wegen ihrer künftigen Ver-
rgung recht ruhig und ſicher ſeyn können;
gebe ich ihnen mein Wort, daſs bloſs zu
rer Unterhaltung alles dasjenige beſtimmt
leiben ſoll, was durch mein Project von
n Geiſtlichen und den Philoſophen einkom-
en wird. Aus dem Projecte ſelbſt wer-
n ſie ſehen, wie anſehnlich der Betrag da-
n ſeyn müſſe. Und ich bin gewiſs über-
ugt, die Geiſtlichen und Philoſophen wer-
n nun weit mehr beytragen, als von ih-
n verlangt wird. Dieſe, weil ſie von
r Nichtswürdigkeit des Reichthums über-
ugt ſind, und gewiſs alles Geld hingeben
erden, um einen einzigen Narren weiſe zu
achen; jene aber, weil ſie gewohnt ſind,
te Werke zu thun, und ihren verirrten
itbrüdern nicht allein mit ihrem Segen,
ndern auch mit ihrem Beutel zu dienen.

Ich habe lange bey mir ſelbſt gezweifelt,
ich die herumirrenden Goldmacher unter

diejenigen mitleidungswürdigen Perſonen
nen ſoll, für deren Unterhalt ich ſorge
mit ſie aufhören, unglückliche Thor
ſeyn. Sie ſind dem gemeinen Weſe
verderblich; ſie bringen oft anſehnlicl
milien um ihr ganzes, oder doch
meiſtes Vermögen. Aber ſie ſind z
ſchuldigen, und mehr zu entſchul
als diejenigen, welche ſich von ihne
brauchen laſſen. Wer iſt lächerlicher
Bettler, welcher, um nicht gar zu verhu
einen Reichen das wichtige Geheimniſs
will, zu groſsen Schätzen zu gelangen
dieſer Reiche, welcher von den Händ
nes hungrigen Landſtreichers den Uet
erwartet? Inzwiſchen will ich es doch au
ge Zeit verſuchen, damit man mir nic
geringſten Vorwurf einer Liebloſigkeit
könne. Ich will dieſe Elende an
Projecte Antheil nehmen laſſen: und
ſie zu ihrer Nebenausgabe doch etwas
nen, ſo will ich ihnen von der Ob
die Erlaubniſs auswirken, daſs ſie a

Man hat angemerket, daſs dieſe Goldmacher, wenn ſich ihre Betrügereyen weiter nicht verſtecken laſſen, gemeiniglich anfangen, die quakeriſche Sprache einer dunkeln Heiligkeit und myſtiſchen Andacht anzunehmen. Dieſes bringt mich auf den Einfall, bey meinem Projecte auch für die engbrüſtigen Narren mit triefenden Augen, ſchiefen Hälſen, und verkrummten Händen zu ſorgen, welche der Pöbel Heilige, und ein vernünftiger Mann heuchleriſche Betrüger nennt. Sie ſchleichen gebückt in die Häuſer frömmer Thoren, und bemächtigen ſich unter dem Vorwande, mildthätige Beyſteuern für arme Brüder zu ſammeln, des Vermögens dieſer Leichtgläubigen, welches ſie im Dunkeln wollüſtig verſchwenden, und diejenigen hungern laſſen, denen ſie es entreiſſen. Dieſem Uebel will ich ſteuern. Ich will für den Unterhalt dieſer andächtigen Räuber ſorgen; denn aus Mangel des Unterhalts bringen die meiſten von ihnen die treuherzigen Thoren um ihr Vermögen; ob ich ſchon nicht läugnen will, daſs viele nur aus Hochmuth heilig herumkriechen, um deſto mehr verehrt zu werden. Für dieſe mag ich auch nicht ſorgen: denn ſie thun dem Vermögen meiner Mitbürger keinen ſonderlichen Schaden.

Ich beluſtige mich beynahe in keiner Geſellſchaft mehr als in der Geſellſchaft dererjenigen, welche unter dem prächtigen Namen der Patrioten mit der Regierung unzufrieden ſind. Man findet daſelbſt einen wahren Miſchmaſch von Hochmuthe, von Neide, von Vaterlandsliebe, und von Hunger. Es ſteht in meinem Vermögen nicht, ihnen Aemter und Ehrenſtellen zu geben; ich wollte es ſonſt mit Vergnügen thun. Ich weiſs gewiſs, ich würde dadurch ihren Neid und ihren Hochmuth zugleich befriedigen. Denn wie die Engländer ſagen, flucht derjenige der Regierung am meiſten, der am meiſten an der Regierung Antheil zu nehmen wünſcht. Alſo will ich nur für ihren Hunger, oder, welches einerley iſt, für ihre Vaterlandsliebe ſorgen. Sie ſollen ſatt werden; und wenn ihr Magen noch ſo patriotiſch wäre, ſo ſoll er doch ſatt werden. Wirf dem Hunde Brod hin, der dich beiſſen will, ſprechen die Bürger in Mancha. Das will ich auch thun; denn ich glaube, daſs bey mir in Weſtphalen der Hunger eben ſo beiſſend macht, wie bey meines Urältervaters Nachbarn in Mancha. Wie erſtaunend werden die Veränderungen ſeyn, die mein Project in einem Staate macht! Alle politiſche Schneider und Schuſter, welche

che zeither mit aufgeſtemmten Armen hinter dem Bierkruge dem Fürſten geflucht, werden vor Freuden hervortaumeln, und dem Himmel danken, der ihnen ein ſo weiſes Regiment, und ſo gutes Bier verliehn. Der alte Ritter, welcher ſich voll Miſsvergnügen über ſeine ungeſuchten Verdienſte ſeit der letzten Regierung auf die Hufe geflüchtet, um daſelbſt murrend den Untergang ſeines Vaterlandes zu erwarten, das ohne ihn regiert wird, dieſer wird ſein beſtes Kleid, in welchem er zum letztenmale gehuldiget hat, aus dem Kaſten hervorſuchen, um bey dem nächſten Gallatage mit ſteifer Pracht dem Hofe, und ſeinem Dorfe Ehre zu machen. Und die miſsvergnügten witzigen Köpfe! - - - Welchen Lärm ſehe ich voraus! Wie wimmelt der Parnaſs! Denn für eine Penſion von hundert Gulden ſollen ſich zehn Reimer aus dem Athem ſingen.

Für dieſe witzigen Geiſter will ich vorzüglich ſorgen. Vielleicht haben ſie bisher mit Ungeduld gewartet, bis ich ihrer erwähne. Ich habe es mit Fleiſs unterlaſſen; denn ich weiſs, daſs ſie fodern können. Ich werde ihnen auf eine anſtändige Art Unterhalt verſchaffen, damit ſie keine Urſache weiter ha-

ben, durch ſchmeichleriſche Thorheiten die ſchönen Wiſſenſchaften verächtlich zu machen.

Dieſe wenigen Exempel werden genug ſeyn können, meinen Leſern einen ehrwürdigen Begriff von dem Nutzen des groſsen Projects zu machen, womit ich die Welt beglucken will. Vermuthlich ſind ſie nunmehro neugierig genug, es zu erfahren, und vielleicht ſo ungeduldig als ich es wünſchen kann. Sie werden mir verzeihen, daſs ich ihre Neugierde ſo lange aufgehalten habe. Es war nöthig, um den Charakter der Projectmacher zu behaupten, welche die Welt mit dem erſtaunenden Nutzen ihrer Erfindungen lange Zeit betäuben, ehe ſie entdecken, was ſie erfunden haben.

Mit einem Worte: Ich bin der groſse Mann, der zum Beſten ſeiner dürftigen und verlaſsnen Mitbürger auf den glücklichen Einfall gekommen iſt, eine Gedankenſteuer anzulegen. Ich will mich gleich deutlicher erklären.

Die Eigenliebe der Menſchen hat keine angenehmere Beſchäftigung, als wenn ſie ſich mit den Vorzügen, die ihr doch fehlen, ſchmeichelhaft unterhält, und ſie dafür denen-

jenigen

ügen abſpricht, welche ſie doch wirklich ſitzen.

Von den älteſten Zeiten her haben ſich Philoſophen bemüht, dieſe Leidenſchaft wohl ernſtlich, als bitter zu beſtrafen; d auch von den älteſten Zeiten her iſt die Unternehmen vergebens geweſen.

Ich will einen Vorſchlag thun, nicht wohl wie man die Welt beſſert, denn ich nne die Welt; ſondern wie man die hart-ckigen Thorheiten der Menſchen zum Be-n eines ganzen Landes nutzen ſoll. An tt alſo die Leute in dem angenehmen Trau- ihrer eignen Verdienſte zu ſtören; ſo ll ich zufrieden ſeyn, daſs ſie ſich für ihr ld darinnen unterhalten. Und an ſtatt, ſs ſie bisher nur ſchüchtern, und im Win- l ihrer Eigenliebe geſchmeichelt haben; ſo igen ſie ſich nunmehr das Recht erkaufen, öffentlich zu thun.

Aber erkaufen müſſen ſie dieſes Recht; m das können ſie unmöglich verlangen, ſs ſie umſonſt Narren ſeyn dürfen.

Sie ſollen jährlich eine gewiſſe Steuer legen, und ſich dafür die Freyheit löſen,

öffentlich dasjenige von ſich zu rühmen, was ſie bisher nur heimlich gedacht haben.

So bald ſie dieſe Gedankenſteuer erlegen, bekommen ſie einen Schein, und damit zugleich das Recht, daſs niemand ihrer Eigenliebe widerſprechen darf.

Dieſer Schein ſoll ſie wider alle Einwürfe mürriſcher Philoſophen, und wider alle bittre Satiren der Spötter ſchützen. Macht jemand in Geſellſchaft die geringſte Miene, als wolle er an ihrer Weisheit, an ihrer Tapferkeit, an ihrer Gelehrſamkeit, an ihrer Schönheit, an ihrem Reichthume, mit einem Worte, an ihren Verdienſten zweifeln; ſo dürfen ſie nur ihren Gedankenſchein vorzeigen, und die ganze Geſellſchaft muſs verſtummen. Denn dieſer Schein macht ihre Verdienſte eben ſo unwiderſprechlich und vor Gerichte gültig, als das öffentliche Zeugniſs von Geſchicklichkeit und Qualitäten, welches man denen für ihr baares Geld beylegt, die ſich Rang und Titel kaufen.

Nunmehr werden meine Leſer wohl im Stande ſeyn, zu überſehen, wie gegründet alles dasjenige ſey, was ich bisher von den Vor-

Vortheilen meines Projects gesprochen; sie werden finden, dafs ich aus Bescheidenheit noch viel zu wenig gesagt habe.

Sie dürfen nur die Menge der Menschen überdenken, welche sich einbilden, das zu seyn, was sie nicht sind; so werden sie sofort eine erstaunende Menge Contribuenten erblicken.

Sie dürfen weiter nachdenken, wie hartnäckig die Menschen auf dergleichen schmeichelhaften Vorurtheilen beharren, und wie sie lieber alles dran wagen, ehe sie sich in diesen Vorurtheilen stören lafsen; so werden sie mit einem Blicke übersehn, wie willig diese unzählbare Menge der Contribuenten herzu eilen wird, sich die Freyheit zu lösen, dafs sie ungehindert thöricht seyn können.

Die Summen müssen erstaunend seyn, die dadurch zum Besten des gemeinen Wesens zusammenfliefsen, und die ohne Bedrückung des Armuths, ohne Hinderung des inländischen und auswärtigen Handels, ohne den geringsten Zwang zusammen gebracht werden. Diesen einzigen Zwang nehme ich aus, dafs niemand, ohne seinen Gedankenschein zu lösen, auf Vorzüge stolz seyn darf, die

die er nicht beſitzt, und niemand ſich unterſtehen darf, demjenigen die gerühmten Vorzüge ſtreitig zu machen, der einen ſolchen Schein gelöst hat. Dieſe zween Punkte ſind die einzigen, in welchen der Beyſtand der Obrigkeit nöthig iſt.

Es iſt meine Abſicht nicht, und der Raum würde es auch nicht verſtatten, einen Tarif, oder ein ausführliches Verzeichniſs von demjenigen zu geben, was eine jede Art der eingebildeten Thoren beyſteuern ſoll. So bald ich aber über dieſes Project den gewöhnlichen Octroy erlange; ſo bald will ich ein vollſtändiges Schatzungsregiſter durch öffentlichen Druck bekannt machen. Für itzo wird es genug ſeyn, eine kleine Probe davon zu geben, nach welcher man die übrige Einrichtung beurtheilen kann.

Dieſes will ich nur noch erinnern, daſs die Weſtphälinger nur die Hälfte von jeder Anlage entrichten. Ich thue dieſes zur Erkenntlichkeit, da ich unter ihnen wohne, und bey ihnen auch als ein Fremdling mein Brod ſo lange Zeit gehabt habe. Ich will dieſe Proben hinſetzen, ohne Ordnung, wie ſie mir einfallen. Künftighin werde ich ſchon

schon wiſſen, die Sache kunſtmäſsiger einzurichten.

Die Hageſtolze ſind die erſten, die mir einfallen. Ich weiſs nicht, wie es kömmt; aber es ſey drum.

Ein alter Junggeſelle iſt mehrentheils ein Geſchöpf, das ſich viel, und gemeiniglich viel Lächerliches einbildet. Wenn man ihn reden hört, ſo hat es nur an ihm gelegen, eine tugendhafte, eine reiche, eine ſchöne Frau zu haben. Er hat ſie nicht haben mögen; denn ſie wäre doch allemal eine Frau geweſen. Alle Geſellſchaften unterhält er mit den Fehlern des Frauenzimmers, und glaubt nicht, daſs die Geſellſchaft noch weit mehr Urſache habe, ſich mit ſeinen Fehlern zu unterhalten. Dieſer Weiſe lebt frey: denn er hat keine Frau, die ihm befiehlt; aber zu Hauſe hat er eine Magd, die ihn tyranniſirt.

Aus Achtung für einen meiner beſten Freunde will ich von den Hageſtolzen etwas Nachtheiliges weiter nicht ſagen. Ich würde ihn beleidigen, und meine Leſer würden ihn errathen. Er iſt ohnedem argwöhniſch, und wenn ich noch zween Fehler von ihm ſagen darf, eigenſinnig und unſchlüſsig. Ich erwähne dieſe Fehler ausdrück-

drücklich, damit diejenigen, die ihn
Perſon kennen, ſeinen Hageſtolz ent
digen, und nicht einen von denen Fe
zur Urſache nehmen, die ich oben er
habe. Ich muſs ihm Gerechtigkeit v
fahren laſſen. Keiner von obigen Fe
hält ihn ab. Er redet von ſich wenig
immer beſcheiden. Für das Frauenzi
hat er die gröſte Hochachtung; und nu
Hochachtung kann er ſich nicht entſchlie
zu heirathen, weil er befürchtet, ſei
genſinn werde beleidigen. Dieſe
Schutzrede war ich meinem beſten Fr
ſchuldig; ich komme wieder zum Haupt

Ein alter Junggeſelle, welcher das
haben will, zu glauben, daſs er nu
Vorſicht und Klugheit nicht heirathete,
jährlich Gedankenſteuer geben - - - -
- - - Und ſo bald er damit den Schei
löſt hat, ſo ſoll, bey ſchwerer Strafe,
Menſch in der Geſellſchaft befugt ſeyn,
an die Körbe zu erinnern, die er
zwanzigſten bis ins funfzigſte Jahr be
men hat.

Alte Junggeſellen, die ſo unverſ
ſind, zu glauben, daſs es in ihren j
Jahren Mädchen gegeben habe, die aus

be zu ihnen jämmerlich dahin gestorben sind, die sollen geben - - - 1 fl. - Die aber noch in ihrem fünfzigsten Jahre coquettiren, und albern genug sind, zu glauben, dafs die schönen Kinder, so bald sie ihr zärtliches Gerippe erblicken, seufzen, und nicht lachen; die geben - - - 2 fl. - und also noch einmal so viel; denn sie sind noch einmal so grofse Thoren.

Bey uns in Westphalen, und vielleicht noch an mehrern Orten in Deutschland, giebt es keine gröfsern Hahnreye, als die alten Junggesellen sind, welche sich Maitressen halten. Da die ganze Stadt dieses weifs, und sie doch die ganze Stadt von der seltnen Keuschheit ihrer Beyschläferinnen überführen wollen; so werden sie es nicht unbillig finden, wenn ich die Taxe ein wenig hoch setze. Dieser Gedanke von der Treue ihrer Haushälterinn, oder wie sie etwann heifsen mag, fafst so viel stolze Eigenliebe in sich, dafs sie für die Freyheit, so zu denken, nicht genug geben können. Wie viel Reizungen, wie viel männliche Vollkommenheiten müssen sie von sich selbst träumen, wenn sie glauben, dafs ihre Gebietherinnen, (denn Gebietherinnen sind sie immer,) nur ihnen nicht, sonst allen widerstehn, nur ihnen nicht untreu

treu ſeyn können, da ſie es vorher zehn
dern geweſen; und daſs ſie gegen
Welt die unerbittliche Strenge veſtaliſc
Jungfrauen gebrauchen werden, da doch
vermögend waren, die zweydeutige Tug
derſelben durch Ueberlaſſung mittelmäſsi
Vortheile wankend zu machen! Kann w
etwas lächerlicher ſeyn? Mit einem Wor
Sie ſollen geben - - - - - - 5 fl.
dafür ſollen ſie das Recht haben, zu gl
ben, was kein Menſch glaubt.

Alte Junggeſellen, welche an ihre
gendſünden ſo wenig zurückdenken, daſs
das Herz haben, noch im fünfzigſten Ja
ein Mädchen von zwanzig Jahren zu hei
then, ſollen jährlich 1 und einen halben G
den erlegen, und dafür die Freyheit erk
ſen, nicht zu glauben, daſs ſie was Thörl
tes gethan haben.

Alte Junggeſellen, die alte reiche W
wen heirathen, um in den nächſten fü
Jahren reich zu ſterben, ſollen nichts geb
und doch die Erlaubniſs haben, zu denke
daſs ihre Wahl ſehr vernünftig ſey. I
Freude iſt ohnedem von kurzer Dauer, und
werden nicht lange Zeit haben, es zu gl
ben. Sie ſind zu unglücklich, als d

ſie noch zu einer allgemeinen Schatzung gezogen werden ſollten. Und da ſie bey ihrem zärtlichen Drachen im Hauſe ſo wenig gute Stunden haben, ſo wollen wir ihnen das Leben nicht noch ſchwerer in Geſellſchaften machen. Ihr Unglück iſt in der That zu groſs, als daſs ihnen ein einziger ſchmeichelhafter Gedanke einfallen ſollte, es müſste denn dieſer ſeyn, daſs ihre Frau vor ihnen ſterben werde. Und ihnen zum Trotze ſtirbt ſie nicht! Dieſe unglücklichen Leute ſollen alſo zur Gedankenſteuer nichts geben. Man wird dieſen Ausſpruch billig finden, und niemand wird ihn billiger finden, als mein Freund, deſſen ich oben erwähnt habe, und welcher zu vielen Thorheiten zu klug iſt, nur zu dieſer nicht.

Die alten Jungfern werden es nicht übel nehmen, wenn ich ſie den alten Junggeſellen an die Seite ſetze. Meine Leſer werden es auch zufrieden ſeyn: denn es giebt kein Aergerniſs, und nimmt ſich doch gut aus. Dergleichen Winterſtücke zieren eine Gallerie ungemein, und heben die Farben der andern Schildereyen.

Es iſt eines der ungegründeteſten Vorurtheile der Menſchen, welche gern lachen, daſs

daſs ſie am bitterſten über alte Jungfern lachen.

Iſt es etwann lächerlicher, keinen Mann zu haben, als es iſt, ohne Frau zu bleiben? Und warum ſind denn die alten Junggeſellen nicht noch lächerlicher, da die Mannsperſonen die ungerechte Freyheit haben, nach den Frauenzimmern zu gehen, und ſich eine Frau nach ihrem guten Gefallen im Lande auszuleſen; die armen eingeſperrten Mädchen aber nur hinterm Vorhange lauren dürfen, ob jemand kommen und ſie ſuchen will? Und dieſem ungeachtet iſt man ſo barbariſch, der armen Kinder zu ſpotten, wenn ſie bis in ihr vierzigſtes Jahr vergebens aufgelauert haben! Ich nehme mich hiermit dieſer Verlaſsnen an, und bekenne vor der ganzen deutſchen Welt, daſs über eine Jungfer, welche weder durch ihre unvorſichtige Aufführung, noch durch ihre Sprödigkeit, ihr Glück, wie es die Mannsperſonen nennen, von ſich geſtoſſen hat, welche nur vielleicht aus Mangel der Schönheit, aus Mangel des Vermögens, oder aus einem gewöhnlichen Eigenſinne des Schickſals, bis in ihr vierzigſtes Jahr einſam, und doch bey ihrer geſitteten Aufführung ungeändert geblieben iſt; daſs, ſage ich, über dieſes Frauenzimmer nur

horen ſpotten, und daſs ſie bey Vernünf-
gen unendlich mehr Hochachtung verdient,
s eine Frau, welche ſich in die Arme des
annes geworfen hat, um bey ihren Aus-
weifungen deſto ſichrer zu ſeyn. Ich wür-
zu ihrer Vertheidigung noch viel mehr
führen können, wenn ich nicht befürchten
üſte, man möchte meinen Eifer für eigen-
tzig halten, und gewiſſe Abſichten darun-
r ſuchen, da ich ein friſcher Wittwer bin.
h will alſo gegenwärtig nur ſo viel ſagen,
aſs alle Jungfern von dieſer Claſſe von
einer Gedankenſteuer frey ſeyn ſollen; ja
e ſollen das Recht haben, ohne Entgeld zu
lauben, daſs ſie darum gar nicht unglücklich
nd, weil ſie keinen Mann haben, und daſs
e es gewiſs ſeyn würden, wenn die Narren
re Männer wären, welche über ihre alte
ungferſchaft ſpotten. Ich will noch mehr
un. Diejenigen von ihnen, welche ihrer
rmuth wegen übrig geblieben ſind, ſollen
n den alten Junggeſellen, denen ſie nicht
ich genug waren, ernährt werden, und
war auf die Art, daſs ich die Hälfte der
edankenſteuer, ſo dieſe eingebildeten Ha-
ſtolze nach meinem Plane erlegen müſſen,
wenden werde, ihnen ihr Alter bequem
machen.

Bey

Bey diesen Freyheiten, die ich ein
den alten Jungfern ertheile, wird meine
so sogar viel nicht verlieren. Es
noch eine unendliche Menge von ihren Ge
linnen übrig, die ich bey der Gedankenst
von Mitleidenheit ziehen kann.

Zwischen hier und Osnabrück, re
Hand der Strasse, ligt ein Meyerhof, in
chem ein altes Fräulein spucht. Vor
sig Jahren mag sie den Reisenden gefäh
gewesen seyn; nun ist sie ihnen nur schr
lich. Sie wohnt im Fenster; denn mit
Anbruche des Tages steht sie am Fenster
Erker, und erwartet die Reisenden.
bald sie von ferne einen Wagen merkt,
rückt sie ihr altes Gesicht in Ordnu
und lächelt unter einer Wolke von Run
dem Wagen entgegen. Vermuthet sie
der Menge der Bedienten, dass die Re
den von vornehmem Stande sind; so
ihr adeliches Geblüte noch einmal so h
sie reisst das warme Halstuch herab,
wirft einen verrätherischen Palatin
um, unter welchem der traurige Rest
vierzigjährigen Reizung hervorgepresst,
der sich über Luft und Sonne wundert,
er seit zwanzig Jahren entwohnt ist.

J. H. Grim inv. C. G. Guttenberg Sculp. 1766.

vergebt! Mit dieſem Seufzer ſchloſſen ſich ihre Predigten allemal. Ihr Herr Vater aber ſchwur bey ſeiner armen Seele, ſie ſey ein braves Menſch, und verdiene einen hübſchen Kerl; den wolle er ihr ſchaffen, wenn ſie gute Wirthſchaft lerne. Nach dieſen Gründen richteten Vater und Mutter ihre Erziehung ein, welche auch ſo gute Wirkung hatte, daſs ſie bey einer mittelmäſsigen Häſslichkeit einige kleine Romane ſpielte, die verdrieſslliche Folgen hatten, und daſs ſie dennoch, bey ihrer mütterlichen Sprödigkeit, ſtolz genug war, alle Heirathen auszuſchlagen, die ihr ſcharfer Verſtand, (denn innerhalb einer Viertelmeile war ſie das verſtändigſte Fräulein,) die ihr Verſtand für ſich nicht anſehnlich, und vortheilhaft genung fand. Unter dieſem lächerlichen Miſchmaſche von Sprödigkeit, und von Wolluſt, hat ſie geſtern ihr ſechs und funfzigſtes Jahr herangebuhlt, und unterhält ſich in den Stunden, wo ſie nicht betet, denn ſeit ſechs Jahren betet ſie fleiſsig, mit den Verdienſten, die die Welt entbehren muſs, da ſie nunmehr ſeit ſechs Jahren ſich im Ernſte entſchloſſen hat, einſam auf ihrem Meyerhofe zu ſterben. In dieſem frommen Entſchluſse mag ich ſie nicht ſtören; damit ſie aber dem gemeinen Weſen noch zu et-

es nütze, und damit sie mit einem ruhigen Gewissen ihrem stolzen Traume nachhängen könne; so will ich sie zu meiner Gedanken zuer ziehen, und ich hoffe, ein ansehnliches ück Geld aus ihr zu lösen.

So oft sie die gefährlichen Schönheiten rer Jugend rühmet, so oft schmeichelt sie h mit einer Einbildung, die ganz falsch ist, ieses aber thun zu dürfen, zahlt sie ein Jahr ber, - 1 fl.

Sie erzählt, eben so wie ein junger Offier, sehr gern die Siege, die sie gehabt, nd erzählt auch Siege, die sie nicht gehabt, Ihn wollen ihr nicht wehren, sich so viel iebhaber zu denken, als sie für gut findet; ur sie muss diese Liebhaber bezahlen, und bt für jedes Stück - 1 Blaffert.

Sie mag sich gern bunt kleiden, und da, r kömmt es manchmal, dass sie in der rne Schaden thut. Mir ist es leider so gangen. Ungeachtet meines geschwollnen usses, bin ich ihr einmal in Münster drey Gasn zärtlich nachgehinkt, um ein Gesicht zu hen, dass ich für jung und schön hielt. er die Untreue, die ich dadurch an meiner daals noch lebenden Frau erwies, strafte der Him-

mel schrecklich an mir; denn es
Fräulein, die ich erblickte. Ma
diese kleine Rache gönnen, und
dass ich ihr für die Freyheit, sich d
eines jungen Mädchens zu bedien
abfodere - - - ein halben fl.

Für die Schminkpflästerchen,
die Furchen ihres Gesichts so hä
auch sie euch etwas geben. F
sie es nicht, wie unsre Frauenzim
Stadt, ganz ohne Ursache: denn
ungesunde Haut, und unter jed
chen einen heimlichen Schaden; a
es doch darum nicht allein, sond
der Absicht, hinter diesen klein
unsrer Freyheit desto kräftiger
Besonders ist mir das grosse Pflas
tig, welches sie an die ehrwürdi
ihres linken Schlafs, den benachba
Haaren zum Trotze, legt. W
glück hätte es vor dreyssig Jahre
können! Freylich hat es itzt nu
len, zu schaden; aber auch dies
straft werden. Sie gibt ihre Be
diese Erlaubniss, lächerlich zu
zahlt für ein jedes Schminkpfläs
chentlich - - - - 1 A

Seit einiger Zeit habe ich sie im Verdachte, dafs sie sich schmincke. Das wäre zu arg! In ihrer Jugend hat sie es nicht gethan; denn die Landfräulein haben immer weniger nöthig, ihrer Schönheit aufzuhelfen, als die Fräulein in der Stadt: desto unverantwortlicher wäre diese Thorheit itzo. Ein Freund von mir hat die Mühe auf sich genommen, es auszukundschaften. Thut sie es, so soll sie bey allen Thorheiten, die sie aus Eitelkeit begeht, doppelt zahlen; sie könnte sich denn überwinden, öffentlich zu gestehen, dafs sie nur um deswillen sich schminke, weil sie so gar häfslich sey, dafs sie ihres natürlichen Gesichts sich schämen müsse. Auf diesen Fall wollte ich Mitleiden mit ihrer Häfslichkeit haben, und sie sollte für dieses geborgte Gesicht jährlich nur 4 Blafferte Miethzins zu meiner Gedankensteuer geben.

Sie will es nicht gestehen, dafs ihre schwarzen Haare schon ziemlich ins Weifse fallen. Wenn sie alle Jahre - - - einen halben fl. zahlt, soll niemand das Recht haben, ihren grauen Kopf zu merken.

Das kann ich nicht vergeben, dafs sie oft, und besonders um die Zeit der Frank-

fürter Meſſe, am Fenſter ihren Morgenſege
mit entblößter Bruſt betet. Dadurch ärge
ſie Himmel und Erde; und wenn ſie es g
nicht unterlaſſen will, kann ich ihr wenig
nicht, als 1 und einen halben fl. abfodern.

Ein Bedienter, den ſie wegen ſeines A
ters fortgejagt hat, will die Leute verſicher
daſs ſie ſeit einiger Zeit ſich an abgezoge
Waſſer gewöhnt habe, um immer lebhaft u
munter zu ſeyn. Aus chriſtlicher Liebe h
te ich es für eine Verleumdung. Es wä
doch himmelſchreyend, wenn ſich alte Jun
fern wollten zu jungen Mädchen ſaufen! I
kann ihr dieſe Thorheit nicht wohlfeiler,
für 1 fl. - - verſtatten. Derjenige, der d
Herz hat, ſie früh nüchtern zu küſſen, u
die Wahrheit von dieſer Beſchuldigung
erfahren; der ſoll aus dem gemeinen Kaſt
eine anſehnliche Penſion auf Lebenszeit
halten.

Ich habe immer nicht begreifen könne
warum ſie bey allen Gelegenheiten in Geſe
ſchaften wider die unvorſichtige Zärtlichk
unglücklicher Mädchen donnert, welche
Thorheit gehabt haben, den heiligen Schw
ren ihrer betrügeriſchen Liebhaber zu glaube
und ſich zu einem Vorwitze bereden zu l

ſe

sen, der sich nur für ihre Mütter schickt. Schon dieser verdammende Eifer verdient eine Geldbusse; und weil er immer aus einem Hochmuthe herkömmt, der seinen eigne Tugenden fühlt, so würde ich ihr nicht angelassen haben, ihre unglücklichen Schwestern zu richten, wenn sie nicht jährlich - - - fl. - gezahlt hätte. Da ich aber sichre Nachricht bekommen, dass sie vor acht und zwanzig Jahren nach Spaa - - - Mit einem Worte, sie soll doppelt so viel geben; ich habe meine Ursachen, und ich habe es ausdrücklich von meiner seligen Frau gehöret, die in dergleichen Sachen nichts weniger, als leichtglaubig war; und meine selige Frau hatte es auch von guter Hand. Will sich das Fräulein zu diesem Ansatze nicht bequemen, so will ich es ihr deutlicher erklären; aber ich denke wohl, sie soll sich geben.

Sie erzählt sehr gern in Gesellschaft ein gewisses Märchen, dass ein angesehener und bemittelter Kaufmann in Emden sie nur vor fünf Jahren noch, aus einer recht zärtlichen Liebe, und ohne die geringsten Nebenabsichten heirathen wollen; aber, dass sie wegen der ehrenrührigen Verwegenheit dieses Wurzkrämers, ihm die schimpfliche Antwort gegeben:

Es hätten ihre gnädigen Aeltern sie nicht genügt, um bürgerliche Bastarte in ihre Familie einzupfropfen. Dieses Märchen hatte vieler Ursachen wegen, [illegible] Gemeiniglich ist die Moral von dieser Fabel, dass es nur ihr guter Wille gewesen sey, unverheirathet zu bleiben, und dass sie mit Händen und Füssen sich der Freyer erwehren müssen. Für die Vergünstigung, diese Unwahrheit zu sagen, ohne roth zu werden, giebt sie jährlich [illegible] Blafferte. Und wenn sie so gar dem Himmel dafür dankt, so kostet es [illegible] Blafferte.

Es widerfährt ihr sehr leicht, dass sie sich in ihrer vestalischen Grausamkeit vergisst. Das soll sie nicht thun. Ist ein junger Cavalier so boshaft, und küsst ihr seufzend die Hand, und sie giebt ihm nicht einen derben mütterlichen Verweis; so muss sie für diese hochmüthige Leichtgläubigkeit erlegen - - - - - 1 Blaffert.

Nimmt sie es gar mit einem freundlichen Lächeln an - - - 2 Blafferte.

Heisst sie ihn einen losen Vogel, oder schlägt ihn mit dem Fächer, - 3 Blafferte.

Und lässt sie es gar zu, dass er ihr den Palatin - - - O pfuy! das ist zu arg!

das

das ist eine Sünde wider die Natur! Das soll ie nicht zulassen.

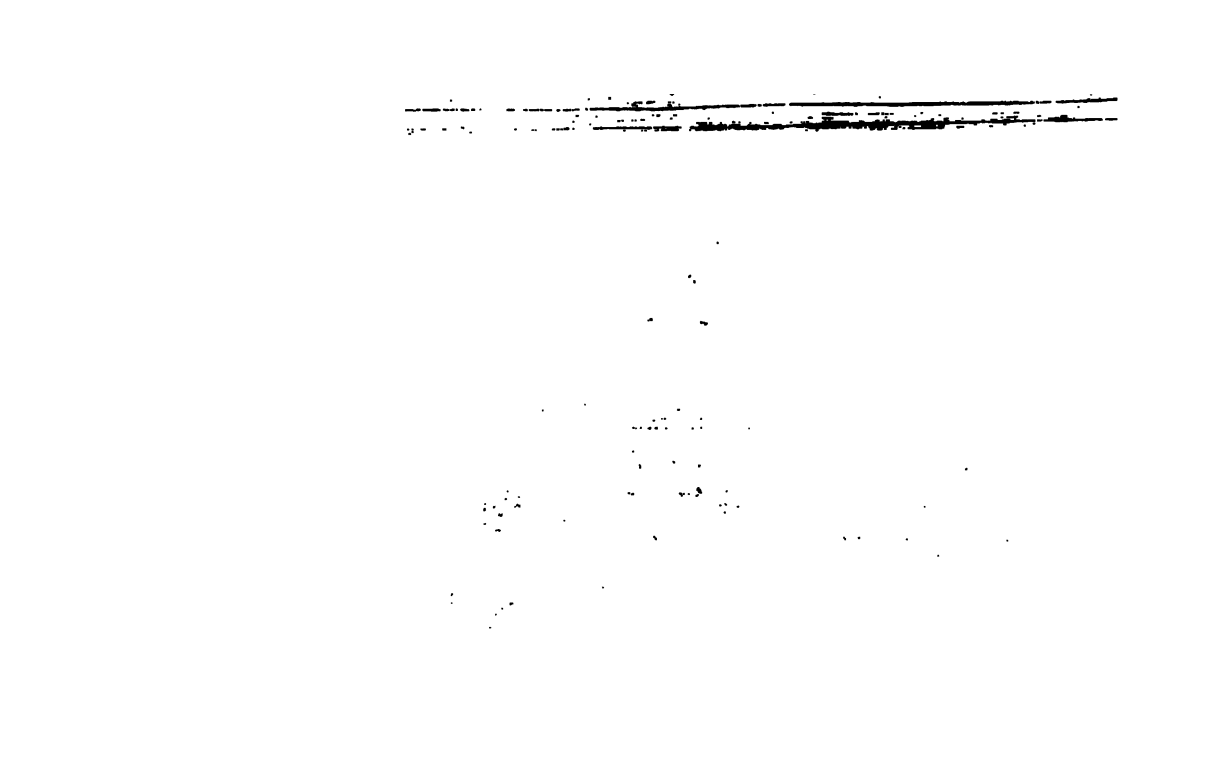
Ein Mann, welcher in seinen jüngern ahren alle wollüstige Ausschweifungen be- angen hat, und dennoch so ungerecht ist, n verlangen, dass die Person, die er zu sei- em Weibe gewählt hat, tugendhafter gelebt abe, als er, der zahlt für diese Ungerech- igkeit. - - 4 fl. - and kann hernach behaupten, dass dergleichen Ausschweifungen, welche das weibliche eschlecht unvermeidlich um ihren guten amen bringen, den Mannspersonen anstän- ig, und ein Beweis sind, dass der Mensch, elcher sie begeht, zu leben weiss.

Ein Mann, welcher so oft die Redlich- eit andrer Weiber verführt hat, und nun- ehr mit seiner Frau die Untreue nicht lei- n will, die er sonst Galanterie nannte; der ll entweder sein verdientes Schicksal ruhig tragen, und mit geschlossnen Augen Abrech- ung halten, oder für eine jede dergleichen ugendsünde - - 2 fl. Nachschuss geben, und sdann verlangen dürfen, dass ihm seine u diese gebüssten Ausschweifungen nicht ieder vergelte.

Eine Frau, welche ihrem Manne
iſt, und dabey ſich ſchmeichelt, daß
nigen, denen ſie ihren guten Name
opfert, ſie in ihrem Herzen wirklich
achten; und ſie nicht für das halten
ſie in der That iſt, die ſoll nur --
und alſo halb ſo viel geben, als in de
ſtehenden Satze geordnet iſt. Ich fin
ſes um deſswillen billig, weil geme
ein Frauenzimmer mehr verführt wird,
ſelbſt verführt, und weil ihre Liebhabe
obgedachter Verordnung, an ihrer Ze
büſſen müſſen.

Ich kenne Väter, welche von d
den Unordnungen ihrer Jugend nem
hafter und ſcherzender reden, als in
wart ihrer Kinder. Sie ſind ſtolz a
Thorheiten. Indem ſie ſolche wieder
len, ſo empfinden ſie alles dasjeni
neuem, was ihnen ſonſt ihre Ausſchwe
ſo angenehm machte. Sie vergehen ſi
oft ſo weit, daſs ſie Umſtände erd

J. H. Grim. del. C. C. G. sc.



und die Jahre mit Ungeduld, wo es ihnen erlaubt ist, eben so lustig zu leben, wie sie es nennen, als ihr Herr Vater gelebt hat. Sie bekommen unvermerkt gegen alle Laster eine Hochachtung, da es die Laster ihres Vaters gewesen sind. Es war freylich nicht recht, was ich that! Aber wie man nun ist, wenn man jung ist! Jugend hat Untugend! Mit dieser Vermahnung schleifst der unbesonnene Vater seine gefährliche Erzählung, und lächelt ganz beruhigt darüber, dass er ein Thor gewesen ist. Der älteste Sohn vergisst bey dieser Erzählung alle tugendhafte Lehren, die ihm seine Mutter und sein Catechismus gegeben haben: er merkt sich nur diese, dass Jugend Untugend hat; und diese merkt er um deswillen am liebsten, weil er die beste Entschuldigung für alle keimende Bosheiten seines Herzens darinnen findet. Er hört, dass sein Vater schon im zehnten Jahr ein leichtfertiger Schelm gewesen, und dem Kammermädchen der Mutter nachgeschlichen ist; nun schämt sich der würdige Sohn des Vaters, dass er noch nicht einmal in seinem eilften Jahre auf diesen artigen Einfall gekommen ist. Nur aus kindlichem Ehrgeize schleicht er auch dem Kammermädchen seiner Mutter nach, und gewöhnt sich spielend an

eine

dem Trunke, mit der Begierde, an
Vermögen abzuſchwatzen, um ſeine
nungen unterhalten zu können, mi
dieſen Laſtern hat es eine gleiche B
niſs. Den erſten Trieb dazu empfin
Sohn bey den luſtigen Erzählungen
ters. Er iſt von Natur boshafter,
Vater; die jezigen Zeiten ſind fü
jungen Menſchen verführender, als di
ligen Zeiten waren, in denen ſein Vat
als ein junger Thor lebte: iſt es n
wohl Wunder, wenn der Sohn in
ſchändlichen Unordnungen viel weit
ſchweift, als es der Vater gethan; w
ſich von ſeiner Verwirrung niemals wie
recht findet, wie ſich doch der Vater
den hat; wenn dieſer unglücklich
endlich den kläglichen Untergang ſein
nes mit Schrecken anſehen, und dat

Weil eine dergleichen klägliche Erhrung oft erſt nach ſpäten Jahren kömmt, nd viele Aeltern ſie nicht einmal erleben; will ich verſuchen, ob ich dieſen traurin Folgen durch meine Gedankenfeuer vorngen kann.

Für eine jede Sünde ihrer Jugend, den ſie ſich rühmen, erlegen ſie - 5 fl. Und es einmal wahr, daſs ſie dieſe Sünde benngen haben, wie es oft nicht wahr, und ur eine unbeſonnene Eitelkeit iſt, ſich derleichen zu rühmen; ſo geben ſie dieſe Sume doppelt.

Für dieſe ſchändliche Zufriedenheit, die eſe alten Narren empfinden, daſs ſie Thon geweſen ſind, können ſie weniger nicht ben, als 1 fl.

Wollen ſie verlangen, daſs ihre Kinr tugendhafter ſeyn ſollen, als ſie ſelbſt geeſen ſind, ſo erlegen ſie - 2 fl.

Finden ſie, daſs ihre Kinder in ihre ſsſtapfen treten, und ſind noch ſo ungeeht, darüber zu jammern und mit einem bern: aber zu unſrer Zeit war es ganz ders! die Schuld von ſich weg, und auf e verſchlimmerten Zeiten zu ſchieben; ſo erden ſie dieſe Eigenliebe nicht wohlfeiler, s mit - 4 fl. - - büſſen können.

Ich

Ich will ſehen, wie weit ich mit dieſer Taxe komme. Finde ich, daſs ſie noch zu ſchwach iſt; ſo werde ich ſie künftig erhöhen, und nach den verſchiedenen Anmerkungen, die ich einigen Familien machen werde, neue Taxen beſtimmen.

Ich habe mir ein gewiſſes Haus auf dem Ringe zu F - - - t gemerkt, wo der Vater beym Kamine, und die Mutter bey ihrem Nachttiſche alle Anſtalten machen, ihre Kinder auf dergleichen Art zu verführen. Der Vater lacht über ſeine begangene Thorheiten, bey einer Pfeife Tabak, und in Gegenwart ſeines Sohnes ſo herzlich, daſs ich groſse Urſache habe, zu befürchten, der Knabe werde gewiſs im Hoſpitale ſterben; und die Mutter buhlt vor ihrem Spiegel in Gegenwart ihrer Tochter ſo unvorſichtig mit dem Buchhalter, daſs ich ſchon im voraus den unglücklichen Mann herzlich bedaure, welcher dereinſt verdammt iſt, ihr Schwiegerſohn zu werden. An dieſem Hauſe will ich wahrnehmen, ob meine Vorſchläge von einiger Wirkſamkeit ſeyn werden. Sind ſie es nicht; ſo will ich meine Streiche verdoppeln, und machen, daſs man dieſes Haus fliehen ſoll, wie man das Haus eines Mannes flieht, der an einer anſteckenden Seuche krank liegt.

Ein

Ein Frauenzimmer bürgerlichen Standes, ches für gut angeſehen hat, ihr Geld an ien von Adel zu verheirathen, und wel- es ſich doch dabey einbildet, daſs ihre hönheit und ihre Verdienſte ſie zur gnädi- n Frau gemacht haben, giebt monatlich 10 - - - Es iſt viel, und in der That ſcheint für ihre Thorheit allzu theuer zu büſsen: er es war ſchlechterdings nöthig, eine rke, und ſo gar monatliche Lieferung an- ordnen; weil ich beſorge, ihr Vermögen erde binnen zwey Jahren zerſtreut, und ſie ſo weiter nicht im Stande ſeyn, die Steuer erlegen, wenn ſie auch noch bey ihrer muth ſtolz genug bleiben möchte, zu glau- n, daſs ihre Wahl gleichgültig geweſen ire.

Ein Bürger ohne Erziehung und ohne rdienſte, der bey ſeinem und ſeiner Ael- rn erwucherten Vermögen diejenigen mit rachtung überſieht, welche Erziehung und burt, aber nur kein Geld, haben; ein ſol- er Bürger iſt bey ſeinem plumpen Stolze meiniglich eines der unerträglichſten Ge- höpfe. Ich will ihm zween Vorſchläge un. Entweder, er ſoll denen von guter burt einen Theil ſeines Vermögens leihen, d dadurch das Recht behalten, zu glauben,

daſs

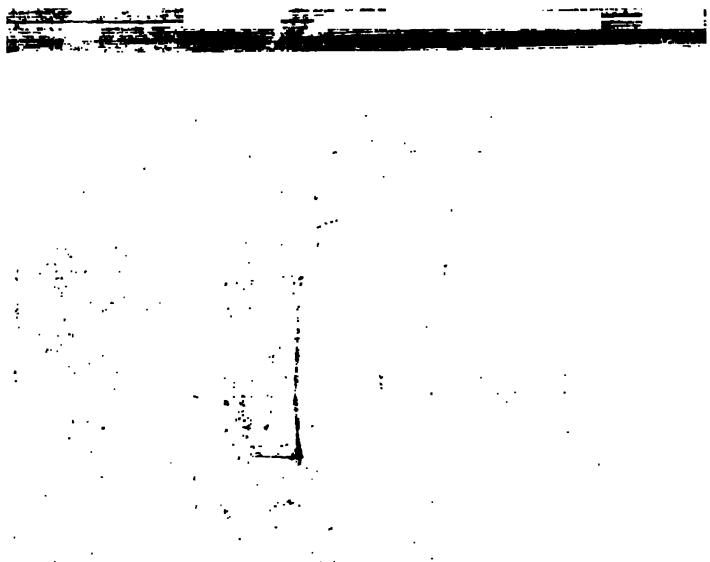
daſs er weſentliche Vorzüge vor ihnen habe; oder er ſoll die Erlaubniſs, gegen Vornehmere unbeſcheiden und gegen Geringere trotzig zu ſeyn, jährlich mit - 20 fl. - - erkaufen. Ich glaube wohl, er wird den letzten Vorſchlag wählen, weil er aus der Erfahrung hat, daſs man nicht ſicher genug iſt, wenn man ſich bereden läſst, Vornehmern zu leihen.

Es giebt Bürger, welche dem Vaterlande durch ihren Verſtand, durch Tapferkeit und Fleiſs ſo heilſame Dienſte geleiſtet, daſs ihre Verſetzung in den Adelſtand eine billige Belohnung, und zugleich für andere eine nützliche Aufmunterung iſt, ſich auf gleiche Art um ihr Vaterland verdient zu machen. Man hat ſich ſchon oft Mühe gegeben, zu beweiſen, daſs ein ſolcher Mann, welcher durch ſeine eignen Verdienſte den Vorzug erlangt, der erſte Edelmann in ſeinem Hauſe zu ſeyn, mehr Achtung verdiene, als derjenige, welcher durch die Geburt der neunte Edelmann in ſeiner Familie, und alſo dieſes Glück einem ganz ungefähren Zufalle, wenigſtens ſeinen eignen Verdienſten nicht, ſchuldig iſt. Ungeachtet dieſer gegründeten und ſo oft widerholten Moral, lehrt doch die Erfahrung, daſs die Neugeadelten gemeiniglich von jenen verachtet, oder beneidet werden. Sie äuſſern dieſe unbillige Geſinnung öffentlich in

Geſell-

Gesellschaften. Es sind nur zwo Ursachen, welche sie von dergleichen Beleidigungen zurück halten können; der Schutz des Prinzen, der die Verdienste dieser neuen Edelleute kennt; oder ihr Geld, welches, so neu es auch ist, denen vom Adel doch immer angenehm, und oft sehr unentbehrlich ist. Da ich sie nicht abhalten kann, so unbillig zu denken; so will ich doch wenigstens Anstalt machen, dass sie nicht umsonst ungerecht denken sollen. Dergleichen Edelleute von gutem Hause, aber ohne eigene Verdienste, sollen für jeden Ahnen, dessen sie nicht werth sind, und auf den sie doch so gerne stolz seyn mögen, jährlich 2 fl. - und für jede gute Eigenschaft, die ihnen fehlt, und die sie doch in Ansehung ihrer Ahnen und ihres Standes vorzüglich haben sollten, 3 fl. - zahlen; und bevor sie diese Summe erlegt, kein Recht haben, auf Vorzüge stolz zu seyn, welche, als Vorzüge des blinden Glücks, auch der unedelsten Seele zufallen können.

Dergleichen Verachtung derer von guten Häusern gegen Neugeadelte ist bey aller dieser Unbilligkeit doch eher zu entschuldigen, als der ungeschickte Spott derer Bürger, welche jene für Ueberläufer ansehen. Je niedriger diese zu denken gewohnt sind; desto niederträchtiger sind auch ihre Urtheile über die-



Wenn ein solcher Mann jährlich 10 fl. entrichtet, so soll er die Erlaubniſs haben, alles, was ich oben angeführet, im Ernſte zu glauben. Es soll ihm vergönnt seyn, in seiner Tabaksgesellschaft stolz auf seinen Bauch zu schlagen, und beym Teufel zu schwören, daſs er es nicht einmal annehmen würde, wenn man ihn auch aus einem alten Bürger zum neuen Edelmanne machen wollte. Und giebt er jährlich noch etwas, als ein freywilliges Geschenk, in meine Gedankencasse, so soll es seiner Frau erlaubt seyn, sich von ihrem Ladenjungen Ew. Gnaden cassiren nennen zu lassen.

Da ich mich hier, wie ich hoffe, so billig und unparteyisch gezeigt habe; so wird man mir verzeihen, wenn ich von denjenigen noch ein Wort sage, welche bey ihrem angeerbten Vermögen eher nicht ruhig seyn können, als bis sie die Vorzüge des Adelstandes sich gekauft haben. Weil sie den gänzlichen Mangel andrer Verdienste dadurch eingestehen, daſs sie diese Würde für Geld erhandeln; weil sie die Thorheit haben, sich derer zu schämen, die ihnen an Geburt gleich sind, und sich in der Gesellschaft derer einzudrängen, für sich ihrer schämen müssen: so will ich beyden ohne Erlegung

für sich und seine Nachkommen 50 fl.
Und hat er so gar eine zahlreiche
und dennoch so viel Vermögen nic
ein jedes von seinen Kindern mit
Gemächlichkeit, wie er es vielleic
den nöthigen Aufwand bey seinem ne
ge behaupten kann; so soll er, zu B
dieser Liebloſigkeit gegen seine unſ
Nachkommen, obige Summe doppelt
und dadurch das Recht erlangen,
als mit den traurigen Gedanken zu
ligen, daſs er durch seine eitle Tho
mittelte Bürgerskinder zu armen E
gemacht habe.

Die unerwarteten politischen Ver
gen sind oft für die gröſten Staatsmä
unauflösliches Räthsel. Man giebt
meiniglich dem Eigensinne des Glücks
Es ist unrecht. Ich will so mitleid

t, nicht kennt, den ſo gar in der Stadt,
nnen er wohnt, nur wenige kennen;
r Mann iſt, ſeit Carls des ſechten Tode,
allen Verwirrungen Schuld. Er re-
: in einem ſehr weitläuftigen und weich-
lterten Groſsvaterſtuhle, in welchem ſein
ſcher Bauch von früh neun Uhr bis
ds um acht Uhr ausgeſtreckt liegt, und
ganze Welt regiert. Denn das muſs
wiſſen, daſs dieſer Mann ganz Bauch
nur für ſeinen Bauch lebt, und mit dem
he denkt. Sein Vater, ein geſchickter
vermögender Kaufmann, war über die
pfindliche Trägheit ſeines ſich mäſten-
Sohnes ſehr bekümmert. Er ſann im-
auf Mittel, ihn in Bewegung und Ge-
te zu bringen; aber alle ſeine guten
hten wurden durch die weibiſche Verzär-
ig ſeiner Mutter hintertrieben, welche ih-
einzigen Sohne nichts verſtattete, als zu
ſen, und ſich zu füttern. Sie wuſste,
ihr Vermögen hinreichend genug ſeyn
le, ihn gemächlich zu nähren; ſie konn-
s daher nicht über ihr mütterliches Ge-
n bringen, daſs ſie ihm einige Arbeit
Beſchäfftigung hätte zulaſſen ſollen,
he ihn an der Verdauung hindern kön-
In den wenigen Stunden, wo er nicht

ſchlief, und nicht aſs, muſste er neben ihr auf dem Canapee ſitzen, und ihr politiſche Zeitungen vorleſen, von welchen ſie, in Ermangelung neuer Stadtzeitungen, eine beſondere Liebhaberinn war. Sie freute ſich über die groſse Fähigkeit ihres lieben Sohnes, welcher ſchon im funfzehnten Jahre vermögend war, ganz deutlich und vernehmlich zu leſen. Sie war gewohnt, alle Staats- und andere Neuigkeiten zu beurtheilen, und, kraft ihrer Einſicht, die politiſchen Fehler gekrönter Häupter eben ſo ſcharf zu tadeln, als die wirthſchaftlichen Fehler ihrer Frau Gevatterinn. Dieſe vorwitzigen Urtheile gefielen ihrem feiſten Jungen. Er plauderte von den politiſchen Händeln damaliger Zeiten ſo dreuſte, und ſo dumm, wie ſeine werthe ſte Mama, welche vielmals über ſeinen frühzeitigen Verſtand die bitterſten Thränen vergoſs, da ſie nicht ohne Grund befürchtete, daſs das kluge Kind unmöglich lange leben könnte. So war die bequeme Erziehung, welche ihm die Mutter gab, und über welche ſich der Vater unendlich betrübte, ohne daſs er im Stande geweſen wäre, dem Uebel abzuhelfen, weil er nur Vater war, die Mutter aber Europa, und ſein ganzes Haus regierte. Endlich traf er doch die glückliche Stunde,

so, er ihr begreiflich machen konnte, daſs
a der Gesundheit, und dem guten Namen
hres Sohnes sehr zuträglich seyn würde, wenn
r auf Reisen gienge. Nach vielen ängstli-
hen Widersprüchen gab sie ihre Einwilli-
ung darein, doch unter der ausdrücklichen
Bedingung, daſs seine erste Reise weiter nicht,
als nach Holland zu ihren Freunden, gehen
sollte; so wie ein Vogel mit seiner jungen
Brut aus dem Neste zuerst nur auf die näch-
sten Zweige flattert, wenn er sie gewöhnen
will, auszufliegen. Niemand, als die Mut-
ter, war vermögend, ihren Sohn zu bereden,
daſs er sich diese Reise gefallen liess. Er
wusste wohl, daſs er nirgends eine so liebe
Mama, und nirgends ein so weiches Canapee
finden werde, als in dem väterlichen Hause.
Endlich aber wälzte er sich doch aus seiner
Mutter Schooſse, und reiste von Münster
bis nach Osnabrück, wo er bey seinen Freun-
den etliche Wochen ausruhete. Hier bekam
er unvermuthet die Nachricht, daſs sein Va-
ter an einem Schlagflusse gestorben sey. Er
kroch also ohne Verzug in das väterliche
Haus zurück, nahm das hinterlaſsne Vermö-
gen in Besitz, streckte sich ruhig auf seinen
Sopha, und übersah von diesem Posten, ohne
sich um die Wirthschaft zu bekümmern, die

er, nach dem Tode der Mutter, ſeine
lige Amme beſorgen lieſs, alle gehei
wegungen der Potentaten, und überle
ſeinem Markthelfer, in wie weit ſie
ligen wären, und dachte auf Vorſchlä
zu hintertreiben, wenn ſie ſeinen Ab
gefährlich zu ſeyn ſchienen. Seit de
re 1740 iſt er in groſser Unruhe ge
Der Tod des Kaiſers überraſchte ihn
ſchwind, ehe er ſich in gehörige Poſitur h
tzen können. Anfänglich hielt er es
Franzoſen; aber die Sache gieng zu
und weil ſein Markthelfer einen Schwa
ter den Huſaren hatte, ſo ſchlug
zum Hauſe Oeſterreich, und gab der
bald ein andres Anſehen. Der Aachne
de iſt gar nicht nach ſeinem Sinne; e
aber auch, ihn noch zu überleben.
hat er nun bald in Ordnung. Anf
wollte er, zur Ehre der chriſtlichen Re
den Prinz Heraklius auf den Thron br
da er aber von guter Hand erfuhr, da
ſelbe der proteſtantiſchen Religion nic
gethan ſey, ſo ſchickte er ihn wiede
Hauſe. Der König Theodor macht ih
Sorge. Er möchte ihn, als ſeinen
mann, gern wieder auf den corſiſchen
bringen; nur kann er noch kein Mittel

n, die Schulden deſſelben in England zu
zahlen. Er überlegt dieſe Sache mit ſeis
m Barbier, den er in wichtigen Fällen zu
athe zieht, wenn er es mit ſeinem Marko
lfer nicht allein beſtreiten kann.

Was ſoll ich mit dieſem politiſchen Don
uixote machen? Weil er bey ſeiner Faul
eit der Welt gar nichts nützt; ſo ſoll er
ch wenigſtens ſeine Staatsgedanken verzollen.

Für jeden feindlichen Einfall, den er in
emde Staaten thut, giebt er - - 5 fl.

Den Aachner Frieden ſoll er nicht wohl
iller, als für - - - 20 fl. brechen.

Für die Aſiatiſchen Händel zahlt er in
uſch und Bogen - - - 50 fl.

Erfahre ich, wie ich es vermuthe, daſs
mit den ſpaniſchen Küſtenbewahrern un
r einer Decke liegt; ſo ſoll er ſich entweder
i den Engländern ſchlagen, oder jährlich
r ſeine Kapetey 15 fl. erlegen.

So oft er an einem der europäiſchen Hö
einen Staatsfehler entdeckt, ſo ſoll er
huldig ſeyn, dieſes Vergnügen über ſeine
hlaue Einſicht mit 20 Stüvern zu löſen. Ich
he mit Fleiſs keine groſse Summe; denn

ſonſt würde ich ihn in kurzer Zeit a
Bettelſtab bringen, da beynahe kein
vergeht, wo er nicht einige dergleichen
ler entdeckt.

Bringt er die Sache mit dem
Theodor nicht zu Stande; ſo ſoll er e
allemal 10 fl. entrichten, und dafür d
laubniſs haben, zu glauben, daſs er
zu ſeinem Zwecke gelangt ſeyn würde,
Theodor nicht ſelbſt zu ſchläfrig ge
wäre.

Ich will ihm erlauben, daſs er
dieſer Gedankenſteuer von ſeinem Mark
und dem Barbier einen Zuſchuſs geben

Es iſt mir nahe gegangen, ſo oft
die Eiferſucht gedacht habe, welche n
den meiſten Orten zwiſchen den Gel
und den Kaufleuten wahrnimmt. Ic
gar nichts neues, wenn ich behaupte,
die Handlung das Leben eines Staa
Sie unterhält eine Menge von Menſch
Bewegung, welche den wichtigſten
der Unterthanen ausmachen. Hundert
Familien haben ihr Brod durch die
eines einzigen Kaufmanns, welcher in
Schreibſtube die Correſpondenz führt.
ſes nützliche Mitglied des gemeinen

tgt für unſere Bequemlichkeit, und bringt
s mit den entfernteſten Gegenden der
elt in die genaueſte Verbindung, ohne daſs
r es merken, und ohne daſs wir nöthig
ben, etwas weiter zu thun, als ihm ei-
n geringen Vortheil für ſeine Mühe zu
nen. Wie viel Sachen würden wir ent-
ren müſſen, welche die Gewohnheit, die
uemlichkeit, und, wenn ich es ſagen
rf, unſere Wolluſt unentbehrlich gemacht
ben! Ohne die Handlung würden wir ge-
higt ſeyn, uns mit der Armuth unſers
terlandes kümmerlich zu behelfen, an ſtatt
s wir uns nunmehr den Ueberflufs der ent-
teſten Himmelsgegenden eigen machen. Der
lehrte ſieht dieſes; er läſst ſich den Vor-
il gefallen, und verachtet in ſeinem Her-
n den Mann, der ſein Leben und ſeine
uemlichkeit daran gewagt, uns ſo viele
uemlichkeit des Lebens zu verſchaffen —
—. Aber dieſer Mann weiſs doch nichts
n dem unendlich Theilbaren, nichts von
teln und Zwecken, nichts von dem Sa-
des Widerſpruchs, nichts von der Circuli-
g des Geblüts, von ſeinen eignen Muskeln
hts. Er iſst, und weiſs nicht, wie er
daut; er trinkt, und weiſs nicht, wie
ſer Trank ſich in ſo verſchiedene Säfte
wandelt. Er wird nach Italien reiſen,

ohne den Vesuv zu besehen, und
Rom nach der Gegend zu fragen, in
das Haus des Cicero gestanden hat. E
sich die Schäme von Florenz zeigen
aber nicht den Codex. Er kennt die L
und weiss nicht, wo Troja gelege
Xanthus ist ihm ein fremder Name;
wo die Wolga fliesst, das weiss er
Ich gebe das alles zu. Aber schadet
wissenheit dieses Mannes dem Vaterla
viel, als sein Fleiss ihm nützt? E
vieles nicht, es ist wahr; aber er
Geld zu verdienen, eine Kunst, um
willen wir Gelehrte Tag und Nacht
tanten lesen, und Folianten schreibe
doch oft in einem ganzen Jahre mit
Griechischen und Lateine so viel nicht
nen, als der Kaufmann in einem Tag
Provision verdient. Da der Kaufmann
der Gelehrte einerley Absichten, un
nicht einerley Wege haben, zu dieser
zu gelangen: so ist es mir immer un

mer höher bringt, als er. Ich wünschte wohl, daſs die Gelehrten hierinnen billiger urtheilen möchten. Derjenige, welcher gut rechnet, und der, welcher gut denkt, sind beyde dem Vaterlande unentbehrlich. Darf ich es wagen, meine Gedanken hievon zu eröffnen? Ist nicht der Hochmuth unserer Gelehrten, und folglich ihre Pedanterey, Schuld an der stolzen Miene, die sie dem Kaufmanne machen?

Ich werde diesen Satz bey meinen Gedankenlesern zum Grunde legen.

Ein Gelehrter, welcher das Recht haben will, zu glauben, daſs sein Handel mit neuen Wahrheiten wichtiger, und dem Vaterlande nützlicher sey, als der Handel eines Kaufmanns mit Waaren aus innländischen Manufacturen, der soll sich dieses Recht jährlich mit - - 2 fl. erkaufen.

Hält ein Mann sich um deswillen für gelehrt, weil er eine weitläuftige Kenntniſs von alten Münzen besitzt, und will er die Freyheit haben, den Kaufmann, weil er alles dieses nicht weiſs, als einen Idioten zu verachten, ob dieser gleich zu seinem bessern Vortheile den Wechselcours und die Agiorechnungen gründlicher versteht; so muſs er für diese Freyheit geben - - - 1 fl.

Will ihm der Philosoph vorwerfen, er nichts verstehe, da er nichts vom der Widerspruchs und andern tieffin Gaukeleyen weiss, die mancher Phil selbst nicht versteht, so soll entweder [illegible] entrichten, oder sich im Comtoi Kaufmanns seine philosophischen Wahrh Widersprüche, vom unendlich Theilb von Mitteln und Zwecken praktisch [illegible] lassen, die der Kaufmann immer am versteht, und am nützlichsten ausübt, zu wissen, dass sie dergleichen zaubern Namen haben.

Der Kaufmann weiss vielleicht wie sein Magen die Austern verdaut, u was für Säfte sich der ungarische zertheilt, den er trinkt; aber ich glaub wird lieber in dieser Unwissenheit bl als an der sparsamen Tafel seines Arzte Gelehrsamkeit erlangen wollen, weld nahrhaft bey weitem nicht ist, als sei herige Ungelehrsamkeit, bey der es ihm

gründlicher denkt; oder wofern, wie ich faſt glaube, dieſes ſeinem gelehrten Ehrgeiz zu empfindlich wäre, ſo ſoll er jährlich zu meiner Caſſe eintrichten - - 4 fl. und ſodann befugt ſeyn, zu glauben, daſs es weit anſtändiger ſey, zu hungern, und doch zu wiſſen, wie man verdaut, als bey dem Ueberfluſſe der Mahlzeit aufgeräumt, und fett zu werden, ohne zu wiſſen, wie beydes zugehe.

Ich bin überzeugt, daſs mir dieſe Stelle von den Verdienſten der Kaufleute bey vielen Gelehrten eine verdrieſsliche Miene, und in vielen Schreibeſtuben einen lauten Beyfall zuwege bringen wird. Ich will hoffen, daſs ich dieſen durch das, was ich itzo ſagen will, nicht wieder verlieren werde.

So unerträglich mir der Stolz einiger Gelehrten iſt, welche den Handelsmann unendlich tief unter ſich zu ſeyn glauben: ſo unerträglich, und noch weit abgeſchmackter iſt der pöbelhafte Hochmuth einiger Kaufleute, welche die weſentlichen Vorzüge eines Menſchen vor andern Geſchöpfen nur in der Geſchicklichkeit ſuchen, Reichthümer zu ſammeln; welche diejenigen ihrer Achtung nicht würdig ſchätzen, derer Beruf es iſt, mehr

für die Ausbreitung der Seele, als für
Füllung des Beutels zu ſorgen; mit e
Worte, welche alle Gelehrten anders nicht
ſehen, als ihren Informator. Dieſe wuch
den Creaturen, welche nicht weiter denk
als ſie rechnen können, ſollten überleg
daſs ſie nicht einmal rechnen könn
wenn nicht der Gelehrte dieſe Kunſt
der gegenwärtigen Vollkommenheit gebr
hätte. Ohne die Entdeckung der Ge
ten würden die Kaufleute Batavia
Braſilien nicht zu finden wiſſen; und
allen Reichthümern, die der Kaufmann
rechter, oder auch ungerechter Weiſe zu
men geſcharret hat, kann er nicht glück
ſeyn, wenn er nicht denkt, wie der Philoſ

Ich will verſuchen, ob ich dieſen
billigkeiten durch meine Gedankenſteuer
halt thun kann. Vielleicht erhalte ich
meinen Endzweck eher, als bey den Gel
ten; da die Gelehrten immer hartnäckiger
und lieber den letzten Croſchen hingeb
als geſtehen, daſs ſie Unrecht haben; o
Kaufleute aber alles einräumen, was man
ihnen verlangt, wenn man nur kein
verlangt.

Ein Kaufmann, welcher glauben will, das edelste Geschöpf unter der Sonne sey dasjenige, welches weder ißt, noch trinkt, noch schläft, von wahrer Liebe, von wahrer Freundschaft, von Geselligkeit nichts weiß, ausser der Rechenkunst alle Künste verachtet, aber welches an statt dessen Reichthümer sammelt; ein Kaufmann, der dieses glauben will, der soll alle Jahre zehn pro Cent von demjenigen abgeben, was er durch Bevortheilung und dergleichen ungerechte Wege erbeutet. Das wird meiner Casse erstaunende Summen einbringen. Denn ein Kaufmann, der im Stande ist, so niederträchtig zu denken, dem ist auch kein Mittel niederträchtig genug, reich zu werden. Ich kenne zwey gute Häuser, eines in Maynz, das andre in Strassburg, von denen ich durch diesen Satz jährlich wenigstens drey tausend Gulden zu heben hoffe.

Ein Kaufmann, welcher von allen schönen Wissenschaften ein so unwissender Feind ist, daß er die Kosten scheut, seinem einzigen Sohne eine anständige Erziehung zu geben, und ihn noch etwas mehr lehren zu lassen, als was zum Buchhalten gehört, der soll jährlich geben 100 fl. Es ist eine ziemlich grosse Summe, ich läugne es nicht;

aber

aber er iſt auch ein groſser Narr, da
nem Sohne auf dieſe Art alle
benimmt, das bereits erworbene Ver
vernünftig zu genieſſen, und da er ihn
dahin, in ſeinem ganzen Leben weiter
zu thun, als Geld zu ſammeln, und
nicht zu nützen.

Glaubt ein Kaufmann, ſeine todten
thümer, die er für ſich ſelbſt ſorgfältig
ſchlieſst, wären vermögend genug, ihm
Hochachtung der Vernünftigen, die
Liebe ſeiner Kinder, und die ſeynenden
ſche der Armen zuwegezubringen; ſo
er ſich mit der Vorſtellung eines ſolchen
ckes, das nur vernünftigen Reichen ge
nicht länger ſchmeicheln, oder, wenn
doch thun will, jährlich 200 fl. beyſte
und alsdann ſoll kein Menſch befugt
ihm zu entdecken, daſs er ſeinen ver
gen Mitbürgern lächerlich und verä
iſt, daſs ſeine Kinder mit ungedul

wünschten, dass es sich noch heuer über seine Casse aufhängen möge.

Dieses wäre also ein kurzer Entwurf von dem, was ich zu Abstellung der Eifersucht zwischen den Gelehrten und den Kaufleuten bey meiner Gedankensteuer anzuordnen gedenke. Ich will dadurch entweder der Verachtung, und den unbilligen Vorurtheilen beyder Theile gegen einander, vorbeugen, oder, wenn dieses ja nicht möglich seyn wollte, so hoffe ich doch wenigstens dadurch für das Vaterland einigen Nutzen von ihrer unverbesserlichen Thorheit zu ziehen.

Von dieser Classe allein werde ich in Deutschland und in den Niederlanden jährlich so ansehnliche Summen heben, dass ich einen grossen Theil meiner wohlthätigen Ausgaben damit zu bestreiten, und, nach dem Plane, den ich im Eingange dieses Projects geäussert, wenigstens ein paar tausend schwärmende Freygeister, und noch etliche verhungerte Goldmacher, zu füttern im Stande bin.

Aus England verspreche ich mir wenig Vortheil, wenn auch schon dieser Artikel daselbst angenommen werden sollte. Denn

bey

bey den Engländern iſt der Kaufmann ehrgeizig genug, ſich den Namen eines Gelehrten zu verdienen, und der Gelehrte niemals beredter und witziger, als wenn er auf die Vorzüge und nützlichen Verdienſte der Kaufleute zu reden kömmt.

Auch in Frankfurt und in Hannover hat man dieſe engländiſche Art zu denken, in etlichen Häuſern zugleich mit dem Roaſtbeef angenommen.

Auf meiner letzten Reiſe nach Leipzig habe ich das unerwartete Vergnügen gehabt, viele Familien kennen zu lernen, wo ſchon die Väter ſo billig gedacht hatten. Ja, es behauptete ſo gar in öffentlicher Geſellſchaft ein alter bemittelter Banquier: *Der Kaufmann belohne ſich ſelbſt durch ſeinen eignen Fleiſs; aber Gelehrte müſſe man durch Hochachtung und Belohnung aufmuntern, da ſie gemeiniglich erſt von der Nachwelt belohnt würden. Ein Kaufmann, der dieſe Pflicht verſäume, ſey des Vermögens unwürdig, das ſein Fleiſs erworben habe.* Ich freute mich über dieſe groſsmüthigen Gedanken, und war dafür ſo erkenntlich, daſs ich dieſem rechtſchaffenen Patrioten die Warnung ins Ohr ſagte: Er möchte es ja nicht wagen, eine ſolche Mei-

nung

nung in [illegible] zu äussern, weil er dadurch auf dem ganzen Platze seinen Credit verlieren würde.

Ich werde mich bey diesem Artikel von den Gelehrten noch etwas länger aufhalten. Die Materie ist unerschöpflich.

Wenn es in andern Kreisen so ist, wie bey uns; so wimmelt Deutschland von lächerlichen Geschöpfen, welche sich unter einander Gelehrte nennen, und doch auf diesen so anschnlichen Titel gar keinen Anspruch weiter haben, als diesen, daß sie keine Handwerksleute sind. Bisher hat man immer geglaubt, daß diese Leute dem Lande, wo nicht zur Last, doch wenigstens unnütze wären. Ich aber bin dieser Meinung niemals gewesen; denn ich habe nachgerechnet, daß allein in [illegible] die Accise jährlich neun hundert bis tausend Gulden, nur von Papier, Federn und Dintenpulver gewinnt, welche daselbst consumiret werden.

Desto mehr freue ich mich, da ich eine Gelegenheit habe, diesen so genannten Gelehrten ein Mittel an die Hand zu geben, wodurch sie sich von allem Vorwurfe befreyen, und der Welt zeigen können, wie nützlich sie in einem Lande sind. Wenigstens zur Contribu-

nen. Legte ich auch einen jeden mit zwanzig Gulden an, so würden doch kaum zweyhundert Gulden heraus kommen. Was will das sagen? Und auch diese wenigen würden zu furchtsam seyn, er zu gestehen, daß sie wirklich gute Poeten sind. Denn das ist immer der Fehler von guten Dichtern, daß sie es am wenigsten glauben, und bey dem verdienten Lobe, das ihnen andre geben, noch immer schüchtern bleiben, und es eher für eine Söhmeicheley, als ein verdientes Lob halten. Diese wenigen mögen frey bleiben, da sie ich ohnedem nach meinem ersten Entwurfe nicht füglich zu meiner Gedankensteuer ziehen kann, als welche den Contributen ein Recht geben soll, sich das zu dünken, was sie nicht sind; und da Dichter von dieser Gattung immer, wie gesagt, weniger von sich denken, als sie zu denken wohl befugt wären.

Es giebt noch tausend andre, welche diesen Mangel reichlich ersetzen, und welche von sich selbst so viel unverdiente gute Einbildung haben, daß sie die Erlaubniß dazu nicht theuer genug lösen können.

Keiner von ihnen soll künftig das Recht haben, sich des Titels eines unsterblichen

Dich-

Dichters anzumassen, wann er nicht
Lorber mit 5 Gulden löst.

Die Anzahl dieser Dichter hat
vorigen Jahre in Ober- und Niederst
auf sechs tausend fünf hundert und sec
achtzig Stück belaufen, worunter die
nicht einmal gerechnet sind, welche
und wann noch ein leidliches Gedicht m
Dieses trägt richtig gerechnet, in einem
32930 fl.

Wer diese 5 fl. erlegt hat, u
den Kunstrichtern gehörige Quittung v
dem soll niemand den Titel eines gö
Poeten absprechen, bey Strafe von
gülden Rheinisch.

Wer von ihnen die Gewalt
will, andre mit Vorlesung seiner Gedic
quälen, der muss diese Gewalt mit G
kaufen. Es ist billig, dass die Angst
che einzelne Personen dabey ausstehen,
ganzen Lande zu gute komme. I
wenigstens können sie nicht verlangen,
man ihnen zuhöre. Für das erste V
zahlen sie 2 Stüber; für das zweyte

lig, daſs man bey einer öffentlichen Anla-
mit darauf ſehe, daſs wegen des gemei-
n Beſten einzelne Unterthanen nicht ganz
inirt werden. Weil nun vermöge der Er-
hrung alle ſchlechte Poeten ihre Schriften
nigſtens dreymal vorleſen, ſo beträgt dieſe
lage 14 Stüber.

Und da nach dem ordentlichen Laufe
r Natur, ein jeder ſchlechter Poet das
hr über zum wenigſten drey hundert und
nf und ſechzig elende Gedichte verfertigt;
kömmt eine anſehnliche Summe heraus.

Alle Poeten, die über ſechzig Jahre ſind,
hlen dieſe Taxe doppelt; denn unter allen
id ſie am unerträglichſten.

Wer 30 Stüber zahlt, ſoll befugt ſeyn,
e Leute auf der Gaſſe anzufallen, und ih-
n vorzuleſen.

Alle Poeten behalten die natürliche Frey-
it, ihre Arbeiten, wenn ſie ganz allein ſind,
nt zu leſen, ſo oft ſie wollen. Sie dür-
n auch darüber lachen, ohne einen Dent
ontribution zu entrichten. Doch iſt wohl
u merken: wenn ſie dieſes thun, ſo müſ-
n ihre Stuben abgelegen, und die Vorhänge
ſt zugezogen ſeyn, damit niemand von der
achbarſchaft dadurch geärgert werde.

Die Dichter, welche mit dem Weihrauche unter dem Volke herumgehen, und ihren Segen Bekannten und Unbekannten ertheilen, werden es nicht unbillig finden, daſs ſie auch einen Beytrag geben. Sie wünſchen den Leuten beſtändig Gutes; nun mögen ſie ihnen auch einmal Gutes thun. Ich will nicht ſo lieblos ſeyn, wie die Kunſtrichter, welche dieſe gratulirenden Insecten lieber gar vom Parnaſſe vertilgen möchten, und ſie mit ihren ſchönen Spielwerken und bunten Raritäten nicht einmal in den ſtillen Moräſten des Parnaſſes ruhig quaken laſſen. Deſto billiger will ich ſeyn, da ich überzeugt bin, daſs die Natur nicht einmal den verachtetſten Wurm umſonſt ſchafft, geſchweige einen Gratulanten. Wie geſagt, ich will es billig mit ihnen machen; und ich erwarte auf meinen Geburtstag, welcher der 13 October ſeyn wird, die gereimte Dankſagung dafür.

Hier iſt meine Taxe. Und wenn ich ſelbſt ein Gratulant wäre, ſo könnte ich die Preiſe nicht leidlicher ſetzen.

Ein Mäcenat; Wer dieſen in ſeinen
Verſen braucht, giebt — Stüber.
Geprieſener Mäcenat — Stüber.

Sai-

Saiten, Leyer, Rohr, für jedes - - - - - - - - - - 2 Deut.

Ein Haberrohr, eben ſo viel - - Beſchwörung der Alten - - - - - - - - - - - 1 Schilling.

Und wer den Achill bannt, zahlt - - - - - - - - - 2 Schillinge.

Ein Gott durch die Bank - - 1 Stüber; aber Apoll geht umſonſt mit darein.

Fama, nachdem ſie ſtark oder ſchwach bläſt, einen halben oder auch - - 1 Stüber.

Blitz, Hagel, Donner, oder andere Meteoren werden geſchätzt auf - 1 Deut.

Iſt die Doſis gar zu ſtark, ſo zahlt der Dichter - - - - - - - - 4 Deute.

Der Zeiten Zahn zu wetzen - 1 Deut.

Liebesgötter und Grazien werden in dem Preiſe bezahlt, wie die Götter uberhaupt.

Wenn die Grazien wiegen müſſen, koſtet es - - - - - - 1 Fettmännchen.

Flohr, Boy, Cypreſſen, wenn ſie zu der Leiche eines Handwerksmanns gebraucht werden, koſten - - - - - 1 Stüber.

Sind ſie aber für eine Standsperſon, nur einen halben Stüber. - - -

und es iſt nicht zu viel; denn in de
iſt das Wortſpiel gemeiniglich das Hau
vom Gedichte.

Nach dieſen Preiſen werden die ü
Taxen gar leicht feſtzuſtellen ſeyn.

Nun mache man einmal den
ſchlag auf folgende Art: Unter 6586. e
Dichtern ſind wenigſtens 4000. Gratu
In einem Jahre haben die Mäcenaten in
und Niederſachſen, ich will nur wenig

10000. Geburtstage,
20000 Namenstage. Hiezu komm
1000. Hochzeiten ungefähr,
2000. Leichen, und
3000. auſſerordentliche Begeben
die nothwendig beſungen werden müſſe
einem jeden Liede, welches der Nachw
geſtimmt wird, kommen wenigſtens 20

finden, dafs die Summe richtig ist. Unter diese Gedichte mufs der Gedänkencontributionseinnehmer pflichtmäfsig attestiren, dafs die Taxe ohne Reste, in guten gangbaren Münzsorten, erlegt sey; und alsdenn hat der Verfasser die Erlaubnifs, sich mit der Unsterblichkeit zu schmeicheln; kein Mensch soll sich unterstehen, ihn einen elenden Reimer zu nennen, und niemand von der Gesellschaft soll bey schwerer Pön, und bey Strafe, das ganze Gedicht siebenmal durchzulesen, befugt seyn, in das geistvolle Carmen eher, als nach völlig aufgehobner Tafel, Confekt zu wickeln.

Da die Arkadischen Dichter sich nur mit Klee und Milch behelfen, so wird ihnen das Geld ohnedem nichts nütze seyn, und deste eher können sie einen Beytrag geben. Zur Verhütung aller Streitigkeiten, will ich den vornehmen Hausrath eines Schäferdichters taxiren.

Eine beperlte Flur einen halben Stüber.
Crystallne Bäche einen halben Stüber.
Wer in eine Buche den Namen schneidet, giebt nach dem Holzmandate, ein altes Schock; thut nach unsrer Münz - - 6 und einen halben Schilling. - -

Käſe, Milch und Butter wird gewöhnlichen Marktpreis bezahlt.

Cofent iſt ſteuerfrey.

Phyllis einen halben Schilling.

Eine grauſame unerbittliche Ph Schilling.

Giebt Phyllis dem Myrtill eine Ol ſo zahlt der Dichter für ihre Grobheit

Erhängt ſich Myrtill . . . 3 Sol

Ein Schäferbengel, ein Limme unter den Bauern in Arkadien gebüſs - - 1 fl. - - unſre gefitteten Schä ter können es alſo auch nicht wohlfei langen.

Wer ſich dieſen leidlichen Taxen wirft, dem gebe ich die Erlaubniſs, z ben, daſs ſein Schäfergedicht witzig, und ſchalkhaft ſey. Er ſoll nicht den Virgil und Fontenelle gedenken

Ober- und Niederſachſen ſeyn, da er auſſerdem freylich der unſinnigſte Narr in ganz Arkadien ſeyn würde.

Da gegenwärtige Abhandlung nur eine vorläufige Probe von dem Tarife ſeyn ſoll, welchen ich künftig wegen dieſer Gedankenſteuer bekannt machen will, wofern mein Vorſchlag den gehofften Beyfall finden ſollte; ſo werde ich für jtzo nicht nöthig haben, die übrigen Arten der Gedichte auf eben dieſe Weiſe zu taxiren. Im Vorbeygehen will ich nur erinnern, daſs in einem Trauerſpiele

ein O! - - - 2 Stüver;
ein Ach! - - - 2 Stüver;
ein O! und Ach! zuſammen 4 Stüver;
ein O! ihr Götter! - - 6 Stüver;
ein Dolchſtich - - - 1 Schilling;

und ein jeder matter Gedanke - - - - - - - 1 Deut

koſten ſolle. Und wer ein gar zu elendes Trauerſpiel verfertigt, wenn es auch ſchon nach allen Regeln des Ariſtoteles elend wäre, der ſoll es entweder in ſeinem eignen Kamine verbrennen; oder, wenn er doch ſo hartnäckig iſt, es öffentlich aufführen zu laſſen, ſo ſoll er dem Publico *pro redimenda vexa* - -

- 5 fl. erlegen, die ich zu meiner
er nehmen, und ſodann auf mei
öffentliche Kritik veranlaſſen will
nunmehr in unſerm Vaterlande
auch ein Original haben, welch
ſern ſtolzen Nachbarn entgegen

Bey den Luſtſpielen wer
ſchon etwas länger aufhalten
der Verfaſſer und die Komödian
artigen Unflätereyen den meiſt
und das meiſte Geld verdienen;
wohl auf dieſe die ſtärkſte Taxe
werde aber einen ſehr ſorgfältigen
zwiſchen den witzigen Zoten,
zwiſchen dem zweydeutigen Sch
die Mienen, die Ausſprache,
die Stellung des Frauenzimmers,
Rolle hat, einem oft gleichgülti
cke geben, und endlich zwiſche
tigen Auslegungen machen, wel
terrepöbel (denn auch in Deut
es auf dem Parterre viel witzi
geſehenen Pöbel) bey einer St
die weder der Dichter unvorſich
noch der Komödiant leichtſinni
hat.

Wegen unſrer höhern Gedichte bin ich bey mir ſelbſt noch ſehr unſchlüſſig. Ich weiſs in der That noch nicht, wodurch ich am meiſten verdienen werde: Ob durch das hoch am Olympe dahin ertönende Brüllen der Donner einiger unglücklichen Nachahmer des Hexameters; oder durch die glänzende Sonne und liebliche Wonne unſrer kriechenden Reimer. Ich will die Sache überlegen.

Weil meine Patriotiſche Vorſorge ſich auf alle Arten des Witzes erſtrekt; ſo kann man wohl glauben, daſs ich auch für diejenige ſorge, welche in den übrigen Arten der Gedichte unſterblich werden wollen, ob man gleich einem ehrlichen Manne nicht einmal ihre Proſa zu leſen anſinnen darf. Ich gebe ihnen mein Wort: Sie ſollen in Geſellſchaften alle Vorzüge eines wahren Dichters haben; aber freylich, für baares Geld: denn ohne dieſes können ſie unmöglich verlangen, erträglich zu ſeyn.

Noch ein paar Worte will ich von den andern Arten der Scribenten ſagen, welchen ich durch meine Taxen das Recht gebe, ſich unter Gelehrten zu mengen; ob ihnen gleich die Welt, die Kunſtrichter, und viel-

mals ihr eignes Gewiſſen ſagen, daſs ſie in dieſe ehrwürdige Zunft nicht gehören.

Ich habe an verſchiednen meiner Landsleute *) wahrgenommen, daſs ihr Witz und ihr Verſtand mit den reifenden Jahren auf eben die Art abnimmt, wie in andern Gegenden Deutſchlands, und, wie ich vermuthe, in der ganzen Welt zunimmt. Wo das herkommen mag, weiſs ich nicht; daſs es aber in der That ſo iſt, lehrt mich die Erfahrung alle Meſſen. Ich habe weiſe Knaben kennen lernen, welche in ihrem ſechzehnten Jahre, durch verſchiedne Blätter in moraliſchem Formate, ſtrenge und einſehende Sittenrichter der Welt waren; und im dreyſsigſten Jahre waren ſie kaum noch geſchickt, einen Winkelſchulmeiſter abzugeben. Andere verfochten ſchon im fünfzehnten Jahre das Anſehen, und die Wahrheiten ihrer Kirche mit einer heiligen Wut, die man kaum von ihren Vätern, ſo gern auch dieſe verketzerten, erwartete; und zum groſsen Unglück unſrer Kirche waren ſie in ihrem vierzigſten Jahre ſo unwiſſend, daſs man ihnen kaum mit gutem Gewiſ-

*) Daran dürfen wir unſre Leſer nicht mehr erinnern, in welchem Lande Herr Anton Panſa dieſes ſchreibt.

wiſſen eine Heerde Bauern anvertrauen konnte. Ich habe einen Vetter gehabt, der in ſeinen erſten Univerſitätsjahren neue Lesarten in den Pandecten erfand, und dem Juſtinianus Schnitzer wies; aber was nahm es für ein Ende? Sein Verſtand hatte ſich übertrieben, wie eine frühzeitige Frucht, welche welkt, wenn ſie reifen ſoll. Je älter er ward, je weniger verſtand er; und itzo iſt er in ſeinem fünfzigſten Jahre Pedell in Duisburg. Mit der Poeſie iſt es eben ſo. Unſre witzigen Kinder fangen mit Heldengedichten an, und hören mit Sinngedichten auf.

Ich habe keine Hofnung, dieſe jungen Greiſe zu beſſern, wenn ich ihnen gleich aus unwiderſprechlichen Gründen darthun wollte, daſs ſie gewiſs länger verſtändig ſeyn würden, wenn ſie etwas ſpäter anfiengen, witzig zu ſeyn, und daſs die Behutſamkeit, ſich in der erſten Jugend nicht allzugeſchwind zu verewigen, das ſicherſte Mittel eines Schriftſtellers ſey, ſich nicht zu überleben. Alles dieſes würde ich ihnen ſagen, und würde es ihnen beweiſen; aber die gute Kinder ſind gar zu ſcharfſinnig, als daſs ſie es einſehen, und gar zu gelehrt, als daſs ſie es verſtehen ſollten. Sie möchten weinen, wenn

ich ihnen ihre Puppe nähme. Ich
ihnen alſo laſſen, und ich will ihne
die Freyheit laſſen, zu glauben, daſs
fahrne, beleſene, ſcharfſinnige, gei
- - - ich weiſs nicht alles, was ſie ſe
len? mit einem Worte; ſie ſollen die
niſs haben, zu glauben, daſs ſie in d
das ſind, was ſie gewiſs nicht ſind.
meine Kinder, umſonſt kann ich Ihn
ſolche Thorheit nicht verſtatten. S
ſen mir für dieſe meine Erlaubniſs e
meiner Gedankenſteuer beytragen. V
ich von Ihnen nicht nehmen, weil
ſtentheils noch unmündig, und auſſe
was Ihnen Ihr mildthätiger Verleger g
thig zuwirft, noch nicht Herren ü
Vermögen ſind; aber gar umſonſt kön
es auch gewiſs nicht verlangen. Un
ihnen auch die Taxe ein wenig zu h
käme; ſo dürfen ſie ja nur bedenken
dergleichen Abgaben nicht lange, nn
viel länger, als zehn Jahre dauren.
wer in ſeinem zwanzigſten Jahr ein
licher Autor in Quart iſt, der iſt im
ſten Jahre Corrector in einer Drückere
alſo von dieſer Auflage befreyt.

So ſoll, zum Exempel, ein mo
Knabe, welcher nur vor ein paar Jahr

am Kinderzaume lief, und itzo ſchon die Welt lehrt, wie ſie auf dem Wege der Tugend wandeln ſolle, für das Vergnügen, ein lehrreicher Scribent zu heiſſen, in meine Caſſe geben - - ein und einen halben Gulden. - - - -

Iſt er in ſeinen Schriften ſatiriſch, und macht die Welt lächerlich; ſo giebt er doppelt ſo viel.

Dieſe beyden Sätze verſtehen ſich nur von dem Falle, wenn unſer Autor noch ſo billig iſt, und es bey Verſuchen und Glückwünſchungsſchreiben auf den Geburtstag ſeines Herrn Vaters, oder auf den Namenstag ſeines Onkels, oder auf andre dergleichen Familienfeyer bewenden läſst. In dieſen Fällen erlaube ich ihm, für dieſen Preis, ſich einer Arbeit und des damit verknüpften Titels anzumaaſsen, der ſonſt nur Männern gehört, welche ſchon ſeit vielen Jahren gewohnt ſind, zu denken, welche die groſſe Welt, und alſo mehr Leute kennen, als ihre Mütter, und ihre lieben Ammen. Wagt ſich aber unſer ſchreibender Knabe weiter, und ſucht ſeine Stadt mit moraliſchen Wochenblättern heim; ſo muſs er wöchentlich geben 4 Schill.

Dieſes giebt er ſo lange, bis er ſich be
läſt. Damit aber auch hiebey kein
ſchleif vorgehe, und er nicht etwan
verſchiedene Autores thun, ſich nur pi
ma barbiren laſſe; ſo ſoll die erſte V
ſtung ſeines Barts in Gegenwart eines
rien geſchehen. Bezeugt dieſer ihm
foderliche Beiſe, ſo giebt er nur mona
Schillinge. Ich wollte es gern au
jährliche Ablieferung ſetzen; ich
aber um deſswillen nicht wagen, w
Kräfte eines ſo zarten Moraliſten es ſel
Jahr lang aushalten; und gleichwohl
ich mir ein Gewiſſen, die Taxe,
könſt in Anſehung der Hinfälligkeit ihr
ſtandes und Witzes wohl thun könn
erhöhen, da vielleicht dieſe guten
ohne es öffentlich zu geſtehen, die
Abſicht haben, nach dem bekannten
worte, etwas zu lernen, da ſie andre

Mit den unbärtigen Zeloten w

ren Nutzen, ſo wie ich immer gern ſehe, wenn unſre Jungen auf der Gaſſe als Soldaten ſpielen, weil ich mir Hofnung mache, daſs mit der Zeit aus dieſen Buben ſtreitbare Männer werden können. Hierzu kommt noch dieſes, daſs gemeiniglich ihre eignen Verwandten an den Verkätzerungen dieſer Unmündigen Urſache ſind. Sie führen gar oft ihre eignen Kriege durch die Feder dieſer jungen Helden. Sie freuen ſich, daſs ihre Sache ſo gerecht iſt, daſs ſie auch der Mund der Kinder und Säuglinge vertheidigen kann. In dergleichen Fällen alſo will ich ſie für ihre Perſon mit einem Beytrage zu meiner Gedankenſteuer verſchonen; aber ihre Aeltern, oder ihre Verwandten, oder auch ihre Lehrer, welche den Unverſtand dieſer guten Kinder miſsbrauchen, ſollen für ſie bezahlen. Inzwiſchen iſt es doch nöthig, zu ſorgen, daſs dieſe orthodoxen Buben nicht gar zu ungezogen werden, und, wie es immer geſchieht, den Wohlſtand nicht gar zu ſehr beleidigen. Wagen ſie ſich zum Exempel an einen Mann, deſſen Gelehrſamkeit, und wahre Verdienſte um alle Arten der Wiſſenſchaften, die unparteyiſche Welt erkennt, deſſen Stand und ehrwürdiges Alter die Hochachtung aller Vernünftigen verdient, und wel-

cher weiter keinen Fehler hat, als dieſen, daſs er nicht eben das glaubt, was unſer Knabe und ſeine Mutter glauben; wagt er ſich an dieſen Mann, und beobachtet nicht alle Beſcheidenheit, die geſittete Männer auch alsdann einander ſchuldig ſind, wenn ſie ſchon nicht einerley Meinung haben; redet er die Sprache des Pöbels, wenn er die Sprache des Glaubens zu reden vermeint; ſo ſoll ihn ſein Präceptor ſtäupen, und ihm für jeden ungeſitteten Ausdruck einen Streich geben. Und dafür erlaube ich ihm das Vergnügen, ſich einzubilden, daſs er nicht wegen ſeines Muthwillens, ſondern als ein junger Märtyrer gepeitſcht werde.

Dieſe zwo Proben werden genug ſeyn, meinen Leſern einen Begriff von dem Plane zu machen, nach welchem ich junge Scribenten zu meiner Gedankenſteuer ziehen will. Man wird daraus wahrnehmen können, daſs ich diejenigen Schriftſteller und Gelehrte gewiſs nicht vergeſſen werde, welche ihre Jahre vernünftig gemacht haben ſollten, und welche dem unerachtet ſich von ihrer Gröſse, von ihrer Gelehrſamkeit, von ihren Verdienſten um die Welt, und endlich von ihrer Unſterblichkeit ganz falſche, oder doch allzu ſchmeichelhafte Begriffe machen. Ich habe ſchon

oben

:n Gelegenheit gehabt, einige Proben davon
geben. Damit ich dieſen Entwurf in ein
ch deutlichers Licht ſetze: ſo will ich ihn
t einigen Zügen vermehren.

Kommen ſie näher, meine Herrn! Krie-
en Sie einmal aus ihren gelehrten Löchern
rvor! Sie ſollen die Muſterung paſsiren.

Was für ein ungeheurer Schwarm von
lehrtem Pöbel läuft hier zuſammen! Was
r finſtre und unbekannte Geſichter erbli-
e ich!

Aber Sie, mein Herr, mit der ſtolzen
ıtormiene, Sie kenne ich gar wohl. Dieſe
ehmüthigen Züge habe ich in dem groſſen
ıartanten geſehen, in welchem Sie die
enſchen alle Pflichten lehren wollen, die
ı geſittetes und tugendhaftes Leben erfodert.
r ſtolzes Lächeln verräth die Zufriedenheit,
: ſie empfinden, indem Sie ſehen, wie ge-
u ich von Ihrem Buche unterrichtet bin.
er hüten Sie Sich wohl, daſs ſie nicht gar
zeitig ſtolz werden. Ich habe ihren Quar-
ıten geleſen, aber zugleich habe ich auch
: zehn Quartanten geleſen, aus wel-
n Sie den Ihrigen zuſammen geplün-
t haben. Dieſen Raub müſſen Sie
ſen. Wenn die gelehrte Welt das

Recht

ziehen, so geben Sie mir jährlich für *salvum conductum* 10 fl. Warum fel Sie mit dem Kopfe? Ist es zu viel? - - Sie haben recht; aber Sie geben auch nur so lange, bis ihre gelehrte Maculatur wird, und ich hoffe, Sie diese Steuer kaum ein Jahr lang entricl

. . . . . .

Aber, warum verkriecht sich Ihr hinter sie? Scheut er sich vor meiner oder vor seinem Gewissen? Nur heran, Freund! Warum verbergen Sie mir e sicht, das sich an dem Laden Ihres Ve der Strafse öffentlichh zeigt? Ich kenn tartüffischen Züge noch wohl. Eben ist die heuchlerische, und traurige Mier der Autor hat, welcher uns das Verd des menschlichen Herzens, die verbo Ursachen dieser Verderbnifs, ihre ung chen Folgen, so wohl für den ganzen

ſchweifungen auf eine ſo gründliche und ſo angenehme Art gezeigt hat, daſs dieſe Schrift einen allgemeinen Beyfall, und die gröſte Hochachtung verdient, ſo bald man vergeſſen haben wird, daſs der Urheber derſelben Sie ſind - - - Faſſen Sie Sich! Ihre drohenden Blicke ſchrecken mich gar nicht. Niederträchtiger! der Sie die Verderbniſs des menſchlichen Herzens ſo genau kennen, und doch für ſich ſelbſt die Augen zudrücken! Der ſtrenge Sittenrichter erlaubt ſich die pöbelhafteſten Ausſchweifungen. Er ſchleicht ſich von der Seite einer liebenswürdigen Frau hinweg, um ſich in die Arme einer unzüchtigen Perſon zu werfen, die er mit der ganzen Stadt gemein hat. Es kommen noch immer Augenblicke, wo ihm ſein eignes Gewiſſen nagende Vorwürfe macht. Er kann ſich gegen die Vorwürfe nicht verantworten; er iſt aber auch zu verhärtet, als daſs er ſich dieſe zu Nutze machen ſollte. Um deſswillen unterdrückt er dergleichen beunruhigende Empfindungen durch den Wein. Es vergeht faſt kein Tag, wo man nicht dieſen ſtrengen Richter des menſchlichen Herzens trunken nach Hauſe ſchleppt. Seine Kinder ſehen dieſes. Die Töchter weinen in dem Schooſse der untröſtlichen Mutter; aber ſein Sohn erwartet

[redacted]

ſeiner Wirthſchaft nach ſich ziel
ſinnt alſo auf Mittel, den auſſeror
Aufwand beſtreiten zu können.
und hat ſchon ſo viel geborgt, daſs
mand mehr leihen will. Der un
Mündel, den man ſeiner Vorſorge an
hat ſeine Ausſchweifungen noch ein
lang unterhalten können. Nun
Quelle auch erſchöpfet, und die Zei
da er Rechnung ablegen ſoll. E
wenn er an dieſen ſchrecklichen A
gedenkt; aber durch die freundſchaft
hülfe eines eben ſo groſsen Betrüge
iſt, hat er ſich mit untergeſchobnen
gen verſehn, und ſich gefaſst gemac
Eid zu ſchwören. Ich zweifle, da
che des Himmels ihn dieſe Zeit wi
laſſen. Seine täglichen Ausſchw
und ein Gewiſſen, welches ſich n
[redacted]

tun, und, wie er, ein elender Böſewicht ſeyn. Die betrognen Gläubiger werden ſein Andenken verfluchen, und wie viel Unſchuldige werden nach ſeinem Tode noch hungern müſſen, denen er ihr Vermögen geraubt hat! - - - Und Sie, mein Herr, der Sie dieſer Böſewicht ſind, Sie ſchämen Sich nicht, uns ein ſo vortreffliches Buch von der Verderbniſs des menſchlichen Herzens zu ſchreiben, in welchem eine jede Zeile für Sie ein ſchreckliches Urtheil iſt? Ich mache mir ein Bedenken, Sie zu meiner Gedankenſteuer zu ziehen. Die ganze Geſellſchafft der andern Contribuenten würde ſich ihrer ſchämen müſſen; denn dieſe Steuer iſt nur für lächerliche Thoren entworfen, und nicht für Böſewichter, welche die Hand des Richters züchtigen muſs. Und dieſer will ich Sie, Nichtswürdiger! überlaſſen.

Wer iſt der Unbeſcheidne, der mich ſo gewaltſam bey der Bruſt anfaſst? Bin ich an einem öffentlichen Orte, und in Gegenwart ſo vieler Perſonen nicht ſicher? Hier iſt meine Uhr, und meine Börſe; mehr habe ich nicht bey mir - - - Sie wollen beydes nicht? alſo ſind Sie kein Straſsenräuber? Aber warum packen Sie mich ſo mörderiſch an? - - - - O das hätte ich nimmermehr errathen!

Alſo

habe ja nichts gesagt, als was si
gestehen müssen. Womit können
verantworten, dafs Sie diesem Ma
falsche Quittung gefertigt, und ihn
muntert haben, einen ungerechten
schwören? - - - - - In Ihr
guraldisputation hätten Sie dieses
fliessen lassen? Und man hat ihnen
ctorhut aufgesetzt, an statt dafs man
den Pranger hätte schliessen sollen?
haubt ist mir es ganz unbegreiflich,
hier unter den Gelehrten wollen, u
um Sie hervor kommen, da ich die G
auffodere? - - Halten Sie dieses
für eine neue Beleidigung? Es ist nu
eine neue Wahrheit. - - Beruhi
Sich! Ich will ein Mittel vorschlage
wir uns versöhnen können; aber ver
Sie mir auch, dafs sie mich los lass

Mann vor der Welt zu erſcheinen; aber für einen gelehrten Mann will ich Sie halten, und auch andere ſollen Sie dafür halten; wenn Sie die Gebühr erlegen. Gelehrte Sprachen verſtehn Sie zwar nicht; aber deſto beſſer die Sprache der Rabuliſterey, welche die Gelehrten auch nicht verſtehn. Vernünftige Bücher haben Sie zwar niemals geleſen; aber dieſes hindert Sie nicht, zum Beweiſe einer einzigen Unwahrheit, hundert groſse Rechtsgelehrte anzuführen, deren Namen Sie kaum zu ſchreiben wiſſen. Dieſe gelehrte Praſerey haben Sie mit vielen groſsen Männern gemein. Was Ihnen an Kenntniſs der Bücher abgeht, das erſetzt Ihre Kenntniſs von alten und neuen Manuſcripten, da Sie die Geſchicklichkeit haben, alte Documente nachzumachen, und falſche Quittungen unterzuſchieben. In der Beredſamkeit haben Sie Ihre Stärke. Zwar denken Sie nicht; aber deſto gründlicher ſchreyen Sie; und kommen Sie einmal zur Feder, ſo ſchmieren Sie, trotz unſern arbeitſamen Schriftſtellern, und werden auch ſo wenig, als ſie geleſen. Es iſt wahr, Sie ſind in Ihren Ausdrücken beleidigend, grob und pöbelmäſsig; aber man thut unrecht, wenn man Ihnen einen Vorwurf über eine Sache machen will, welche die Gewohnheit, und Ihr Nutzen rechtfertigt.

Schim-

Schimpften Sie in altem und gutem Latein
ſo würden Sie die Sprache unſrer beleſenſte
Kritiker reden; aber da Sie nur deutſch ſchim
pfen; ſo ſagt man, Sie redeten die Sprach
des Pöbels. Neue Wahrheiten erfinden Si
freylich nicht; aber dafur ſind Sie auch i
Stande zu machen, daſs man die alten Wah
heiten gar verliert. Die Arithmetik iſt de
Grund aller mathematiſchen Wiſſenſchaften
und mich dünkt, Ihre Liquidationes ſind Zeu
gen, daſs Sie vortreflich rechnen könne
Mit einem Worte, wenn Sie mich aus ihre
juriſtiſchen Klauen laſſen, und einen jährl
chen Beytrag zu meiner Gedankenſteuer erl
gen wollen; ſo ſollen Sie, ungeachtet ihr
Unwiſſenheit und Ihrer Niederträchtigkeit
dennoch das Recht haben, zu glauben, da
Sie ein groſser Rechtsgelehrter ſind. Ab
das widerhole ich noch einmal: für ein
ehrlichen Mann kann ich Sie unmöglic
halten. - - - Wie? Und damit ſind Si
noch nicht zufrieden? - - - Gut! ſo mu
ich mir einen Mann ſuchen, der mein
Sache vertheidigt.

O, mein Herr! Sie kommen mir g
wünſcht. Das Amt, bey welchem Sie als ö
fentlicher Lehrer beyder Rechte beſoldet we
der

den, verbindet Sie, Sich meiner vor dem Richter anzunehmen, und mich wider dieſen Zungendreſcher zu vertheidigen. Legen Sie dieſes Buch nur auf einen Augenblick aus Ihren Händen, und hören Sie mein Anliegen. Dieſer ungerechte Mann, welcher, wie Sie ſelbſt ſehen, mich bey der Gurgel feſt hält - - - Ich verſtehe Sie nicht. Was wollen Sie mit ihren *formula actionis* ſagen? - - - Dieſer Mann hat mich hier an einem öffentlichen Orte gewaltſam angefallen; ich will beweiſen, daſs er mich nicht hätte anfallen ſollen: Iſt das nicht deutlich genug? - - - - Sie lächeln, Sie ſehen mich und meinen Gegner mit Verachtung an, und verlaſſen mich? Nur auf ein Wort! Verziehn Sie noch einen Augenblick: ich weiſs nunmehr, wer Sie ſind. Ein Böſewicht ſind Sie nicht, wie mein Gegner; aber eben ſo ein groſser Thor. Der Miſsbrauch unſrer Rechtsgelehrſamkeit hat Ihnen einen Ekel davor beygebracht; allein eben dadurch ſind Sie auf die Unbilligkeit verfallen, alles dasjenige zu verachten, was praktiſche Rechtsgelehrſamkeit heiſst. Ihre angewohnte Gemächlichkeit, nichts zu thun, als an Ihrem Pulte ruhig zu leſen, hat Ihnen dieſen Einfall angenehm gemacht. Der Hochmuth, und zwar ein pedantiſcher

tiſcher Hochmuth, hat Sie in dem Vorhaben b
ſtärkt, den betretnen Weg dererjenigen zu verla
ſen, die Advocaten heiſſen, und einen Weg z
wählen, der einſam iſt, auf welchem Sie ab
auch deſto beſſer bemerkt werden. Sie verac
ten alle diejenigen, welche dieſen Weg nic
gehen, und ſind mit Sich ſelbſt ſehr zufriede
daſs Sie alles dasjenige nicht wiſſen, was ei
Rechtsgelehrter unſrer Zeit wiſſen muſs; abe
dafür wiſſen Sie von den Alterthümern de
römiſchen Rechte die kleinſten Umſtände, di
man bey unſern Zeiten gar füglich nicht wi
ſen kann. Es iſt ein Unglück, daſs Sie ke
nen Unterſcheid zwiſchen einem Zungendr
ſcher und einem vernünftigen Rechtsgelehrte
zu machen wiſſen. Dieſer würden Sie ſey
können, ohne in den erſten Fehler zu falle
Ein ganzes Land braucht kaum zween Geleh
te von Ihrer Art; aber niemals kann man z
viel geſchickte und gewiſſenhafte Rechtsgeleh
te haben. Daſs Sie in Ihrer Art gelehrt, un
wenn ich ſo ſagen darf, ſehr gut ſind, eine U
niverſität aufzuputzen, das will ich Ihne
noch wohl einräumen; aber, daſs Sie ei
Recht zu haben glauben, andre neben Sich z
verachten; daſs Sie glauben, Sie wären de
Vaterlande nützlicher, als ein Rechtsgelehrte
der ſich ſeiner Clienten vor Gerichte anzunel

men

men weiſs, welches Sie, mein Herr, bey allen Ihren Alterthümern nicht verſtehn, wie ich leider erfahren muſs; daſs Sie Sich ſchmeicheln, von der ſpäteſten Nachwelt mit Bewunderung geleſen zu werden, wenn Sie über die wahre Lesart eines alten vergeſsnen Geſetzes kritiſche Anmerkungen ſchreiben, die nicht einmal itzt jemand leſen mag; wenn Sie alles dieſes glauben, mein Herr, ſo ſind Sie ein Thor. Und wenn Sie das Recht haben wollen, noch ferner ſo ein eingebildeter Thor zu ſeyn: ſo müſſen Sie mir in meine Gedankencaſſe jährlich 10. fl. ſteuern. - - - - Nur fort, halten Sie Sich nicht auf! Ich brauche Sie weiter nicht. *Solventur riſu tabulae, tu miſſus abibis.* Und doch gefällt Ihnen dieſer Vers? - - - - Nein, ich mag weiter nichts von Ihnen hören. Vermuthlich wollen Sie mir bey dieſer Stelle ihre tiefe Kenntniſs der Alterthümer ſehen laſſen. Ich mag nicht ein Wort weiter von Ihnen wiſſen. Ich brauche itzo keinen Kritiker; einen geſchickten Advocaten brauche ich, der ſich meiner wider die Gewaltthätigkeiten dieſes Mannes annimmt. Wo werde ich einen finden?

Aber hier kömmt ein Richter, und, wie ich gewiſs glaube, ein billiger Richter. Gut!

Der wird mich ſchützen. Dieſer groſse anſehn
liche Mann mit der ernſthaften Miene, de
ehrwürdigen Unterkehle, und dem Domherrn
bauche iſt vermuthlich der Richter, den ic
wünſche. Ja, mein Herr, ich kenne Sie
da Sie mir näher kommen. Erbarmen Sie Sic
eines Unglückſeligen! Sie ſind ein Zeuge, wi
gewaltſam mich dieſer Verräther hält. Die öf
fentliche Sicherheit verlangt meine Rache. Ih
re Unparteylichkeit - - - - Warum bleibe
Sie nicht hier? Warum wollen Sie weiter ge
hen? Ein Vater der Wittwen und Waiſen--
Aber, mein Gott, warum eilen Sie ſo miſsver
gnügt von mir? Der Ruhm, den Sie als ein
Beſchützer der unterdrückten Unſchuld, al
ein Vertheidiger der Verlaſsnen, als ein Chriſt-
Gerechter Himmel! Iſt denn gar kein Mittel
Sie nur einen Augenblick aufzuhalten? Neh
men Sie dieſe Börſe von mir, mein Herr, un
erwarten Sie von meiner ſchuldigen Erkennt
lichkeit noch ein weit mehrers. - - - Wie ge
fällig ſind Sie, mein Herr! Nunmehr ſetzen
Sie Sich gar zu uns nieder, und noch vor ei
nem Augenblicke hatten Sie ſo viel Zeit nicht
mich nur im Vorbeygehen anzuhören. Dieſer
Mann hat mich, unter dem Vorwande, einen
Betrüger zu vertheidigen, hier auf öffentliche
Straſse angefallen - - - Ich werde gewiſs
er

erkenntlich seyn - - - - - Er faſste mich mit der mörderiſchen Grauſamkeit eines Straſſenräubers bey der Bruſt an - - - - Wie gefällt Ihnen meine Uhr? Ich warte Ihnen damit auf - - - - Alle glimpfliche Vorſtellungen, die ich ihm that, waren vergebens - - - Unter uns; eine Garnitur Spitzen für die Frau Liebſte - - - - Ich führte dieſem Verräther zu Gemüthe - - Ereifern Sie Sich nicht, mein Herr, Sie erzürnen Sich zu heftig! So laſſen Sie den Elenden wirklich ins Gefängniſs führen, ohne ihn zu hören? Wie gerecht ſind Sie! Und wie überzeugend muſs mein Vortrag geweſen ſeyn, da Sie meinen Gegner verdammen, ohne ihm Zeit zu laſſen, ſich zu verantworten! Ich will gewiſs halten, was ich verſprochen habe; ja, ich will noch mehr thun. Ohne einen Kreuzer zu meiner Gedankenſteuer geben zu dürfen, ſollen Sie, ein ganzes Jahr über, das Recht haben zu glauben, daſs Sie wirklich ein Mann von Einſicht, ein unparteyiſcher Richter, ein Vertheidiger der Verlaſſenen, ein Retter der unterdrückten Unſchuld ſind. Dieſe Zeit über ſoll es keinem Menſchen erlaubt ſeyn, Ihnen die verdrieſslichen Wahrheiten zu ſagen, daſs Sie ein ungeſchickter, ein unwiſſender Mann ſind; daſs Sie auf die gerechte Sache der Nothleidenden eher nicht

Acht haben, als bis Ihr niederträchtiger Geiz durch Geſchenke aufgemuntert wird; daſs Sie Ihre groſse Unerfahrenheit unter einer viel bedeutenden Miene zu verſtecken, und Ihre natürliche Dummheit durch ein vornehmes Stillſchweigen zu verbergen wiſſen; daſs Sie kaum Thürſteher ſeyn würden, wenn Sie nicht die Untreue Ihrer gefälligen Frau aus dem Pöbel, für den Sie gebohren waren, hervorgezogen, und auf den Richterſtuhl gepflanzt hätte. Nicht einen einzigen von dieſen Vorwürfen ſoll man Ihnen binnen dieſem Jahre machen. Ja, damit Sie ſehen ſollen, wie wichtig der Dienſt iſt, den Sie mir itzo geleiſtet haben; ſo ſollen Sie auf Ihre ganze Lebenszeit das Recht haben, alle Zueignungsſchriften Ihrer demüthig hoffenden Clienten für Wahrheiten anzunehmen. Ich erlaube Ihnen, bey Leſung dieſer Zueignungsſchriften zu glauben, daſs Sie ein gelehrter Mann, daſs Sie der Mund der Weisheit ſind, und daſs Ulpianus kaum verdiente, der Famulus von Eurer Hochweisheiten zu ſeyn.

Dem Himmel ſey Dank, aus dieſer Noth wäre ich! Wie habe ich mich geängſtiget! Ich bin auſſer mir. Kaum bin ich noch im Stande, mich auf den Füſſen zu erhalten.

Wer ſind Sie, mein Herr? Was wollen
mit meiner Hand machen? Iſt das ein neuer
iff?

O! nun merke ich es wohl an Ihrer hor-
den Miene; mein Puls iſt es, den Sie fu-
. Gut, Herr Arzt, Sie kommen mir
h zu rechter Zeit. Hier haben Sie meine
d. Fühlen Sie einmal, recht aufmerkſam
en Sie; können Sie wohl aus dem Schla-
er Pulſes errathen, über wen ich mich am
ten ereifert habe; ob über den Moraliſten,
die Advocaten, oder den Richter? - - - -
dieſe Frage nehmen Sie ſo ungütig auf?
Vorwurf, den Sie mir machen, iſt unge-
t. Ich bin nichts weniger, als ein Verächter der Arzneykunſt; ich kenne ihren Werth wohl. Aber eben ſo wohl kenne ich auch Unwerth der Pfuſcher, welche nichts ver-
en; welche, wie Sie, um den Puls fin-
, eine Menge unnützer Arzeneyen, zum
en der Apotheker, ohne Verſtand verſchrei-
, und, wenn endlich der Patient daran er-
t iſt, die Belohnung für den kunſtmäſsigen
d von den Erben fodern wollen. Ich ſage
nicht, daſs ich Sie, mein Herr, für ei-
ſolchen Marktſchreyer halte; aber das wer-
Sie mir doch erlauben, zu ſagen, daſs Sie

die Miene eines ſolchen Charlatans eher haben, als die Miene eines erfahrnen Leibarztes. - - - - Im Ernſte? und Sie ſind wirklich ein Leibarzt? und durch den Ruhm Ihrer Schriften ſind Sie das geworden? Wer hätte ſich dieſes ſollen träumen laſſen! Aber, mein Herr, unter uns geſprochen: Machen Sie Sich denn gar kein Gewiſſen, ein Leibarzt zu ſeyn, und Sich einen Gelehrten zu nennen? Ich habe nur einige Augenblicke mit Ihnen geſprochen, und doch habe ich auch in dieſen wenigen Augenblicken Gelegenheit genug gehabt, mich zu überzeugen, daſs Sie beydes nicht ſind. Geſtehen Sie mir es aufrichtig; wir ſind hier ganz allein, und es hört uns keine Seele - - - - - Nun das war in der That aufrichtig! Alſo iſt es nur die Thorheit der Kranken, und die Unwiſſenheit Ihrer Leſer, welche Sie zum Boerhave macht? Ich will ihre Treuherzigkeit nicht miſsbrauchen; die Welt mag auf ihre eigene Gefahr glauben, was ſie will. Und, mein Herr, wenn Sie mich nicht tödten wollen, ſo will ich Ihnen einen wichtigen Dienſt leiſten. Sie ſollen das Recht erlangen, ſelbſt im Ernſte zu glauben, daſs Sie wirklich geſchickt und gelehrt ſind, und kein Menſch ſoll das Recht haben, Sie in dieſer Einbildung zu ſtören, wofern Sie einen Beytrag zu meiner Gedan-

lankenſteuer geben. Erlegen Sie für ieden Kranken, den Sie kraft Ihrer Kunſt erwürgen, 1. fl. und für ieden Paragraph Ihrer Schriften, den man nicht leſen mag, 1. Stüver; ſo ertheile ich Ihnen Macht und Gewalt, ohne Widerſpruch ein berühmter Arzt, und ein gelehrter Scribent zu heiſsen. Leben Sie wohl!

Er geht fort. Dieſer war doch ein beſcheidner Arzt, der ſeine Schwäche erkannte. Ob es wohl noch viele ſo beſcheidne Aerzte im Weſtphäliſchen Kreiſe geben mag? Das wird gewiſs einen anſehnlichen Beytrag ausmachen, wenn er mir für iede Leiche 1. fl. giebt. Und wenn ich auch ein Jahr über nur hundert ſolche Märtyrer ſeiner Kunſt - - -

Wer lacht hinter mir? - - - Spotten Sie über mich, mein Herr? oder was iſt Ihnen Kunſt an meiner Berechnung lächerlich? Mich dünkt, es iſt ſo gar beſcheiden nicht, einem Fremden, den man nicht kennt, ins Geſicht zu lachen - - - Alſo lachen Sie nicht über mich, ſondern über dieſen Arzt? und woher kennen Sie ihn? - - - Der Unglückliche! Wie ſehr dauert er mich nunmehr! Und bey allen dieſen bittern Bosheiten glauben Sie

um ſeinen guten Namen, und zugleich
durch Sie einmal lächerlich geworden, u
tere Beförderung, und den gröſsten Th
nes Glücks gebracht haben. Er iſt viell
gar gelehrt nicht, ich habe es auch ver
können; aber er hat auch, nach ſeinem
Geſtändniſſe, nicht in Willens gehabt
Hauptrolle in der gelehrten Welt zu
Ich will es Ihnen glauben, daſs ſeine
ten fehlerhaft, und ſehr elend geweſe
aber er kann ungelehrt und elend ſch
und dennoch in ſeiner Art ein ehrlicher
nützlicher Mann ſeyn. Da er weite
verlangte, als an dem kleinen Hofe bek
ſeyn, wo er ſein Glück ſuchte; was v
Abſicht, als daſs Sie ihn vor der ganzen
ten Welt durch Ihren unglücklichen
cherlich machten. Wollen Sie ſo au
ſeyn, zu geſtehen, daſs Sie ihn nur u

Mannes lächerlich machten? Wie unrühmlich
ſt Ihr Sieg über einen ſolchen Ignoranten! - - -
Alſo war keine von dieſen die Urſache Ihres
eindſeligen Angriffs? Deſto ſtrafbarer ſind
ie, da Sie mit kaltem Geblüte einen Mann ſo
eblos würgen konnten, der Ihnen gleichgültig
eyn muſte. - - - Aber warum ruheten Sie
enigſtens nicht nunmehr, da Sie ſahen, daſs
r dem ungeachtet auf gewiſſe Maaſse ſein
Glück gemacht hatte? Iſt es nicht wahr, nun
heilte Ihr Hochmuth an ſeinem Untergange?
hre Abſicht war geweſen, dieſen Mann ſo
erächtlich zu machen, daſs ein ieder ſich des
mgangs mit ihm ſchämen ſollte; und doch
ab ihm der Fürſt ein kleines Amt, und einen
ang. Das war Ihrem Ehrgeize empfindlich.
ie Welt würde an der Stärke Ihres Witzes
ezweifelt haben; dieſer würde der Welt nicht
nger ſo fürchterlich geweſen ſeyn. Es war
ſo nöthig, noch einen Angriff zu wagen. Sie
erdoppelten Ihren Witz und Ihre Bosheit.
nd konnte denn dieſes nicht anders geſchehen,
s wenn Sie die Welt an den Stand und an
e Thorheiten ſeines verſtorbenen Vaters erin-
erten? Die Fehler des Vaters ſollten alſo
och den unſchuldigen Sohn niederdrücken?
re Wut - - - - fallen Sie mir nicht in die
ede! Ihre Wut gieng ſo weit, daſs Sie ihm

auch ſeine zufriedne Ehe vergällten. Was waren Ihre grauſamen Abſichten, da Sie die Aufführung ſeiner Frau der Stadt zum Geſpötte machten? Vielleicht war Sie mehr unvorſichtig, als ſtrafbar; vielleicht erdichtete Ihr tückiſcher Witz Laſter, wo er nur Fehler fand. Aber dieſe Unglückſelige war die Frau Ihres Feindes; eines Feindes, der Sie niemals beleidigt hatte. Sie ſtörten ihn alſo in dem Vergnügen ſeines Eheſtandes. Er muſste ſich einer Frau ſchämen, die er geliebt hatte, von der er keine Untreue vermuthen konnte, die vielleicht die redlichſte Frau geweſen war; aber dennoch muſste er ſich ihrer ſchämen, weil ihn die ganze Stadt wegen ſeiner Frau verſpottete. Ueberlegen Sie nun einmal, mein Herr, was waren die ſchrecklichen Folgen Ihres unmenſchlichen Witzes? Sie ſcheinen noch darüber zu frohlocken, da Sie unverſchämt genug ſind, mir alles mit einer ſo heitern, und zufriednen Miene zu erzählen. Sie haben gemacht, daſs dieſer Mann mit dem erſten Schritte, den er in die Welt that, um ſein Glück zu machen, unſrer gelehrten Welt verächtlich wurde. Sie haben ihn an dem Fortgange ſeines Glücks gehindert. Er würde bey ſeinem Fleiſse vielleicht ein geſchickter Arzt geworden ſeyn; aber man trug Bedenken, ſich einem

Man-

Manne anzuvertrauen, deſſen Name ſchon lächerlich war. Gleichwohl nöthigten ihn ſeine Umſtände, von dieſer Profeſsion zu leben. Er ward alſo ein Quackſalber, durch deſſen Hände ſo viele Unſchuldige ihr Leben verlieren. Fällt es Ihnen niemals ein, daſs Sie durch Ihren wütenden Witz die erſte Urſache aller dieſer Mordthaten ſind? Ich habe nicht Urſache zu zweifeln, daſs ſeine Frau tugendhaft, und, wenn ich viel einräumen ſoll, nur nicht vorſichtig genug geweſen iſt; wenigſtens waren Sie der erſte, der ihre Aufführung der Stadt verdächtig machte. Dadurch verlohr ſie ihren guten Namen ohne Rettung. - - - Gut, ich will es zugeben, daſs ſie in den folgenden Jahren ſich der gröſsten Ausſchweifungen auch öffentlich nicht geſchämt hat; aber wer war ſonſt Schuld daran, als Sie? Die Verzweiflung hat dieſe Unglückliche laſterhaft gemacht. Ihr guter Name war nun ſchon einmal auf ewig verlohren. Sie gab ſich vielleicht eine Zeit lang Mühe, durch ihre eingeſchränkte Aufführung die Stadt eines beſſern zu überreden; aber Sie, Grauſamer, lieſsen Sie nicht aufkommen. Je vorſichtiger ſie lebte, deſto verdächtiger wuſsten Sie ihre Vorſicht zu machen. Wie ſtandhaft muſs eine Frauensper-

ſch ſeyn, welche dennoch tugendhaft
wenn ſie auch ſieht, daſs er ganz ve
iſt, die Welt von ihrer Tugend zu
gen! Sie ſehen hier den klaglichen
davon. Sie ſtürzte ſich aus Verzwei
den Abgrund, aus welchem ſie kerna
wieder in die Höhe kommen konnte.
ihrer Verbrechen haben Sie, eben Sie
Herr, haben Sich aller dieſer ſchä
Ausſchweifungen theilhaftig gemacht.
Völlerey des Mannes iſt auch eine
Folge von Ihrer Feindſeligkeit. E
ſich der nagenden Gedanken von ſeine
de, und ſeiner unglücklichen Ehe
gen. War ein Mann von ſeiner Ei
nicht zu entſchuldigen, daſs er dieſe
die Völlerey that? Noch eins, mei
und zwar etwas, welches mir das Schr
ſte zu ſeyn ſcheinet! Zittern Sie nich
Sie an die unglücklichen Kinder die
gedenken? Wer iſt Urſache, denken
mal ernſthaft nach, wer iſt die wah

ſeweſen, wenn Sie dieſem Elenden gleich anfangs den Dolch in die Bruſt geſtoſſen hätten? Wenigſtens würde er auf dieſe Art aller der Schande und allem dem Jammer entgangen ſeyn, worein er durch Ihre Pasquille geſtürzt worden iſt. - - - Ja, allerdings, durch Ihre Pasquille. Sie ſchämen Sich des Namens eines Pasquillanten; und ſchämen Sich doch nicht, ihn zu verdienen? Nun ſind ſie doppelt ſtrafenswürdig, da Sie Ihre Unverſchämtheit ſo weit treiben, daſs Sie Ihre ehrenrührigen Schriften Satiren nennen. Entheiligen Sie, Niederträchtiger, einen Namen nicht, welcher ſo einen wichtigen Theil unſrer Sittenlehre ausmacht, und deſſen niemand würdig ſeyn kann, als wer ein Verehrer der Religion, ein Freund der Tugend, und ein Menſch iſt! Durch Ihren Miſsbrauch machen Sie der Welt die Satire verdächtig. Man zittert vor der Satire, weil man Sie nicht kennt, und weil man vor dem Pasquillanten zittert. Die rächenden Geſetze - - - Nein, mein Herr, ich kenne nun Ihre ſpottende Miene. Ich weiſs es gar wohl, daſs Sie das nicht im Ernſte von mir bitten; aber, einer ſo anſtändigen Strafe ſind Sie auch nicht werth. Die jährliche Gedankenfeuer von 100. Gulden, die Sie mir anbie-

gender Unſinn geſalzner Witz, und I
ſchenfeindlicher Haſs. Liebe zur V
ſey; dieſer Vorſchlag iſt ein neuer
Ihrer verſtockten Unbilligkeit. Ich i
Sie der Züchtigung der Geſetze, und
Sie verwegen genug ſind, auch dieſe
tzen, ſo überlaſſe ich Sie der Em
Ihres Eignen Gewiſſens, welches Zei
Ihr unerbittlichſter Richter ſeyn wird.
das Einzige will ich Sie noch bitten:
Sie diejenigen nicht für Ihre Freunde
che über Ihren Witz lachen, oder Ih
Lobeserhebungen darüber machen. Man
chelt Ihnen, wie man einem wütende
ſchmeichelt, daſs er uns nicht zerreiſ
So bald Sie nicht mehr im Stande ſe
den, zu ſchaden; ſo bald werden Sie
wie Ihre Freunde waren, und daſs
ganze Welt verflucht. - - - Wie, raſ

Was geht denn Sie dieſes Sprüchwort an, mein Herr? Wer ſind ſie? und wer hat Ihnen das Recht gegeben, mich mit geballter Fauſt zu überfallen? Ich ſehe Sie in dieſem Augenblicke zum erſten male, und Sie wollen glauben, ich habe Sie beleidigt? Kann man denn nicht von einem Ochſen reden, der Heu zwiſchen den Hörnern hat, ohne daſs Sie dadurch beleidigt werden? Und dennoch drohen Sie mir in der Stellung eines Mannes, der den Verſtand in der Fauſt hat? Halten Sie an Sich, oder ich werde um Hülfe rufen! Zum wenigſten ſagen Sie mir nur Ihren Namen; und aus welchem Dorfe ſind ſie? - - O! mein Herr, ich bitte um Vergebung; das hätte ich mir nimmermehr träumen laſſen. Alſo ſind Sie ein deutſcher Kunſtrichter? Und dieſer handfeſte Schwarm, der mit aufgehabnen Fäuſten; und blöckenden Zähnen Ihnen beyzuſtehen droht; wer ſind denn dieſe? - - - auch Kunſtrichter! ſo errette mich der Himmel! Gnade, meine Herren! Ich will gern keine Gedankenſteuer von ihnen fodern. Nur laſſen Sie mich in Ruhe.

Wie unvorſichtig habe ich gehandelt, daſs ich die Gelehrten aus ihren Löchern hervorge-

Sie alle wieder zurück in ihre Studie
Die Meſſe iſt vor der Thüre; die
warten auf Ihre gelehrten Schriften;
gen Sie die Nachwelt nicht um das
gen, Ihre Werke zu bewundern; ei
der Unſterblichkeit mit ſtarken Schritt
gegen; nicht einen Augenblick dürf
verſäumen.

Sie kehren ſich um; ſie verlaſſen
ſie eilen fort; ſie fliegen nach ihren
ten Winkeln zurück! Glückliche Na
die du von dieſem ſchreibenden Pöbel
erfahren wirſt! Und glücklich bin au
der ich mich auf eine ſo gute Art
nen habe loswickeln können!

Da ich mich zu weiter nichts anl
gemacht, als nur eine Probe von
Gedankenſteuertarife zu geben; ſo we

ken Eigennutz handle; da man ſieht, wie viel Thoren durch dieſe Gedankenſteuer gebeſſert, oder, wenn dieſes zu bewerkſtelligen auch nicht möglich wäre, wie es in der That ſchwer iſt, wie viel Nutzen zum wenigſten die Welt aus ihren Thorheiten ziehen, und wie viel andre Thoren, die aus Hunger unvernünftig geweſen ſind, durch dieſe Gedankenſteuer vernünftig gemacht werden können.

Es wird überflüſsig ſeyn, daſs ich mich weiter dabey aufhalte. Damit ich aber doch die Vortheile meines Projects in ein deſto deutlicheres Licht ſetze: ſo will ich eine Geſellſchaft beſchreiben, in der ich mich vor etlichen Monathen befand. Ich will zu einem jeden Charakter die Taxe ſetzen. Daraus wird man ſehen, was für erſtaunliche Summen in ganz Deutſchland zuſammen kommen müſſen, wenn meine Gedankenſteuer allgemein werden ſollte, da ſchon von der kleinen Geſellſchaft, in der ich war, der Beytrag ſo anſehnlich ausfällt.

Ich fuhr mit dem Marktſchiffe von Frankfurt nach Maynz. Da ich gewohnt bin, in unbekannten Geſellſchaften ſehr wenig zu reden,

Ein Kaufmann, der mit Weinen l
war der erſte, der meine Aufmerkſam
ſich zog. Er trat eben in das Sch
ſich ein ſchreckliches Gelächter un
Schiffern, und einigen von der Ge
erhob. Ich fragte eine Frau, die ni
von mir ſaſs, nach der Urſache davo
che mir antwortete, *der Herr hätte e
nen Spaſs gemacht; es werde was z
ſetzen, da dieſer Herr bey uns wäre;
ne auf guter Laune zu ſeyn, und wen
mal anfange zu ſpaſsen, ſo müſſe man
chen berſten.* Ich erſchrack ſehr üb
Nachricht, welche leider mehr als g
war. Der Kaufmann, welcher ſich, an
ner Lebhaftigkeit, auch dieſsmal wi
ſoffen haben mochte, trat bey dem l
me in die Höhe, und überſchüttete

Ich merkte gar deutlich, daſs er nur aus Ehrgeiz ein Narr war; denn wenn das Volk über ſeine Scherze nicht lachte, ſo ward er beſchämt, und verdoppelte ſeinen Unſinn, um den Zuhörern den Zweifel an ſeinem Witze zu benehmen. Dieſer Mann wird mir ein Anſehnlichs in meine Caſſe bringen.

Für das Vergnügen zu glauben, daſs er ein witziger Kopf ſey, ſoll er geben 2. fl. --

Wenn er ſich einbilden will, daſs man ihn bewundert, und nicht für das, was er eigentlich iſt, für einen Stocknarren hält; ſo kann er weniger nicht geben, als 1. fl.

Für eine jede Unfläterey, die er ſagt, um die Aufmerkſamkeit der Zuhörer zu ermuntern, zahlt er 1. Stüber. Ich habe auf dieſer Reiſe dreyſsig Zoten von Wichtigkeit gehört; dieſe thun zuſammen 30. Stüber.

Alle Wortſpiele, wenn ſie nur albern ſind, hat er frey; fallen ſie aber ins Grobe und Ungezogne, ſo zahlt er dafür halb ſo viel, als für eine Zote.

Lacht er zuerſt über ſeine Einfälle, wie er immer zuerſt lacht, ſo giebt er 1. Albus. Und weil ſich dieſes nicht ſo genau nachrechnen läſst; ſo rechne ich ihm für dieſe Freyheit ein für allemal an 1. und ein halben fl.

Hebt

Hebt er einen aus der Geſellſchaft aus, ihn zu beleidigen, oder, wie nennt, ihn zu tummeln, ſo giebt Schillinge; es wäre denn, daſs ihm mit ein paar Ohrfeigen antwortete: au chen Fall iſt er ſteuerfrey. Ich habe von der Geſellſchaft gezählt, mit den ſich auf dieſe Art luſtig machte, und beträgt 3. und ein halben fl. Er w mals ſo vorſichtig, ſich an niemand wagen, von dem er eine reelle Antwo ſorgen konnte.

Ich habe an ihm wahrgenommen oft es mit ſeinem Witze gar nicht meh wollte, und auch nicht einmal die S mehr darüber lachten; ſo oft brachte vermuthet eine Anſpielung auf eine der Bibel, oder einen verdrehten Spruc vor. Es hatte allemal ſeine gehoffte kung; und der Pöbel, vor dem er aus wollte faſt raſend vor Lachen werden, er, nach ſeiner Sprache zu reden, gleichen Schwänke machte. Ich wohl wünſchen, daſs ihn die Obrigke dergleichen leichtſinnigen Muthwillen a Kirchenpranger ſtellen möchte! Weil dieſes nicht geſchehen wird, und nich lich eingeführt werden kann, ohne d

nſehnlichſten Geſellſchaften um ihre witzigen Köpfe zu bringen; ſo will ich auf diesen pöbelhaften Witz eine deſto höhere Steuer legen. Ein ſolcher unanſtändiger Scherz wird mit einem halben fl. bezahlt. Ich rechne ihm nach, daſs er ſich fünfmal damit geholfen hat; das thäte alſo 2 und einen halben fl.

Auf dieſe Art hätte ich von dieſem einigen Manne, in den wenigen Stunden, über 3 fl. bekommen. Nun rechne man ſelber nach, was dieſes wohl in Deutſchland auf ein ganzes Jahr betragen werde. Denn das glaube man ja nicht, daſs nur allein auf meinem Schiffe ein Original von dieſer Art ſich befunden habe. Faſt in allen Geſellſchaften der Handwerksleute, der Kaufleute, der Soldaten, giebt es dergleichen Originale; in Geſellſchaften der Gelehrten, und in Antichambern herrſchen ſolche witzige Köpfe; ja ſo gar, wenn nur zwanzig ehrwürdige Herren *Confratres* auf Kirchmeſſe zuſammen kommen, ſo getraue ich mir, wo nicht eher, doch nach Tiſche, wenigſtens einen unter ihnen zu finden, der es meinem Kaufmanne in der Art zu ſcherzen, und witzig zu ſeyn, gleich thun ſoll, wo er ihn nicht gar übertrift.

Die

Die Komödie dieſes Harlekins wa
vermuthet durch ein andächtiges Zwiſch
unterbrochen.

Eine bejahrte Frau fieng an, eine
men zu ſingen. Ich war mit dieſer
tigen Andacht ſehr unzufrieden: denn
fürchtete von dem Leichtſinne der mei
der Geſellſchaft, ſie würden eine neue
genheit daher nehmen, über die Relig
ſpotten; allein wider Vermuthen wa
große Stille auf dem Schiffe, obwoh
Heilige niemanden fand, als zwey W
und einen jungen Menſchen, die m
ſtimmten.

Der Pſalm kam zum Ende, u
ſperrte ſchon das Maul auf, einen neu
zufangen, als ein alter Officier von de
kiſchen Kriegstruppen zu ihr ſagte:
*Mutter, wie lange iſt es denn, daſs
fromm biſt?* Die Geſellſchaft, welch
Singens ſchon lange überdrüſsig war, en
dieſen Einfall mit freudigem Geblöke
Frau hingegen verſtummete. Der

Sachen, daran sie vermuthlich nicht gern erinnert seyn wollte; aber am allerempfindlichsten war ihr dieser Vorwurf, dafs sie bey zunehmenden Jahren eine Gesellschaft von jungen Mädchen unterhalte, um von deren Schönheit zu leben, da ihre eigne Schönheit, wie er sagte, zum Teufel gegangen wäre. Ich freute mich über die Angst, welche dieser beschämten Betschwester auf dem Gesichte sass. Sie sah sich verwirrt in der Gesellschaft um, ohne im Stande zu seyn, dem Officier etwas anders zu antworten, als dieses, dafs sie ihn einen alten Lügner, einen alten Hund, und dergleichen nannte, welches ihr böses Gewissen noch mehr verrieth. Dieser blieb auch ganz gelassen bey diesen Schimpfwörtern, und begegnete ihr mit nichts, als der immer wiederhohlten Antwort: *Aber Gott straf mich, Mutter; was willst du viel läugnen? rechne einmal nach, wie viel du allein von mir verdient hast!* Hier verdoppelte sich das elende Lachen der Gesellschaft. Der Officier nahm diesen Beyfall für eine Auffoderung an, die Streiche zu erzählen, die er gespielt hatte; und wäre von allen auch nur die Hälfte gegründet gewesen, so war doch diese schon hinreichend, ihn vor den Augen der Gesitteten zum ungesitteteften Manne zu machen.

Ich

dacht die Schande ihrer ehmaligen L
verbergen. Sie mag von der Abſcheu
ihrer Aufführung überzeugt ſeyn: a
hat entweder nicht Muth genug, ode
ſchon gar zu boshaft, ſich von d
loszureiſsen. Ihre Jahre verhindern ſi
laſterhaft zu ſeyn; ſie iſt es nun di
dre, und verdoppelt ſo gar dadur
ſtrafwürdigen Laſter, da ſie andere
verführt, und vielleicht unſchuldige
in den Abgrund ſtürzt, aus dem ſie ſi
zu retten weiſs. Sie ſchämte ſich
ſelbſt. Denn auch die Laſterhafteſte
gewiſſe Augenblicke, in denen ſie
erſchrecken. Sie war, ihrer Frechhe
achtet, ganz verwirrt, da man ihr ih
ſchweifungen zu eben der Zeit vorw
ſie ſich den Namen einer frommen u
baren Frau erſingen wollte. Sie fül

hrer und anderer Ausſchweifung zog. Alles ieſes machte ſie zur Heuchlerinn. Da ſie nir gleich gegen über ſaſs; ſo hatte ich Gegenheit, ſie, während ihres Singens, ſehr enau zu bemerken. Weil ſie zur Unzeit eilig ſeyn wollte; ſo war mir, gleich mit em erſten Augenblicke, ihre Andacht verdächig. Ich ſpähete alle Züge ihres Geſichtes us. Sie ſpielte die Rolle einer Betſchweſter ortrefflich. Sie hieng ihren grauen Kopf uſsfertig nach der linken Schulter; ſie reſste die Seufzer mit einem heiligen Ungetüme aus der verſtockten Bruſt hervor; ſie rehte die Augen mit einer quakeriſchen Entückung gegen den Himmel, einen Ort, der hr ganz fremde war; und zu einer andern Zeit überſah ſie mit einem ehrgeizigen Blike die Geſichter der Geſellſchaft, und ſuchte den Beyfall, welchen ſie wohl nicht fand, nd den ſie doch durch ein heuchleriſches Ringen ihrer beſudelten Hände zu erzwingen uchte. Die ehrerbietige Stille der Geſellſchaft nahm ſie auf ihre Rechnung. Vermuthlich hatte ſie die Abſicht, durch einen neuen Pſalm noch einen Anfall auf unſre Hochachtung zu thun. Man kann alſo wohl rtheilen, wie empfindlich es ihr ſeyn muſste, da ſie durch die Frechheit des Officiers

ſo unerwartet in ihren ſtolzen Abſicht
hindert, und ſo ſehr gedemüthigt ward

Aus dieſer Abſchilderung werden
Leſer ziemlich im Stande ſeyn, zu er
wie die Taxe für dieſe Betſchweſter
richtet werden ſoll.

Für das heuchleriſche Kopfhänge
ſie geben einen halben fl. -

Ein Seufzer koſtet 1. Schilling
kann dieſes gar wohl zahlen, da ſie i
Jugend durch verbuhlte Seufzer das
Geld verdienet hat. Sie ſeufzete
unter dem Pſalme, das thut - - 1. t
nen halben fl.

Das Verdrehen der Augen beza
mit 1. Stüber. Es war mir nicht
zu zählen, wie oft ſie dieſes that ; i
ihr alſo nur überhaupt - 1. fl. - abfod

Das Ringen der Hände muſs ſie
ſtens mit einem halben Stüber verbüſs

derten, ſo oft hat ſie 1. Schilling verwirkt. Sie glaubte es wohl, ſo lange der Pſalm währte; ich will ihr aber doch die Zahlung nicht mehr, als einfach abfodern.

Da ſie ohne Zweifel durch ihre übertriebene Andacht ſich den Namen einer frommen Matrone auch in der Abſicht erheucheln wollte, um künftig bey ihren Ausſchweifungen deſto ſicherer zu ſeyn; ſo ſtrafe ich ſie um - einen halben fl.

Sie ſollte wohl nicht umſonſt ſo unbeſcheiden gegen den Officier geweſen ſeyn, und ein iedes Schimpfwort verdiente wenigſtens eine Pön von 1. Stüber. Allein zu geſchweigen, daſs der Officier ſelbſt nicht beſcheiden gegen ſie verfuhr, und eben nicht ſo empfindlich darüber zu ſeyn ſchien; ſo will ich ihr die Strafe auch um deſswillen erlaſſen, weil ſie in der gröſten Verwirrung ſich befand, und dieſe pöbelhafte Art, ſich zu vertheidigen, die deutlichſte Sprache eines böſen Gewiſſens war.

Alſo bekäme ich von dieſer Betſchweſter zu meiner Gedankenſteuer überhaupt 4. fl. und noch etwas drüber; und dieſes binnen einer Zeit von zehen Minuten. Was werden

nicht unſre Betſchweſtern im ganzen binnen einem Jahre, erlegen müſsen!

Der Officier war gleich das Wid von dieſer Heuchlerinn, und dennoch ſo lächerlich, und eben ſo ſtrafbar. Ehrgeiz wollte jene fromm ſeyn; und war leichtſinnig aus Ehrgeiz. Er wa vor, daſs ſie der Jugend Gelegenheit g hätte, auszuſchweifen, und um deſs gab er ihr die ſchändlichſten Beyn gleichwohl hielt er es nicht für ſchä zu geſtehen, daſs er für ſein baares G dieſen Ausſchweifungen Theil genomm be. Er beleidigte die übrige Geſellſch ſonders dadurch, daſs er uns für ſo u tet hielt, zu glauben, wir würden il gen ſeiner vormaligen Aufführung bewu Sein Alter machte dieſe Thorheit noch barer. Wie viel ſollen wir einem Officier zu gute halten, wenn ein Mann, den die Sünde verlaſſen hat, unanſtändig aufführt? Es iſt ein Unglüc

Welt, Erfahrung, Tapferkeit, und vielleicht viele Tugenden, aber keine Sitten hat. Es koſtet ihnen die wenigſte Mühe, es ihm in dieſer letzten Eigenſchaft gleich zu thun; aber ſie vergeſſen, daſs dieſes ein Fehler iſt, den man ihm wegen ſeiner übrigen Tugenden zu gute hält, und mit ſeiner ſchlechten Erziehung entſchuldigt. In Anſehung dieſes Umſtandes will ich auch mit unſerm Officier billig verfahren. Er ſoll für alle Thorheiten, die er auf der Reiſe begieng, mehr nicht, als das halbe Tractament von einem Monate bezahlen. Es wird ungefähr ſieben und einen halben Gulden betragen. Ich ſchenke ihm noch alſo alle Flüche, die er that, und die er ſehr häufig that, ohne es zu wiſſen, weil er ſie ſchon als Musketier gewohnt geweſen war.

Binnen der Zeit, da der Officier ſeine witzigen Grobheiten gegen die alte Bethſchweſter vorbrachte, merkte ich, daſs man mich etliche mal beym Aermel zupfte. Ich war zu aufmerkſam, als daſs ich mir die Zeit hätte nehmen ſollen, mich umzuwenden: endlich faſste man mich bey der Hand, und ich ſah mich um. Es war ein junger Menſch, den ich noch für einen Schüler hielt, der aber, wie ich bald darauf aus ſeinen Reden ver-

nahm, ein junger Richter, und ein M
einer gar anſehnlichen Geſellſchaft zu -
Was halten Sie, mein Herr, von dieſe
ria verbali? Und ohne mir Zeit zu
ihm zu ſagen, was ich davon hielte,
mit der praktiſchen Geſchwätzigkeit ein
gen Richters alſo fort; *Ich möchte der*
cat von dieſer Frau ſeyn. Zwar, we
Unkoſten, ſieht es auf beyden Seiten mißli
O, da muß wohl Rath werden. Fiat
tio! *Ich habe den* Caſum *etliche mal i*
minis *gehabt - - Warum ſehn Sie mir*
ins Geſicht? Ich habe drey Jahr in Fr
und ein Jahr in Rinteln ſtudirt, un
Ruhm zu melden - - aber ich will weiter
ſagen. So bald ich nach Hauſe kam, h
te ich die Tochter eines bey uns ang
Mannes, welcher mir ſeine Stelle abtra
geht ſchon in den fünften Monat, daß i
ſitzer in dieſem Gerichte bin. Sie könne
glauben, mein Herr, was für Ignoran
den alten Graubärten, meinen Herren C
herrſcht. Gar keine Principia, *nicht die*
ſten! Lauter Schlendrian! Aber ich ſag
auch meine Meinung deutſch heraus. E
mir allerdings ſehr viel Verdruß; aber i
mir nicht helfen. Meine Schuld iſt
nicht, daß dieſe alten Männer ſo unwiſſe

doch können ſie auch mir es nicht übel nehmen, daß ich, ohne mich zu rühmen, gelehrter und einſehender bin. Es iſt wahr, ſo oft ich eine Meinung vorbringe, ſo oft widerſprechen ſie mir alle; aber dafür laſſe ich ihnen auch niemals Recht. Was meinen Sie wohl? Ich will Ihnen einmal einen Caſum proponiren. Hier ward mir angſt, und ich ſann auf ein Mittel, mich von Seiner Hochweisheit loszumachen. Ich fand es bald - - *Geben Sie einmal Achtung, mein Herr, der* Caſus *iſt ſonderbar! aber eines muß ich vorher erinnern. Sie wiſſen den Huber* - - O! mein Herr, ſagte ich, den kenne ich recht wohl; was macht der ehrliche Mann? Ich habe ihm noch in voriger Meſſe abgekauft - - *Wem? fragte er mich mit weit aufgeſperrten Augen; dem Huber? Der Mann iſt ja lange todt. Er war ein groſſer Rechtsgelehrter in Franecker!* So bitte ich um Vergebung, mein Herr; ich glaubte, Sie meinten den Kaufmann in Frankfurt, von dem ich meine Haarſiebe nehme. Der gute Richter ſah mich von neuem mit Erſtaunen an. *Sind Sie denn kein Gelehrter, mein Herr?* O! nein, mein Herr, antwortete ich ganz demüthig und ſchüchtern; ich bin ein ehrlicher Schneider aus Sachſenhauſen - - - Das war ein Donnerſchlag für meinen weiſen Richter,

auf Handwerksleute herabſehen; und n
ſein Hochmuth es mich genug hatte em
laſſen, daſs er ein Richter, und ich,
glaubte, nur ein armer Schneider wa
ſprach er endlich mit einer trotzigen
Aber, mein Freund, das hätte er gleich
können, daß er ein Schneider iſt; ich
mir nicht haben einfallen laſſen, mit ih
gelehrten Sachen, und ſo vertraut, zu
Ich beugte mich tief, und freute mich
ich Gelegenheit gehabt hatte, einen
Narren kennen zu lernen, und zwar
ſo ergiebigen Narren, den ich auf vi
Art bey meiner Gedanſteuer nutzen kan

Die Verwegenheit, die er gehabt
wichtige Amt eines Richters in denen
zu übernehmen, in welchen er noch
mit dem Buche unter dem Arme, in die

Empfindlichkeit, die er äuſserte, wenn man an ſeiner Weisheit und Unfehlbarkeit zweifeln wollte: alle dieſe Thorheiten werden mir ein anſehnliches Stück Geld einbringen; denn ihm wird es unmöglich ſeyn, ſich ſolche abzugewöhnen, und mir ſoll er ſie theuer genug bezahlen.

Aber am allerſtärkſten ſoll er die thörichte Unverſchämtheit büſsen, die er hat, ſeinen erfahrnen und einſehenden Collegen ſo muthwillig zu widerſprechen, und ſie gegen andre, die es von ihm nicht einmal zu wiſſen verlangen, für Männer ohne Einſicht, und für eigenſinnige Ignoranten auszuſchreyen. Dieſen jungen Stolz werde ich um ſo viel mehr exemplariſch ſtrafen, da er ſo viele ſchädliche Folgen hat, und, nicht allein bey uns, ſondern, wie ich erfahre, auch in Sachſen und in andern Ländern, unter denen ſo allgemein iſt, welchen man aus guter Abſicht einen leeren Platz in der Verſammlung der Richter und Räthe gönnt, um das zu hören, was ſie auf Univerſitäten unmöglich hören konnten, und aus der Erfahrung ihrer anſehenden Collegen diejenige Geſchicklichkeit zu erwerben, die man von ihrer flüchtigen und unerfahrnen Jugend nicht verlang-

te. Aber gemeiniglich verſtehen dieſ
weiſen Knaben die Abſicht der Ober
unrecht. Sie ſtrotzen von dem Ue
einer übelverdauten Schulweisheit. Si
ihre Collegen für Zuhörer, und ihre
für den Katheder an, auf welchem
wohnt geweſen ſind, einige aufgegeb
tze gegen Mitſchüler hartnäckig zu v
gen. Sie vergeſſen, daſs ſie nur die
gründe der Rechtsgelehrſamkeit erlern
welche allererſt die Erfahrung brauch
chen muſs. Es iſt ſehr zu beſorgen,
nen dieſe eitlen Vorurtheile eine b
Hinderung bleiben müſſen, ſie du
beſcheidne Lehrbegierde zu geſchickt
dem Vaterlande nützlichen Männern
chen, da ſie das Unglück haben, zu
daſs ſie es bereits ſind. Man hat zw
pel, daſs ein junger Richter, der in
ſten zwey Jahren, voll von ſeiner neu
heit, brauſt, im dritten Jahre zu ve
anfängt, weil er ſeine Unwiſſenhe
allein dieſe Exempel ſind ſo gar häuf
daſs ich wegen der ſchädlichen Fol

Contribution zu ſetzen, daſs ſie es fühlen. Für meinen Reiſegefährten aber hatte ich ungefähr dieſen Anſatz gemacht:

Für die Begierde, die ihn juckte, mir zu ſagen, daſs er ein Richter ſey, bezahlt er - 4 fl.

Er ward empfindlich, daſs ich ihm ſo ſcheif ins Geſicht ſah, weil er glaubte, ich zweifelte an ſeiner Einſicht, und an ſeinen Verdienſten. Er hatte Recht; aber weil er einen Stolz dabey verrieth, ſo giebt er 1 fl.

Dafür, daſs er glaubt, er ſey wegen ſeiner Verdienſte zu dieſem Amte gewählt worden, da er doch nur durch die Frau in dieſe Stelle eingedrungen iſt, ſoll er erlegen einen halben fl. -

Fünf Monate hält er für zureichend, auf eine Erfahrung zu trotzen. Es verräth dies ſeine erſtaunende Unwiſſenheit. Für jeden Monat zahlt er einen Gulden, und fährt damit ſo lange fort, bis er klüger wird.

Für einen jeden Vorwurf, den er ſeinen fahrnen Collegen macht, büſst er 1 Schilling.

Ein *caſus in terminis* koſtet 1 Schilling.

Die Narrheit ſoll er für diesesmal
begangen haben, daſs er mich ſo trotz
achtete, als ich ihn beredete, ich ſ
Schneider. Es konnte ihm freylich ni
ders, als höchſt empfindlich ſeyn, d
groſse Anſtalten machte, mit ſeiner juri
Weisheit zu paradiren, und den dem
Beyfall eines Mannes zu verdienen, v
er erfahren muſste, daſs er nur ein u
ger Handwerksmann ſey.

Nach dieſen Sätzen und einem
Ueberſchlage, den ich gemacht, hätte
von ihm binnen einer Zeit von fünf
ten verdient - - 7 fl. -

Durch dergleichen Betrachtungen
ich mir die Unannehmlichkeit der Re
der ſchlechten Geſellſchaft zu erleichte
zwiſchen waren wir in die Gegend
men, wo ich wegen meiner Geſchäffte a
ſteigen muſste. In der That verlieſs

r zwo Stellen von mir in einem dunkeln
inkel ſaſs, den Hut tief ins Geſicht ge-
ckt hatte, immer mit ſich ſelbſt ſprach,
weilen die Augen gen Himmel richtete,
ıchmal mit den Füſsen ſtampfte, und an-
s nicht die miſsvergnügte Miene ablegte,
wenn er durch ein bittres Lächeln ſeine
ıufriedenheit ausdrücken wollte. Einige
ge darauf erfuhr ich, daſs er der Sohn ei-
bemittelten Kaufmanns ſey, daſs er bey ei-
n ganz geſunden Körper, bey reichem Ue-
fluſſe, bey aller Bequemlichkeit, die das
ıſchliche Leben wünſchen kann, und was
lächerlichſte iſt, bey einem wirklich ver-
igten Herzen dennoch die Thorheit begehe,
krank, milzſüchtig, und mit der ganzen
elt unzufrieden zu ſtellen, und alles dieſes
in der Abſicht, um in Geſellſchaften be-
kt zu werden. Er hat dieſe Rolle in Lon-
gelernt, wo er ſich etliche Monate auf-
alten; aber er iſt eine eben ſo unglückli-
Copie von einem ſchwermüthigen Eng-
ler, wie viele unſrer abgeſchmackten Lan-
leute närriſche Copien eines lebhaften, und
kelnden Franzoſen ſind, welchen ſie ſich
ihrem kurzen Aufenthalte in Paris zum
inale gewählt haben. Dieſe hüpfen und
fen, wenn ſie am meiſten Urſache haben,

pi es auch in der That am wenigsten a
noch am meiſten vom Erhängen und E
ſen reden. Noch zur Zeit bin ich un
wer von beyden der gröſste Narr iſt;
ohne es weiter zu unterſuchen, will i
beyder Thorheit zu Nutze machen.

Vor mir ſaſsen zween Kaufleute,
wie ich aus ihrem eifrigen Geſpräche
men konnte, ſehr unzufrieden mit ihre
keit waren. Sie eiferten heftig wide
erhöhte Auflagen; ſie ſeufzeten über d
fall der Nahrung, über theure Zeiten
Mangel des Silbergeldes, und über die
Verſchwendung. Denn in ihrer Jugen
ganz anders gewirthſchaftet, und da
man doch einen Thaler Geld zurück le

Ich werde ſie bey meiner Gedanke
gewiſs nicht vergeſſen. Sie überlegen

Handlung vornehmlich um deſswillen in Aufnahme zu bringen ſucht, damit der Staat Bürger habe, welche von ihrem Ueberfluſſe dasjenige abgeben können, was zu Beſchützung des Landes, und zu Erhaltung der innerlichen Sicherheit unentbehrlich iſt. Die Seufzer über den Verfall der Nahrung ſind oft ungegründet, und gemeiniglich nur eine Folge ihres Geizes, und des Neides über die beſſre Nahrung andrer Häuſer. Ueber den Mangel des guten Geldes können ſie nicht klagen, ohne zugleich ihren eigennützigen Wucher zu verdammen, der an dieſem Mangel die meiſte Schuld hat. Eben ſo ungerecht ſind ihre Klagen über die Verſchwendung. In der That würde es ſehr ſchlecht um die Handlung ausſehen, wenn die Welt anfienge, ſparſam zu ſeyn, und ſich nur mit dem Nothdürftigen zu behelfen. Leute von dergleichen ungegründeten Vorurtheilen glauben immer, die meiſte Einſicht in Sachen zu haben, die den Staat und die Handlung angehen. Dieſe Thorheit giebt mir das Recht, ſie zu meiner Gedankenſteuer zu ziehen, wenn ſie noch länger die Erlaubniſs haben wollen, ſo patriotiſch zu murren.

Beym Eingange des Verdecks ſaſs ein junger Menſch, welcher, wie ich aus ſeiner Kleidung

mehr gekrochen, als gegangen kam.
te ſich ganz ſchüchtern auf den erſt
den er ledig fand, und ſchien die g
ſellſchaft wegen ſeiner Gegenwart u
bung zu bitten. Nur ſelten ſchlug e
gen auf; die übrige Zeit ſaſs er ſo
und gebückt, wie ein Schüler, der ſic
Streichen ſeines erzürnten Lehrers
Eine Tugend, die zu ſehr in die Au
iſt mir allemal verdächtig geweſen;
willen war es mir auch dieſe allzu g
ſcheidenheit. Deſto mehr gab ich
Acht. Ich fieng an, mich ſeinetw
beruhigen, da ich die Unzufriedenhei
die er über den abgeſchmackten Witz d
händlers äuſſerte. Beym Geſange der I
ſter war er die einzige Mannsperſon,
einſtimmte; dieſes vergab ich ſeinem
Er ſchien bey den Vorwürfen, die de

und gute Sitten dem Amte, für das er beſtimmt war, viel Ehre und Vortheile zu verſprechen ſchien. Bey der Unterredung mit dem jungen Richter hatte ich ihn aus dem Geſichte verlohren. Ich würde auch vielleicht nicht weiter an ihn gedacht haben, wenn ich ihn nicht beym Ausſteigen aus dem Schiffe in einem mehr entfernten Winkel mit einer unanſtändigen Vertraulichkeit neben einer jungen Frauensperſon erblickt hätte, welche, wie mir der Schiffer ſagte, für eine Tochter der alten Betſchweſter ausgegeben ward. Nun kannte ich den jungen Tartüffe. Da er mich in Anſehung ſeiner verſtellten Sittſamkeit betrogen; ſo hatte ich Urſache zu fürchten, daſs ſeine Beſcheidenheit und Demuth eben ſo geheuchelt wären. Ich bedauerte diejenigen im voraus, welche künftig in einer genauern Verbindung mit ihm ſtehen ſollen. So kriechend und ſchüchtern er gegenwärtig zu ſeyn ſcheint; ſo unerträglich wird ſeine Eigenliebe, und ſein geiſtlicher Hochmuth ſeyn; welcher deſto gefährlicher iſt, da er die Ehrenbezeugungen niemals für ſich, ſondern allemal für ſein Amt fodert. Kann man wohl von ihm hoffen, daſs ſeine Aufführung exemplariſch ſeyn wird? Anfänglich wird er ſich alle Ausſchweifungen verſtatten, die er genieſſen kann, ohne

mehr gekrochen, als gegangen kam.
te ſich ganz ſchüchtern auf den erſt
den er ledig fand, und ſchien die
ſellſchaft wegen ſeiner Gegenwart
bung zu bitten. Nur ſelten ſchlug
gen auf; die übrige Zeit ſaſs er ſo
und gebückt, wie ein Schüler, der ſic
Streichen ſeines erzürnten Lehrers
Eine Tugend, die zu ſehr in die Ar
iſt mir allemal verdächtig geweſen;
willen war es mir auch dieſe allzu g
ſcheidenheit. Deſto mehr gab ich
Acht. Ich fieng an, mich ſeinetw
beruhigen, da ich die Unzufriedenhei
die er über den abgeſchmackten Witz d
händlers äuſſerte. Beym Geſange der
ſter war er die einzige Mannsperſon
einſtimmte; dieſes vergab ich ſeinem
Er ſchien bey den Vorwürfen, die de

und gute Sitten dem Amte, für das er beſtimmt war, viel Ehre und Vortheile zu verſprechen ſchien. Bey der Unterredung mit dem jungen Richter hatte ich ihn aus dem Geſichte verlohren. Ich würde auch vielleicht nicht weiter an ihn gedacht haben, wenn ich ihn nicht beym Ausſteigen aus dem Schiffe in einem mehr entfernten Winkel mit einer unanſtändigen Vertraulichkeit neben einer jungen Frauensperſon erblickt hätte, welche, wie mir der Schiffer ſagte, für eine Tochter der alten Betſchweſter ausgegeben ward. Nun kannte ich den jungen Tartüffe. Da er mich in Anſehung ſeiner verſtellten Sittſamkeit betrogen; ſo hatte ich Urſache zu fürchten, daſs ſeine Beſcheidenheit und Demuth eben ſo geheuchelt wären. Ich bedauerte diejenigen im voraus, welche künftig in einer genauern Verbindung mit ihm ſtehen ſollen. So kriechend und ſchüchtern er gegenwärtig zu ſeyn ſcheint; ſo unerträglich wird ſeine Eigenliebe, und ſein geiſtlicher Hochmuth ſeyn; welcher deſto gefährlicher iſt, da er die Ehrenbezeugungen niemals für ſich, ſondern allemal für ſein Amt fodert. Kann man wohl von ihm hoffen, daſs ſeine Aufführung exemplariſch ſeyn wird? Anfänglich wird er ſich alle Ausſchweifungen verſtatten, die er genieſſen kann, ohne

dung vermuthen konnte, ſich dem ge
Stande gewidmet hatte. Gleich ſein
in das Schiff fiel mir in die Augen,
mehr gekrochen, als gegangen kam.
te ſich ganz ſchüchtern auf den erſten
den er ledig fand, und ſchien die ga
ſellſchaft wegen ſeiner Gegenwart um
bung zu bitten. Nur ſelten ſchlug er
gen auf; die übrige Zeit ſaſs er ſo ä
und gebückt, wie ein Schüler, der ſich
Streichen ſeines erzürnten Lehrers f
Eine Tugend, die zu ſehr in die Aug
iſt mir allemal verdächtig geweſen; u
willen war es mir auch dieſe allzu gro
ſcheidenheit. Deſto mehr gab ich
Acht. Ich fieng an, mich ſeinetwe
beruhigen, da ich die Unzufriedenheit
die er über den abgeſchmackten Witz de
händlers äuſſerte. Beym Geſange der Be
ſter war er die einzige Mannsperſon,
einſtimmte; dieſes vergab ich ſeinem
Er ſchien bey den Vorwürfen, die der
dieſer Frau machte, und bey der unge
ten Vertheidigung der Heuchlerinn ſe
pfindlich zu ſeyn, und beyde zu miſsbi
mit einem Worte, ich fieng an, m
freuen, daſs ich einen jungen Menſch
hen ſollte, deſſen Demuth, Beſcheid

ld gute Sitten dem Amte, für das er be-
mmt war, viel Ehre und Vortheile zu ver-
:echen ſchien. Bey der Unterredung mit
m jungen Richter hatte ich ihn aus dem Ge-
hte verlohren. Ich würde auch vielleicht
:ht weiter an ihn gedacht haben, wenn ich
ı nicht beym Ausſteigen aus dem Schiffe in
ıem mehr entfernten Winkel mit einer un-
ſtändigen Vertraulichkeit neben einer jun-
n Frauensperſon erblickt hätte, welche, wie
r der Schiffer ſagte, für eine Tochter der
:en Betſchweſter ausgegeben ward. Nun
nnte ich den jungen Tartüffe. Da er mich
Anſehung ſeiner verſtellten Sittſamkeit be-
gen; ſo hatte ich Urſache zu fürchten,
s ſeine Beſcheidenheit und Demuth eben ſo
ıeuchelt wären. Ich bedauerte diejenigen
voraus, welche künftig in einer genauern
rbindung mit ihm ſtehen ſollen. So krie-
:nd und ſchüchtern er gegenwärtig zu ſeyn
eint; ſo unerträglich wird ſeine Eigenliebe,
d ſein geiſtlicher Hochmuth ſeyn; welcher
ło gefährlicher iſt, da er die Ehrenbezeu-
ngen niemals für ſich, ſondern allemal für
n Amt fodert. Kann man wohl von ihm
ſen, daſs ſeine Aufführung exemplariſch ſeyn
:d? Anfänglich wird er ſich alle Ausſchwei-
ıgen verſtatten, die er genieſſen kann, oh-

ne

und ſeine ihm ähnlichen Collegen köni
Erlaubniſs, ehrwürdig zu heiſſen, nicht
genug bezahlen.

Auf ein Wort, nur auf ein einziges
Herr Panſſa, rief mir eine unbekannte
me zu, da ich ſchon den einen Fuſs a
Schiffe geſetzt hatte. Ich ſah mich ur
erblickte den alten Bürgermeiſter aus
Städtchen, welcher das gewöhnliche U
hat, zu reimen, und dabey zu glauben
er ein Poet ſey.

Er war ſehr erfreut mich zu ſehen,
mich hier am wenigſten vermuthet hatt
ben Sie, Herr Panſſa: Monumentum
perennius! und wies mir einen groſse
gedruckter Glückwünſche auf den Geb
eines ſeiner Gönner in Maynz, wohin
reiſte, um ſie ins Geld zu ſetzen. Er

S. H. Grim. delin. C. G. G. sculp:

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

er; das Carmen müſſen Sie anhören, wenn mein Freund ſeyn wollen. Ich verdoppelte ie Vorſtellungen, ihm begreiflich zu ma-, wie nöthig es ſey, zu eilen; der Schif-fluchte ihm etliche Donner in den Bart, er das Schiff nicht aufhalten ſollte; ich achte, ob ich mir den Weg mit einiger alt frey machen konnte; aber alles ver-ns.

Gepriesner Mäcenat! Itzt, da das Purpur-licht
Dort aus Aurorens Schoofs - - -

So fieng er wirklich ſchon an zu leſen. drängte ihn auf die Seite, und floh; aber lücklicher Weiſe gleitete ich von dem te ins Waſſer, da ich nicht wahrgenom-, hatte, daſs er mich bey dem Rocke feſt t. O! ihr Götter! rief er. Aber der ffer reichte mir die Hand, und ich ſprang Ufer, ohne mich weiter umzuſehen; ſo hrecklich war mir der Gedanke, daſs er mit ſeinem Bündel Verſe nachſetzen möch-

Aber er ſoll mir dieſe Angſt bezahlen; n da er ein Dichter ſchon bey Jahren iſt, habe ich das Recht, ihn bey meiner Ge-enſteuer doppelt anzuſetzen.

Ich

dafür mögen andre ſorgen; genug, ſein Project ſteht richtig berechnet auf dem Papiere.

Aber ich bin meiner Sachen ſo gewiſs, daſs ich mehr antworten will, als man berechtigt iſt, mich zu fragen.

Der obige Einwurf ſchickt ſich nicht auf alle Fälle. Viele Handlungen der Menſchen brauchen gar keine Erklärung. Viele Menſchen ſind nicht im Stande, oder geben ſich doch keine Mühe, ihre Gedanken zu verbergen. Was ſoll ich von den Werken der Schriftſteller ſagen? Sie liegen am Tage, und mein Tarif ſoll ſo deutlich ſeyn, daſs ein jeder Leſer die Taxe ſelbſt beyſetzen kann, Die Strafe des vierfachen Erſatzes wird meine Contribuenten noch mehr abhalten, ihre Gedanken zu läugnen. Aber ich glaube, daſs ich nicht einmal nöthig haben werde, zu ſtrafen, da es für die Eitelkeit der Menſchen ſo vortheilhaft iſt, daſs ſie für eine ſo geringe Beyſteuer ſich das Recht löſen können, ungehindert, und ohne Widerſpruch Thoren zu ſeyn, und die Welt, ſie mag wollen, oder nicht, zum Beyfalle zu zwingen. Da es aber doch geſchehen kann, daſs es Leute giebt, welche ſich verſtellen, und

nd zu Bevortheilung meiner Gedankenſteuer, ırch verſchiedne Umwege den Beyfall der Velt zu erſchleichen ſuchen; ſo habe ich hon Anſtalt gemacht, dieſen Contrebandi- rn Einhalt zu thun. Ich will nehmlich edankenfiſcale ſetzen. Das ſind Leute, e aus den Unterredungen mit andern, ſo ır aus ihren Mienen, aus ihrem Gange, ıs ihrer Kleidung, die innerſten Bewegun- n des Herzens entdecken ſollen. Für ei- :n aufmerkſamen Zuſchauer, und für einen enſchen, der die Welt kennt, iſt dieſes ſo hwer nicht, als vielleicht manche glauben. nd was will man dazu ſagen, wenn ich weiſe, es ſey die angenehmſte Beſchäfti- ıng vieler Menſchen, wenn ſie, ob ſie eich oft ſich ſelbſt nicht kennen, dennoch e kleinſten Handlungen und die Gedanken ıdrer ſehr ſorgfältig ausſpähen, und, daſs : ſolche entdeckt zu haben, mit vieler Zu- rſicht behaupten? Durch eine vorſichtige Vahl der Perſonen, die ich zu Gedanken- calen beſtätigen will, werde ich mir die ıche noch leichter machen. Ich werde Leu- darzu nehmen, welche neugierig und arg- öhniſch ſind, welche in ihrem Hauſe we- g Geſchäfte, und alſo mehr Zeit haben, ıf die Handlungen anderer Acht zu geben.

ſchlechts bekannt gemacht haben, g
ehe ſie bey zunehmenden Jahren g
bittlich ſind; und Gelehrte, w
Welt ihre periodiſchen Betrachtun
Staatsſachen mittheilen. Da dieſe
ſcharf urtheilenden Blicken bis i
heimſten Cabinette der Prinzen dri
wird es ihnen nur ein Spiel ſeyn,
danken ihrer Mitbürger zu entdecke

Aber hiebey will ich es noch
wenden laſſen. Ich will über die
lichkeit, die Gedanken anderer zu e
eine Abhandlung in ſyſtematiſcher
entwerfen, und öffentlich darüber le

Der Plan zu dieſer Unterweis
Gedanken andrer zu erfahren, oder,
mich, nach der Mode unſrer Zei

Plan

einer

Noematokataskopologie

ist ungefähr folgender:

Erstes Buch.

Capitel I. Vom Menschen.

Cap. II. Von den Gedanken der Menschen überhaupt.

Cap. III. Ob es Menschen giebt, welche gar nicht denken. Dieses Capitel wird etwas weitläuftig, aber auch von dem grösten Nutzen seyn. Ich nehme mich darinnen besonders der Frauenzimmer, welche man schöne Statuen nennet, verschiedner witziger Schriftsteller, und endlich einiger unsrer tiefsinnigsten Philosophen mitleidig an, von welchen allen man bisher in der lieblosen Meinung gestanden, dass sie gar nicht dächten.

Cap. IV. Warum einige ihre Gedanken so sorgfältig verbergen. Ich habe hier

die Anmerkung ausgeführt, daſs die meiſten Menſchen ſich mehr vor andern, als vor ſich ſchämen.

Cap. V. Daſs dieſe Gewohnheit, im Verborgnen zu denken, für die Eigenliebe der Menſchen ſehr bequem und vortheilhaft ſey.

Cap. VI. Von dem Schaden, den die menſchliche Geſellſchaft davon hat.

Der Menſch gewöhnt ſich dadurch an eine Eitelkeit, die hernach weder glimpfliche Vorſtellungen, noch bittre Demüthigungen ausrotten können.

Er fängt an, andre zu verachten.

Er giebt ſich keine Mühe, die Vollkommenheiten wirklich zu erlangen, die er ſchon zu beſitzen glaubt.

Cap. VII. Wie nöthig es alſo ſey, die Menſchen in dieſen ſanften Träumen ſchmeichelhafter Eigenliebe zu ſtören.

Cap. VIII. Viele wichtige Einwürfe wider die Möglichkeit eines ſo rühmlichen Unternehmens.

Cap. IX. Der Autor geſteht aufrichtig, daſs er nicht im Stande ſey, dieſe Einwürfe zu beantworten.

Cap.

Cap. X. Der Autor erzählt eine merkürdige Geſchichte, die ihn auf den Einfall ebracht hat, von den thörichten Einbildungen der Menſchen einigen Nutzen für das meine Weſen zu ziehen, da er es faſt unöglich gefunden, ſie auszurotten.

Cap. XI. Ein patriotiſcher Seufzer.

Zweytes Buch.

Enthält den Tarif.

Drittes Buch.

Cap. I. Von den Mitteln, die geheien Einbildungen der Menſchen zu entdeen.

Cap. II. Von der Verrätherey der Aun überhaupt.

Cap. III. Vom Unterſchiede zwiſchen n zärtlichen Blicken eines Frauenzimmers, elches mit Empfindung liebt, und es verrgen will; und zwiſchen den zärtlichen icken eines Frauenzimmers, welches nicht ebt, und nur coquettiret.

Cap. IV. Dreyſsig Folgerungen daraus r meine Gedankenfteuer.

Cap. V. Wie die Blicke eines bejahrten Frauenzimmers ausſehen müſſen, wenn man daraus ſchlieſſen ſoll, ob ſie aus Hochmuth, oder aus Freundſchaft, oder aus Wolluſt ihr Alter vergiſt.

Cap. VI. Vom frommen Liebäugeln einer alten Betſchweſter.

Cap. VII. Vom Unterſchiede ihrer Seufzer, welche ſie über das Andenken der vergangnen Zeiten, oder welche ſie über die itzige verderbte Zeit ausſtöſt.

Cap. VIII. Von den verſchiednen Arten des Lächelns.

Vom abgeſchmackten Lächeln eines Stutzers.

Vom witzigen Lächeln eines Hofmannes.

Vom vornehmen Lächeln eines Pedanten.

Vom gefährlichen Lächeln eines Kunſtrichters, bey Leſung einer fremden Schrift.

Vom nichts bedeutenden Lächeln eines Mäcenaten.

Vom unerträglichen Lächeln eines Ehrgeizigen, wenn er von ſeinen Fehlern redet.

Was es bedeutet, wenn ein Wucherer lächelt.

Von verſchiednen andern Arten des Lächelns, und was man daraus auf den Charakter der Perſon ſchlieſſen kann.

Cap. IX. Von den Mienen überhaupt. In dieſem Capitel wird dasjenige nachgeholt, was in den vorigen Abſchnitten nicht hat berühret werden können.

Von den wichtigen Mienen.

Von den zerſtreuten Mienen eines Menſchen, der gar nichts zu denken, und nichts zu verrichten hat, und doch gern geſchäfftig ausſehen möchte.

Geſchichte von den drey Mienen; oder, Beurtheilung eines Menſchen von ſchlechter Erziehung, und einem boshaftigen Herzen. Es iſt darinnen eine genaue Abſchilderung, wie ſeine kriechende Miene ausſah, da er ſich durch Niederträchtigkeit in ein wichtiges Amt einzuſchleichen ſuchte; von der trotzigen, und doch unruhigen, und tückiſchen Miene, die ſeinen Hochmuth, ſeine liebloſe Undienſtfertigkeit, und die Begierde andern zu ſchaden, verriethen, ſo lange er in dieſem Amte war; und endlich von der ängſtlichen, und ſcheuen Miene eines folternden

den Gewiſſens zu der Zeit, wo ih
Ungerechtigkeiten geſtürzt, und auffe
geſetzt hatten, weiter zu ſchaden.
Abſchnitt iſt beſonders wegen der vie
ſtoriſchen Noten erbaulich, die ich z
rerer Erklärung dieſer lehrreichen Ge
beygefügt habe.

Cap. X. Abhandlung von den
und Florkappen.

Ich habe die Anmerkung g
daſs man das menſchliche Herz aus
beſſer entdecken kann, als man bi
glaubt. Ich will nur zwo Proben
anführen:

Ein trotzig in die Augen ge
Hut iſt das Kennzeichen eines Feighe

Von der beſondern Art, wie die F
perſonen in Weſtphalen ſich ſehr ſt
in die Kappen verhüllen, wenn ſi
ſchen, bemerkt, und ohne Kappe geſ
werden.

Nota! Dieſes Capitel iſt auſſer
phalen nicht zu verſtehen.

Cap. XI. Lehre von Schön
chen. Der engliſche Zuſchauer hat in
Tagen die glückliche Erfindung g

wie man aus der Lage der Schönpfläſterchen entdecken könne, welche von den Frauensperſonen in Londen zu den Whigs, und welche zu den Torys gehörten. Dieſes hat mich auf unſer deutſches Frauenzimmer aufmerkſam gemacht, und ich glaube, das Geheimniſs entdeckt zu haben, wie man aus der Lage und Menge der Schönpfläſterchen bey den meiſten ihre Gedanken und Einbildungen errathen könne. Dieſes handle ich in gegenwärtigem Capitel ab, und beſtätige einen jeden Satz durch eine Erfahrung. So habe ich zum Exempel die Geſchichte eines Frauenzimmers erzählt, welches bey einer ziemlichen Schönheit eine ſehr einfältige Miene machte. Weil ſie aber doch ehrgeizig genug war, witzig zu heiſſen, ſo klebte ſie einen halben Mond unter das linke Auge; ſo gleich fanden ihre Anbeter, daſs ihre feine und ſchalkhafte Miene ſie doppelt liebenswürdig machte. Zwey Schönpfläſterchen über den Augenbraunen machen ein gebieteriſches Anſehen. Meine ſelige Frau hatte die Gewohnheit, ſich auf dieſe Art zu putzen, ſo oft ſie über mich miſsvergnügt war; und alsdann war es Zeit, ihr auszuweichen, oder ſie liefs mich es gewiſs empfinden, daſs ſie meine Frau war. Niemals bin ich in gröſserer

Gefahr geweſen, als da es ihr einfiel
das dritte Schönpfläſterchen über den
zu legen. Ein junger Menſch aus de
barſchaft, der ſich viel Mühe um
Freundſchaft gab, verſtand dieſe Spra
Augenblick; aber ich merkte es nc
Zeiten, und gieng alle Bedingung
mich wieder mit ihr auszuſöhnen, u
gen vorzubeugen, die meiner Ehre
lich geweſen ſeyn würden. Vor di
glücklichen Conſtellation der Schön
chen will ich alle Männer aufrichtig
Ein Frauenzimmer, welches ein Sc
ſterchen über das linke, und das an
den Winkel des rechten Auges klet
wie mich die Erfahrung gelehrt hat,
rem ſcharfen und durchdringenden V
überzeugt. Iſt ſie ſchon verheirat
kann man gewiſs glauben, daſs ſi
Mann überſieht; iſt ſie noch unverh
ſo wird ihr Ekel ſo lange wählen,
endlich die Verzweiflung nöthigt, ſich
ſten, dem beſten Manne in die
werfen, um nicht gar ohne Mann
ben. Da ſie ihren Verſtand ſo ſeh
ſo kann man ſicher ſchwören, daſs
mehr, als ſie, beſchäfftigt iſt, die F
gen andrer Menſchen zu richten. Ei

pflästerchen, welches nachläfsig auf dem linken oder rechten Backen liegt, ist gemeiniglich die Losung, dafs ein Frauenzimmer aufgeräumt genug sey, sich Schmeicheleyen vorsagen zu lassen. Es kömmt alsdenn nur auf die Geschicklichkeit der Mannsperfonen an, dafs sie diese guten Augenblicke sich zu Nutze zu machen wissen. Ich bin noch nicht mit mir einig, was die grofsen Pflaster, die man seit ein paar Jahren an den linken Schlaf postirt, für einen Gemüthscharakter anzeigen wollen. Ich habe sie allemal für sehr gefährlich gehalten; aber mein Medicus lacht mich aus, und bildet sich ein, es besser zu verstehen. Ich will diesen Punkt bis zur zweyten Auflage gegenwärtiger Abhandlung ausgesetzt seyn lassen. Diese Zeit werde ich anwenden, auf alle Frauenzimmer Achtung zu geben, welche dergleichen Pflaster tragen. Ich will nicht eine von ihren Handlungen übersehen, und auf diese Art wird mich die Erfahrung lehren, was ich eigentlich von diesen schwarzen Meteoren halten soll. Zum Schlusse dieses Capitels habe ich zween Fälle angeführt, welche die Schönpflästerchen nothwendig machen, und wo man von ihnen nicht auf den Gemüthscharakter schliessen kann. Der erste Fall ist bey einem

Frauenzimmer, welches noch nicht verheirathet iſt, und, ihren Runzeln zum Trotz, auf Eroberungen ausgeht. Dieſe kann gar füglich mit fünf bis zum höchſten ſechs Schönpflaſterchen der ſinkenden Schönheit zu Hülfe kommen, ohne daſs man berechtigt iſt, über dieſe dringende Nothwendigkeit nachtheilige Betrachtungen anzuſtellen. Der andre Fall iſt, wenn ein Frauenzimmer für gut findet, eine kleine Unreinigkeit der Haut, die vielleicht kaum gemerkt wird, durch ein ſchwarzes Fleckchen, welches deſto mehr in die Augen fällt, zu verbergen. Ich warne bey dieſer Gelegenheit meine Gedankenfiſcale, daſs ſie, bey dergleichen vorkommenden Fällen, ſich ja nicht übereilen ſollen. In einer beſondern Note zeige ich, wie überflüſſig es ſeyn würde, dieſe Lehre von Schönpflaſterchen auch auf die Mannsperſonen zu erſtrecken. Alles, was man davon ſagen kann, kömmt auf dieſe drey Fälle an: Daſs eine dergleichen Mannsperſon ſich dieſes Mittels entweder auf Ordre des Barbiers bedient, und alsdann braucht es keine weitere Entſchuldigung; oder daſs unter den Mannskleidern wirklich ein Frauenzimmer ſteckt, und alsdenn würde man die Urſache dieſer Verkleidung unterſuchen müſsen; oder wofern

eine

ne wirkliche Mannsperſon, ohne Noth,
id wie man es nennt, nur zur Galanterie,
:h dieſes weibiſchen Schmucks bedient, ſo
mn man, ohne ihm Unrecht zu thun, al-
Leute verſichern, daſs er ein Geck ſey.

Cap. XII. Anmerkungen über die Unter-
:hle.

Cap. XIII. Dergleichen über den Bauch.
ieſe beyden Capitel gehören zuſammen, und
ird faſt alles darinnen enthalten ſeyn, was
an zu wiſſen nöthig hat, um die Einbildun-
n eines Mannes von Geſchäfften in allen
änden zu entdecken. Dieſes Capitel iſt ei-
:s der weitläuftigſten; aber ich habe in Wil-
ns, etliche Seiten wegzuſtreichen, wo ich
on der trotzigen Unterkehle, und dem ſtro-
enden Bauche derjenigen handle, deren Amt
:ſiehlt, Demuth zu predigen.

Cap. XIV. Der Finger über der Naſe!
h habe meine guten Urſachen gehabt, ge-
:nwärtiges Capitel auf dieſe ſonderbare Art
1 überſchreiben. Ich werde ſehr gern ſe-
:n, wenn diejenigen, von denen es handelt,
:h die Mühe gar nicht nehmen, es zu le-
n: denn ich befürchte auſſerdem, daſs ich
e Hälfte unſrer gelehrten Scribenten wider

entdecken kann. Ich handle aber nicht
von der tieffinnigen Miene, die ſie m
wenn ſie den Finger über die Naſe
ſondern ich beſchreibe auch zugleich a
re Bewegungen, ihren Gang, den äuſſe
Anzug, und dergleichen, aus welche
die Leidenſchaft eines Gelehrten errathen
Ich habe ſo gar Regeln gegeben, wi
aus einer ieden Miene und Bewegung
Gelehrten ſo gleich ſehen kann, zu v
Art der Gelehrten er eigentlich gehöre
würde zu weitläuftig ſeyn, alles hier
führen, was ich vermöge meiner öfte
fahrung davon geſagt habe. Zur Prob
ich von den drey und fünfzig Exempe
genwärtig nur etliche anführen.

Ein Mann, welcher mit einer vorn
und viel bedeutenden Miene durch die

lagt; dieſer Mann iſt unfehlbar einer von den politiſchen Schriftſtellern, welche an ihrem Pulte das Gleichgewicht von Europa halten.

Man wird ſich nur ſelten betrügen, wenn man diejenigen für Sittenlehrer von Profeſſion hält, welche bey einem ſehr ſchmutzigen, und unordentlichen Anzuge in Geſellſchaften am wenigſten geſittet ſind.

Ein junger Menſch, welcher ſich in denjenigen Gegend der Stadt immer geſchäfftig ſehen läſst, wo die meiſten Buchläden ſind, iſt vermuthlich ein junger Scribent, der ſeine Kinder ſucht.

Ich habe einen Mann gekannt, welcher tiefſinnig mit dem Kopfe wider die Bäume lief; und dieſer Mann war ein groſser Mathematicus.

Die meiſte Mühe hat mir ein gewiſſer Autor gemacht, deſſen Gang ſo unordentlich, und abwechſelnd war, daſs ich lange Zeit nicht errathen konnte, zu welcher Art der Gelehrten er eigentlich gehöre. Endlich erfuhr ich, daſs er ein Poet ſey; und da ich nur einmal das wuſste, ſo lernte ich ihn in kurzer Zeit ſo genau kennen, daſs ich gleich beym erſten Anblicke errathen konnte, welche

Arten

Arten der Gedichte er unter der Feder hatte. Schlich er traurig an den Häuſern hin, wie ein Hofmann, welcher keinen Credit mehr hat; ſo ſchrieb er Elegien. Hüpfte er faſelnd durch die Gaſſen, wie die Kinder thun, die auf Stecken reiten; ſo ſchrieb er gewiſſe Tändeleyen, die er anakreontiſche Oden nannte. Wenn er einige Zeit ſehr ernſthaft ausſah, und alsdenn mit einem male überlaut lachte, und geſchwind in ein Haus ſprang; ſo machte er Sinngedichte, die er hinter der nächſten Hausthüre in ſeine Tafel ſchrieb. Spatziert er in denjenigen Stunden durch die Gaſſen, in welchen andre Leute zu mittag eſſen, und grüſst er alsdenn diejenigen demüthig, die er wegen ihrer reichen Weſten für Mäcenaten hält; ſo kann man gewiſs glauben, daſs er, aus Mangel der Nahrung, auf eine poetiſche Zueignungsſchrift denkt. Kömmt er aus dem Weinhauſe getaumelt; ſo iſt das ein richtiger Beweis, daſs ihm ſein Verleger auf die Fortſetzung ſeiner Schriften einige Gulden vorgeſchoſſen hat.

Ein Mann, der die rechte Fauſt geballt hält, an dem Daumen der linken Hand mit den Zähnen nagt, mit einer gerunzelten Stirne, und einem bittern Lachen denen, die ihm begeg-

begegnen, ſtarr ins Geſicht ſieht, mit weiten Schritten keuchend durch die Gaſſen läuft; dieſer Mann iſt ein beleidigter Kunſtrichter. Vorgeſehn!

Ein gelehrtes Frauenzimmer wird man ſo gleich aus der Dinte erkennen, die ſie immer ſorgfältig an den Finger, den rechten Backen, und die Maaſchetten ſchmiert. Trägt ſie gar beſchmutzte Wäſche, ſo iſt ſie eine Poetina; ich wette darauf!

Wegen der übrigen Exempel will ich meine Leſer auf den Plan ſelbſt verweiſen.

Cap. XV. Von den Schnupftabaksdoſen. Ein ſehr nützliches Capitel. Ich habe nicht vergeſſen, die gewöhnlichſten Arten, die Doſe zu ſchütteln, zu klopfen, oder Tabak anzubieten, auf eine ſehr praktiſche Art durchzugehen. Für diejenigen iſt dieſes Capitel unentbehrlich, welche die Originale der Antichambre ausforſchen wollen.

Cap. XVI. Von der Sprache der Fächer. Dieſes Capitel iſt in ſeiner Art ſo wichtig, wie das vorige.

Ein

Noch anders ſind die Bewegung
Fächers, wenn ein Frauenzimmer beleidi

Wenn ein Frauenzimmer, mit ein
ſtändigen Geſchwindigkeit, die Stäbe ih
chers, bald auf, bald wieder zuſamme
tert, und dabey lächelnd auf ihre Han
in den Spiegel ſieht; ſo iſt dieſes v
der öftern Erfahrung ein Zeichen,
entweder gar nichts denkt, oder, wele
einerley iſt, nur an ſich denkt, oder
die Stunde mit einer zärtlichen Unge
wartet, in welcher ſie eine Zuſamm
mit ihrem Seladon abgeredet hat.

Wenn ein Frauenzimmer auf de
tiergange einem ihrer ſeufzenden Scla
gegnet, und den Fächer auf die Er
len läſst; ſo muſs dieſer ſehr neu, o

Fächer eine eben ſo deutliche Wahl, als das Tuch des Groſsſultans.

Das Frauenzimmer hat eine gewiſſe Art, mit dem Fächer zu ſchlagen. Wer die Sprache der Fächer ſo wohl verſteht, als ich mir ſchmeichle, ſie zu verſtehn, der weiſs, daſs ein ſolcher Schlag, der ſich beſſer nachmachen, als beſchreiben läſst, ungefähr ſo viel ſagen will: *Gehn Sie, mein Herr, Sie ſind gefährlich! Sie ſagen mir eine ſchalkhafte Zweydeutigkeit, über die ich erröthen muſs, weil wir nicht allein ſind. Sie werden mir einen Gefallen thun, wenn Sie ein wenig verwegner ſeyn wollen.* - - - Wer ſollte ſo viel Beredſamkeit in dem Schlage eines Fächers ſuchen?

Cap. XVII. Vom Gange. Hätte ich dieſes Capitel vor fünfzig Jahren geſchrieben, ſo würde der Nutzen davon weit allgemeiner geweſen ſeyn, als es heut zu Tage iſt, da zwey Drittheile der Menſchen nicht mehr gehen, ſondern fahren, oder ſich tragen laſſen. Inzwiſchen habe ich mich doch dieſes nicht abhalten laſſen, von den Entdeckungen, die man aus dem Gange eines Menſchen machen kann, ſehr ausführlich zu handeln, da es doch noch hier und da Gelegenheit giebt, diejenigen gehen

hen zu ſehen, welche man ordentlicher Weiſe nur ſitzen ſieht; und da es oft geſchieht, daſs viele in ihrem Alter zu Fuſse gehen müſſen, denen in ihrer Jugend kein Wagen ſanft genug war.

Cap. XVIII. In dieſem Capitel werden noch alle übrige Stellen und Bewegungen der Menſchen zuſammen genommen, aus denen man ihre Leidenſchaften entdecken kann. Es ſind deren eine gar zu groſse Menge; ich will alſo, ohne mich länger dabey aufzuhalten, meine Leſer auf den Plan ſelbſt verweiſen.

Etwas muſs ich noch erinnern, welches ich gleich im Eingange hätte ſagen ſollen. Ich habe alle Mienen und Bewegungen, deren in vorſtehenden Capiteln gedacht worden iſt, in Kupfer ſtechen laſſen. Dieſes macht meine Abhandlung ungemein deutlich und beluſtigend. Vielleicht finden manche ihr Portrait darinnen; aber in der That iſt es nur ein ungefährer Zufall, da ich gewiſs glaube, daſs unſer berühmter *Art van Schevelingen*, ein geſchickter Schüler des groſsen *Hogarths*, die wenigſten von ihnen kennt, und nur ſeiner Einbildung gefolgt iſt.

Cap.

Cap. XIX. In dieſem letzten Capitel wer-
en noch verſchiedne Mittel gezeigt, wo-
urch man die Gedanken der Menſchen aus-
orſchen kann, wenn auch alle diejenigen
icht zureichend wären, von denen in vor-
erſtehenden Capiteln gehandelt wird. Unter
ieſe Mittel rechne ich auſser dem Frauen-
immer, und dem Weine, beſonders dieſe
wey: Daſs man der Eigenliebe desjenigen
chmeichelt, deſſen Gedanken man erforſchen
will; oder, welches noch ſichrer iſt, daſs
nan ihm widerſpricht.

Der Anhang von dieſem Plane betrift die
Gedankenfiſcale ſelbſt, und die Einrichtung des-
Laſſenweſens.

Daſs

Daſs

die Begierde,

Uebels von andern zu reden,

weder vom Stolze, noch von der Bosheit des Herzens,

ſondern

von einer wahren Menſchenliebe

herrühre.

Eine Abhandlung,

welche

den von der königlichen Academie

zu

PAU in BEARN

aufgeſetzten Preis

gewiſs erhalten wird.

1754.

Daß

die Begierde,

Uebels von andern zu reden,

weder vom Stolze, noch von der Bosheit des Herzens,

sondern

von einer wahren Menschenliebe

herrühre.

An die

HERREN

der

Königlichen Academie

zu

Pau in Bearn.

An die

V E R E I N

der

Königlichen Akademie

Meine Herren,

Ich finde in der Utrechter Zeitung, daß Sie heuer den ordentlichen Preis für eine kurze Abhandlung in Prosa bestimmet haben, in welcher untersuchet werden soll: Ob die Begierde, von andern Uebels zu reden, eben so wohl von dem Stolze, als von der Bosheit des Herzens herkomme. (*)

Ich werde Gelegenheit haben, Ihnen zu erzählen, wie ich bey dieser Aufgabe durch einen sonderbaren Zufall aufmerksam geworden bin. Dieser ist die Ursache gegenwärtiger Schrift; aber zugleich auch die Ursache, warum ich bewiesen habe: Dass die Begierde, Uebels von andern zu reden, weder vom Stolze, noch von der Bosheit des Herzens, sondern von einer wahren Menschenliebe herrühre.

(*) In der Utrechter Zeitung Num. XXV. ao. 1754. L'Academie Royale des Sciences, et des beaux Arts établie à *Pau* dans le *Bearn* adjugera le Prix ordinaire de chaque année à un Ouvrage en Prose, qui n'excédera pas une demie heure de lecture, & dont le sujet sera: *La médisance, est-elle autant l'effet de l'orgueil, que de la malignité?*

In der That beweiſe ich alſo das, was Sie nicht wollen bewieſen haben. Aber ich hoffe, Sie, meine Herren, ſollen eben ſo großmüthig ſeyn, als es die Academie zu Dijon war. Ja ich habe vielleicht mehr Urſache, auf den geſetzten Preis Anſpruch zu machen, als Monſieur Rouſſeau hatte, da ich eine Leidenſchaft vertheidige, die uns allen ſo natürlich iſt, und da ich einen Satz behaupte, der dem ganzen menſchlichen Geſchlechte zur Ehre gereichen muß; anſtatt, daß Monſieur Rouſſeau etwas zu beweiſen ſuchte, welches alle königliche Academien der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte um ihren Credit bringen müßte, wenn die Welt ſeinen Beweis für Ernſt angenommen hätte.

Aber ich glaube, daß ich auſſer dieſem noch mehrere Verdienſte habe. Sie verlangen ausdrücklich, daß man zu Vorleſung dieſer Abhandlung nicht mehr, als eine halbe Stunde, Zeit nöthig habe. Ein ſchreckliches Geſetz für einen Deutſchen! und dennoch habe ich es genau beobachtet. Ich machte einen Verſuch damit, ſo bald ich fertig war; ich las es auf meinem Zimmer laut, und es war nicht völlig eine Minute über die geſetzte Zeit, als ich zum Ende kam. Sie haben vergeſſen, zu ſagen, ob man langſam, oder geſchwind leſen ſoll. Ziemlich

b geſchwind habe ich geleſen, das iſt wahr; gefähr ſo geſchwind, als ein junger Geiſtli- er ſeine Meſſe lieſt, wenn er weiß; daß ie artige Geſellſchaft mit dem Eſſen auf ihn urtet. Dieſe Selbſtverläugnung verdient, wie ch dünket, noch wohl eine Belohnung.

Ich habe ein Recht zu verlangen, daß Sie, ine Herren, mich ſchadlos halten, da ich ſehr laufe, bey meinen ſchreibenden Landes- uten alle Achtung zu verlieren. Diejenigen meinem Vaterlande, die mich kennen, werden r gewiß vorwerfen, daß ich meine Aeltern ch in ihrer Gruft beſchimpfe. Denn mein eßvater, ein orthodoxer Mann, ſchrieb Poſtil- in Quart: mein ſeliger Vater ſchrieb beyna- einen Centner geheime Nachrichten in Folio vom ußiſchen Succeſſionskriege; und ich, meine rren, ich, der ich nach dem ordentlichen ufe der Natur wenigſtens Opera omnia in Re- ſchreiben ſollte, ich, faſt ſchäme ich mich r mir ſelbſt, ich ſchreibe ein Werkchen in Oc- , und dieſes nur in der Abſicht, mich dem ſe zu nähern, den Sie ausbieten.

Die Unbilligkeit will ich Ihnen nicht zu- uthen, daß Sie mir den Preis um deßwillen ziehen werden, weil ich ein Deutſcher bin.

Bey uns giebt man Ihren Landesleuten die Parteylichkeit Schuld, daß sie behaupten, der Rhein bestimme die unübersteiglichen Gränzen des Witzes. Aus dem Erfolge werde ich sehn, ob dieser Vorwurf gegründet sey. Ich will es nicht hoffen. Ihnen, meine Herren, traue ich die Einsicht zu, daß Sie von der Erfindsamkeit der Deutschen richtigere Begriffe haben werden. Deutsche waren es, die das Pulver, die America, (*) die die Buchdruckerkunst, ja, wo ich mich nicht ganz irre, so gar auch Acrosticha und Chronodisticha erfanden: und mit Ihrer Erlaubniß, meine Herren, ein Deutscher ist es, der die Ehre hat, die unerhörte neue Wahrheit zu erfinden: Daß die Begierde, von andern Uebels zu reden, nur aus einer edlen Menschenliebe entspringe.

Ich weiß nicht, meine Herren, ob Sie in gegenwärtiger Ausarbeitung das Mühsame und Schwerfällige wahrnehmen werden, welches Ihre witzigen Schriftsteller uns Deutschen so gern Schuld geben. Ich sollte es kaum meinen. So viel kann ich Ihnen bey meiner Ausserparole versi-

überm

(*) Man hat sich, bey Gelegenheit dieser Stelle, im *Journal Etranger*, und zwar im *Novembr.* 1754. viel Mühe gegeben, zu beweisen, daß die Erfindung der neuen Welt kein Werk für einen deutschen Kopf sey. Der Streit ist mir gleichgültig,

chern, daſs ich zu dieſer Abhandlung nicht völlige zwölf Stunden nöthig gehabt habe. Wenigſtens hat mir mein Barbier, der ein Mann von Einſicht iſt, und den meiſten von der franzöſiſchen Colonie den Bart putzt, die Schmeicheley geſagt: Meine Abhandlung ſey ſo leicht und flüchtig geſchrieben, daſs ſie wohl verdiene, von einem gebohrnen Franzoſen geſchrieben zu ſeyn.

Aber, wenn ich nun den Preis nicht erhalten ſollte? Der Gedanke iſt mir ſchrecklich! Ich weiſs nicht, was ich thun würde. Rächen würde ich mich gewiſs. Bey den meiſten unſrer deutſchen Höfe wollte ich Ihre ganze Academie durch ſatiriſche Leberreime lächerlich machen; bey unſern Gelehrten wollte ich Sie durch Noten, Lesarten, und Anmerkungen in Verachtung bringen: aber Sie, meine Herren, erſchrecken Sie von meiner Rache! Sie wollte ich mit dem erſten Folianten, den ich ſchreibe, heimſuchen, und Ihnen ſolchen zueignen, es müſsten denn, wie es beynahe das Anſehen gewinnen will, Ihre Gelehrten in kurzem auch Geſchmack an Folianten finden; alsdann würde ich auf einen noch gröſsern

gültig; ich bin ſchon zufrieden, daſs man uns die Acroſtricha und Chronodiſticha nicht ſtreitig gemacht hat, zu denen doch die Ausländer vielleicht noch mehr Recht haben dürften, als wir Deutſche.

Format, mich zu rächen, denken. Ab
hoffe gewiß, alle dieſe Sorge wird ve
ſeyn.

Ich habe die Ehre, mit der demüt
Hochachtung eines Autors, der um den
bublt, zu ſeyn,

Meine Herren,

Ihr ergebner Dien

N. S.

Den Augenblick fällt mir ein Zweif
der mich außerordentlich unruhig macht
der alle meine großen Abſichten zerſtören
Vielleicht verſteht von Ihnen, meine H
kein einziger deutſch? und vielleicht hab
auch im ganzen Bearn niemanden, der es
verdollmetſchen kann? Ich unglücklicher
Wie werden wir zuſammen kommen? Da
ſchreiben iſt in Deutſchland faſt gar nich
Mode, und in Frankreich iſt es ſchon lan
mehr Mode geweſen, es zu verſtehen. Von
Sprache verſtehe ich zu wenig, als daß
wagen möchte, in ſelbiger zu ſchreiben.
dürfte Ihnen wohl zumuthen, deutſch zu
damit Sie meine Schrift leſen und ve
möchten: denn faſt in keinem Lande iſt e
tor, der ſeine Schrift nicht für wichtig

halten ſollte, den Ausländern dergleichen anzumuthen. Aber ich kenne die Herren Franzoſen ſchon. Sie glauben, daß alle Deutſche reden, wie ihre Schweizer, und um deſtwillen wollen ſie ihre Gurgel nicht dran wagen, deutſch zu lernen. Was ſoll ich thun? Denn oeconomiſch von der Sache zu urtheilen, muß mir mehr dran liegen, daß Sie mich verſtehen, als Ihnen dran liegen kann, meine Schrift zu leſen. Wiſſen Sie was? Damit Sie wenigſtens vor den gothiſchen Characteren meiner Sprache nicht erſchrecken: ſo will ich mich überwinden, die Abhandlung mit lateiniſchen Buchſtaben drucken zu laſſen. Sehn Sie, meine Herren, ich thue den erſten und wichtigſten Schritt; es iſt billig, daß Sie den andern thun. Lernen Sie deutſch!

Beweis:

daß die Begierde, Uebels von andern zu reden, weder vom Stolze, noch von der Bosheit des Herzens, ſondern von einer wahren Menſchenliebe herrühre.

Es iſt gemeiniglich eine Folge unſrer hypochondriſchen Philoſophie, wenn wir diejenigen Handlungen der Menſchen, die wir ſelbſt zu begehen nicht im Stande, oder nicht geneigt ſind, dadurch verdächtig zu machen

ſuchen, daſs wir ihre Quellen vergiften, und ihnen einen thörichten oder laſterhaften Urſprung andichten. Wir empfinden bey dergleichen Entdeckungen der Fehler anderer Menſchen eine gewiſſe ſchmeichelhafte Beruhigung, die der Theolog ein zufriednes Gewiſſen, der Philoſoph das innere Bewuſstſeyn eigner Vollkommenheiten, und ein Unparteyiſcher einen menſchenfeindlichen Stolz nennet.

Es würde mir leicht ſeyn, dasjenige, was ich hier behaupte, weitläuftiger zu beweiſen: aber ich muſs befürchten, daſs ich eben dadurch den Vorwurf, den ich andern machen will, zuerſt verdiene. Ich würde vielleicht einen ſehr gelehrten Beweis führen, daſs der Theolog aus einem frommen Stolze verdamme, und der ſchlieſſende Philoſoph ſeinen eignen Hochmuth demonſtrire; dabey was würde ich Ihnen, meine Herren, antworten können, wenn Sie mich fragten, ob ich dieſen gelehrten Beweis aus Demuth führte? Ob ich nicht in dem Augenblicke, da ich andere richte, über mich ſelbſt das Urtheil ſpräche? Ob ich nicht dadurch doppelt ſtrafbar wäre, da ich eben den Fehler, den ich an andern ſo mühſam tadelte, aus Hochmuth und Ei-

genlie-

nliebe ſelbſt begienge? Ein Vorwurf, bey m nur ein Moraliſt nicht erröthen darf!

Ich erſuche Sie alſo, meine Herren, daſs r dasjenige, was ich hier geſagt habe, für chts anders, als für eine gelehrte Aufgabe, d für eine von denen problematiſchen ahrheiten anſehen, welche eben ſo leicht cht ſeyn können, als ſie ſind. Wenigſtens ünſche ich dieſes.

Da ich mich überwunden habe, dieſe renerklärung zu thun; ſo werde ich es wa- n dürfen, öffentlich zu geſtehen, daſs ich y mir ſelbſt überzeugt bin, daſs alle Hand- agen der Menſchen, auch diejenigen unter ien, die den Sittenrichtern am meiſten ver- chtig ſind, aus einer guten Quelle, und nn ich meinen Gegnern ja noch was ein- men ſoll, aus guten, doch übelverſtand- i Abſichten herkommen.

Wie viel Ehre macht dieſe patriotiſche tdeckung dem ganzen menſchlichen Ge- lechte! Wie tugendhaft werden die Men- en, wie ſehr werden ſie wenigſtens, zu ent- uldigen ſeyn! In dieſem Augenblicke ſehen ich meinen Mitbürgern eine unendliche

Menge rechtſchaffner Männer, die ſie bisher entweder für Thoren, oder für Böſewichter hielten. Die Laſter fliehen, die Welt wird tugendhaft! Die Welt, über welche der Fromme ſeufzet, und die der Weiſe verachtet: dieſe mache ich itzt dem Frommen und dem Weiſen zur beſten Welt.

Da ich gegenwärtig die Rolle eines Autors übernommen habe; ſo iſt man ſchuldig, mir einen gewiſſen Hochmuth zu verzeihen, der den Autoren, und vornehmlich jungen Autoren ſo wohl anſteht. Ich glaube, daſs ich itzt an meinem Pulte, in einer Minute, eben die Thaten ruhig verrichte, welche zu verrichten Hercules ſo viel Jahre lang den gröſten Theil der Welt durchirren muſste. Er reinigte die Welt von Ungeheuern; die Fabel ſagt es; iſt der Dienſt, den ich der Welt leiſte, weniger wichtig? Aber ich glaube auch, daſs man die Fabel ganz unrecht verſteht. Hätte Hercules wirklich gethan, was die Poeten von ihm erzählen; ſo würde er mehr ein gewaltthätiger Räuber, oder wenigſtens mehr ein Don Quixote des Alterthums, als ein Held geweſen ſeyn. Eine Heerde Ochſen zu plünden, und einen Stall auszumiſten; verdient dieſes, vergöttert zu werden?

den? Die Weisheit der Fabel hat unter en Erzählungen etwas viel wichtigers ver- ;en. Hercules war ein Weltweiſer, der e Schüler lehrte, daſs die Handlungen der nſchen im Grunde tugendhaft, und wenig- s durch die guten Abſichten zu entſchul- n ſind. Dieſer Satz fand allgemeinen fall. Nun war niemand mehr laſterhaft. n äuſſerſten Ende Heſperiens bis an den ges ſah man nichts als menſchenfreundli- Mitbürger, als tugendhafte Handlungen, Vertraulichkeit, als Nachbarn, die einan- entſchuldigten. Bittern Haſs, Verkätze- gen, denn auch die Prieſter des Saturnus kätzerten ſchon, ungerechte Läſterungen; : dieſe Ungeheuer des menſchlichen Ge- lechts rettete der Philoſoph aus. Dieſes r die vergötterten Thaten, die Hercules, Weltweiſe, verrichtete, ohne vielleicht als aus ſeinem Vaterlande zu kommen. s kriegeriſche Alterthum machte daraus ei- ı bewafneten Held, mühſame Abentheuer, dren, und was das billigſte war, ihn end- ı zum Gott.

So weit geht mein Ehrgeiz nicht. Die riftſteller haben das alte Recht, ſich ſelbſt vergöttern: aber auch dieſem Rechte ent-

neuen Wahrheit ihren Beyfall nicht
hen, und wenn mein geſelliges Beyſpi
dre aufmuntert, die Handlungen ihre
bürger als billig und gerecht zu verthe
oder, wo ſie das nicht thun dürfen, ſi
zu entſchuldigen. Wie ſehr wird die
Menſchheit zur Ehre gereichen! Wie
denswerth würde dieſe glückliche Ve
lung unſern Vorfahren ſcheinen, wenn
rück kommen, und die Vollkommenhei
rer tugendhaften Kinder ſehen ſollten! Si
den keine *Geizige* mehr finden, ſonde
Patrioten, welche mitten unter ihren
melten Schätzen liebreich verhungern,
ren Kindern, oder, welches noch eine fl
Grosmuth beweiſst, ganz Fremden,
vielleicht nicht einmal kennen, Reich
zu hinterlaſſen, daſs ſie ſolche in Ver
und Ueberfluſs zerſtreuen können. Der

Aussprüche dieses Richters den Stolz der
setzgeber demüthiget, deren wohlüberlegte,
l weitaussehende Vorsicht oft durch ein
inges Geschenk vereitelt wird. Diese mür-
hen Alten würden keine Ursache weiter ha-
, die Jugend vor dem Umgange mit *Frau-
immern* zu warnen, deren Aufführung ih-
verdächtig schiene. Sie würden öffent-
gestehen müssen, denn innerlich waren
es ohnedem schon überzeugt, dass diese
enden Geschöpfe nichts thun, als die Na-
predigen; dass sie nur der Jugend Gele-
heit verschaffen, die angebohrne Empfin-
g Ihres Frühlings zu geniessen; dass sie
das Vaterland sich selbst aufopfern, um
Mannspersonen von gefährlichern Aus-
weifungen zurück zu ziehen; dass sie in
nkner Wollust sehr geschwind leben, da
wohl wissen, wie flüchtig diese Wollust
Sollten wohl unsre Alten noch so hart
n, unsre Alten, deren Herz immer auch
tlich war, sollten sie so hart seyn, und
freundschaftliche Wollust dieser kleinen
ustfertigen Geschöpfe mit dem beleidigen-
n Namen einer verführerischen Ausschwei-
g belegen?

Hier

tzes deutlich genug unterstützen werde

Der kurze Raum einer halben S
den mir die Gesetze der Academie ver
erlaubt mir nicht, weitläuftiger zu sey
würde es ausserdem mit Vergnügen u
wiss nicht ohne Nutzen seyn, wenn ic
noch mehrere Beyspiele zeigte, dass die
lungen der Menschen, welche unsrer
schen Ernsthaftigkeit oft so verdächtig
immer noch eine gute Seite haben, vo
cher man sie der Welt zeigen kann,
ne man billig seyn will. Für itzo m
ses genug seyn, mein Vorhaben zu re
tigen, da ich beweisen will: *dass die*
da, Uebels von andern zu reden, we
Hochmuth, noch aus Bosheit des Herzen
dern aus einer wahren Menschenliebe [illegible]
Dieses zu beweisen, und von jenem de

rfolge verſprechen kann, der Muth und lenſchenliebe genug hat, den Geizigen zum ıtrioten, den ungerechten Richter zum nütz-ıhen Mitgliede des Staats, und Frauenzim-er von einem ſchlüpfrigen Character zu Prie-ıerinnen der Natur zu machen.

Ich verzeihe es den angeerbten Vorurthei-n unſerer Welt, welche von dieſer Begier-e, Böſes zu reden, ſich die fürchterlichſten ɜgriffe macht. Unſre Ammen, die uns Ge-enſter bereden, machen uns auch vor die-r Begierde zu fürchten; und in dem An-nblicke, da ſie dieſes thun, reden ſie im-er von ihren Nachbarinnen am meiſten Bö-. Ein Beweis, daſs die Triebe der Natur, nd eben darunter gehören die Triebe, Bö-zu reden, ſich niemals ganz unterdrücken ſen!

Unſre deutſche Sprache, ſo reich ſie iſt, doch zu arm, dieſe Pflicht, Böſes zu re-n, mit einem anſtändigen, wenigſtens ge-den, Worte auszudrücken. Schmähen, ſtern, Verunglimpfen, Splitterrichten, Ver-mden etc. dieſes ſind etwan die gemeinſten sdrücke, die man braucht, wenn man von ſer groſsen Pflicht, Böſes zu reden, ſich lären will. Lauter verhaſste Namen! Aber

ich

te Begriffe damit verknüpfen ſollten.
Aufführung widerſpricht dieſem am
Denn zum Ruhme meiner Deutſchen m
hier bekennen, daſs wir in der Kunſt
zu reden, es beynahe unſern Nachbarn
thun. ... Der Aberglaube der Maler h
mütterlichen Vorurtheile noch mehr ge
Dieſe Herren ſind nicht allemal gewoh
re Gemälde den Originalen gemäſs ei
ten. Sie ſchmeicheln den Leidenſchaf
Menſchen, oder copiren denen nach,
ihnen gemalt haben. Und daher kö
daſs ſie alle Prinzen weiſe und groſs
alle Richter ehrwürdig ernſthaft, alle
mit einer reizenden Unſchuld, alle Gei
fromm und heilig, alle Teufel mit H
und Schwänzen, und die Begierde, B
reden, mit Schlangen und ſpitzigen
malen. Lauter Fehler wider die Wah

atur, uns vernünftigen Geschöpfen eingetr. Trieb, die wirklichen, oder auch eingebildeten Fehler einzelner Menschen, wohl ganzer Gesellschaften und Völker, iniglich auf eine lustige, oft auch ernst-Weise, andern bekannt zu machen, um und andere dadurch zu ergötzen, denen gleichen Fehler wirklich haben, einen en dafür beyzubringen, andre, die sie haben, dafür zu warnen, einen jeden gegen sich und andre aufmerksam, einen tugendhaft, oder doch vorsichtig, mit Worte, die ganze Welt zu guten Mitn zu machen.

Ich empfinde in mir selbst einen heilsamen, wenn ich an die grosse Pflicht von andern zu reden, gedenke. Ein tisches Mitleiden empfinde ich, wenn die unglückliche Blindheit derer erwäge, die diese grosse Pflicht nicht allein selbst beobachten, sondern auch andern dafür Abscheu beyzubringen suchen. Ein kender Natur, ein Werk, das sie mir nlichen Wesen vorzüglich gegönnet hat, wollten wir dem Menschen entreissen? issen wir ihn herab zu den nicht denen Geschöpfen, die die weise Natur dies-

fes

Ich hoffe, aus wahrer Menſchenliebe
ſe ich es gewiſs, dafs dieſe unerwa
und doch unumſtöſslichen Wahrheiten
nen, meine Herren, einen beſonderen
druck machen werden. Noch ſcheine
zweifelhaft. Ueberwinden Sie Sich!
men Sie eine Wahrheit an, deren
Sie fühlen. Ein Weiſer ſchämt ſich
ſeine Vorurtheile zu erkennen.

Geſtehn Sie es nur, meine Herren
empfinden nunmehr das Unrecht, das
ganzen menſchlichen Geſellſchaft ang
da Sie den Trieb, von andern Uebel
den, in einem eitlen Hochmuthe, und
Bosheit des menſchlichen Herzens geſuc
ben! Aber ich will Ihnen aufrichtig ge
was ich zu Ihrer Rechtfertigung vor

elegenheit zu geben, von der ganzen Welt ebels zu reden, da ſie eine Handlung, die len vernünftigen Geſchöpfen ſo eigen iſt, m Hochmuthe und der Bosheit des Herzens leiten ſollten. Wie glücklich wiſſen Sie, eine Herren, den Menſchen, auch wider Willen, auf ſeine Pflicht zurück zu führen! h bewundre dieſe Vorſicht, und ſehe auch ter dieſer angenommenen Maske den recht-haffnen Patrioten.

Nunmehr, da ich Ihre wahre Abſicht tdeckt habe, kann ich mit Ihnen ſchon n wenig vertrauter reden, und ich habe eniger Urſache, dasjenige mühſam zu er-utern, was ich bereits oben gründlich er-ieſen habe. Was ich alſo hievon noch ſa-n werde, das ſage ich nur in der Abſicht, ich gegen Sie deutlicher zu erklären; nicht er in der Meinung, Ihnen eine Wahrheit greiflich zu machen, von der Sie lange rher überzeugt waren, noch ehe Sie mir e Gelegenheit wieſen, ihr ſelbſt nachzuden-n.

Dieſe neue Vertraulichkeit, die ich mit nen itzo geſtiftet habe, verbindet mich, nen aufrichtig zu bekennen, was die Zwei-l, die ich hier ausführe, bey mir zuerſt veran-

veranlaſst haben. Ich las in der Utrechter Zeitung die Stelle von Ihrer Aufgabe, mit eben der gleichgültigen Unachtſamkeit, mit der ich die Nachricht von den Actien der Oſtindiſchen Compagnie leſe. In dem Augenblicke kam meiner Frau Bruder ins Zimmer geſtolpert, ſtürzte auf mich los, umarmte mich, fluchte ſein Cadedis, und fragte mich mit gebrochnem Deutſche: wo hat der Donner deine Frau? Glauben Sie vielleicht, daſs dieſer Menſch aus dem Tollhauſe entſprungen ſey? Unwahrſcheinlich iſt es nicht. Allein, mit Ihrer Erlaubniſs, es war ein junger Deutſcher, der den Augenblick aus Paris kam, wo er ſich ſechs Wochen aufgehalten hatte. Meine Frau empfieng ihn ſchweſterlich; aber das Erſte, was er ihr ſagte, waren ein paar Unflätereyen wegen ihrer Schwangerſchaft. In dieſem Tone fuhr er fort, und rühmte ſeine Ausſchweifungen, die er in Paris begangen, und die er auch wohl nicht begangen hatte. Alle verdächtige Häuſer zählte er in einer ſo richtigen Ordnung her, wie Homer die Schiffe der Griechen. Wir erfuhren die ſchändlichſten Krankheiten, die er gehabt haben wollte, und von wem er ſie bekommen, wenigſtens eine Marquiſinn muſste dieſe ſeyn. Er vertraute

ıte uns, in welchen zweydeutigen Umıden ſein entkräfteter Körper noch itzt ſey. ſes alles ſagte er uns mit einer faſelnden haftigkeit, die man nur von einem Raden erwarten kann.

Meine Frau, welche ſich nicht ſchämt, ıe vernünftige Chriſtinn zu ſeyn, ſchlug Hände zuſammen. Biſt du es denn, Bru:? ſagte ſie, haſt du denn vor Gott und r Menſchen keine Scheu? Du deutſche Be:! war ſeine Antwort; Schweſter, du weiſst ıht, was Leben iſt! komm mit nach Paris! r Deutſchen lebt hier ſo ordentlich und geıd, wie das liebe Vieh, und daher kömmt , daſs ihr auch ſo denkt. Mit deiner ttesfurcht! Die Religion eines ehrlichen annes, die laſſe ich noch gelten, das anre iſt alles Quakerey, hol mich der Teufl, Quakerey! Eure Pfaffen machen euch zu ırren. In Paris haben wir ein Sprüchırt - - - - Meine Frau hielt ihm den Mund , und lieſs ihn nicht weiter reden. Er ıwieg endlich; aber das muſsten wir ihm lauben, daſs er uns zwey Gaſſenlieder rheulte, eines wider den König, und das dre wider die Beichtzettel.

Was

Böſe redete er von ſich ſelbſt; ſol
aus Hochmuth, oder aus Bosheit
zens gethan haben? Wie wenig w
lich iſt dieſes! Aus Hochmuth
nicht ſeyn; denn alles, was er
war zu ſeiner Schande. Aus Bosh
ſich ſelbſt konnte es noch viel weni
denn das Zeugniſs kann ich ihm ge
er nichts in der Welt ſo ſehr liebt
ne kleine Perſon. Alſo muſste w
eine andre Urſache übrig ſeyn, die
wegte, Böſes von ſich und von ſeine
den zu reden. Noch zweifelhafter
mich die Gaſſenlieder, die er u
Wenn das Volk in Paris ſchändlich
von dem ſingt, der ihnen ihr Lie
und darüber ſpottet, wovor er nied
ſollte er dieſes wohl aus Hochmuth
Bosheit thun? Das war mir unw

Wenn ich beweiſen will, daſs dieſe Begierde, Böſes zu reden, lediglich aus einer wahren Menſchenliebe herrührt; ſo habe ich nicht nöthig, etwas weiter zu thun, als daſs ich den unentbehrlichen Nutzen zeige, den ſie in der menſchlichen Geſellſchaft hat. Und beynahe iſt auch dieſes überflüſſig, da der gemeinſte Mann ſolches aus der täglichen Erfahrung lernt. Ich will alſo weiter nichts thun, als meine Leſer an diejenige Empfindung erinnern, die Sie gehabt haben, ohne vielleicht aufmerkſam dabey geweſen zu ſeyn, weil Sie Ihnen gar zu gewöhnlich war.

Das Band der bürgerlichen Geſellſchaft, worauf ſich die ganze Republik gründet, iſt das Vergnügen, welches die Innwohner einer Stadt in dem Umgange mit einander empfinden. Der Satz iſt klar, und wer daran noch zweifelt, der ſtelle ſich eine Stadt vor, wo alle Thüren verſchloſſen bleiben, wo die Fenſter verhangen ſind, wo niemand auch nicht den Nachbar kennt, und wo derjenige, welcher nicht vermeiden kann auszugehen, doch nur im Finſtern ausgeht, um nicht geſehn, und von niemanden angeredt zu werden. Dieſe traurige Stadt ſtelle er ſich vor. Würde Paris, würde Leipzig anders ſeyn,

wenn ſeine Bürger nicht mit Vergnügen einer des andern Geſellſchaft ſuchte? Und würden ſie dieſes Vergnügen genieſsen, wenn ſie nicht eben dadurch Gelegenheit fänden, Uebels von andern zu reden? Nur dieſer Unterſchied iſt dabey, daſs eine jede Geſellſchaft ihre eigne Art hat, Böſes zu reden.

Der Greis ſeufzt über die ſchlimmen Zeiten; die Jugend über den Eigenſinn und Geiz des Greiſes. Ehrwürdige alte Jungfern reden Böſes von den flatterhaften Mädchen, die ſchon gern ſündigen, und doch nur achtzehn Jahre alt ſind; und dieſe lachen über die fromme Buhlerey der alten Heiligen. Die Bürger reden Böſes von den Preſſungen und der Parteylichkeit des Magiſtrats; und dieſer noch mehr Böſes von dem Ungehorſame und müſsigen Leben des Bürgers. Der Narr redet Böſes von der Religion, und der Kätzermacher zankt ſich mit dem Teufel. Der junge Marquis iſt nie witziger und muthwilliger, als wenn er etwas Böſes von einem Philoſophen erzählen kann, und der Philoſoph unterſucht, ob dieſer Muthwille aus Hochmuth, oder aus Bosheit herrühre. Mit einem Worte: die ganze Stadt redet Uebels, und die ganze Stadt eilt

mit

mit Vergnügen in die Gesellschaften, wo sie es reden kann. Man nehme ihnen die Erlaubniss, Böses zu reden, so nimmt man der Welt ihre Sonne.

Diejenigen, welche die unglückliche Leidenschaft des Spielens zu Sclaven gemacht hat, wissen sich immer damit zu entschuldigen, dass man alsdann, wenn gespielt wird, nicht Zeit habe, Uebels von andern zu reden. Welche Thorheit, einen Fehler damit entschuldigen, dass man eine Tugend unterlässt! Aber ich will mir diese Art der Entschuldigung zu Nutze machen. Die Begierde, und die Gelegenheit Böses zu reden, ist ein bewährtes Mittel, unzählige Thorheiten zu vermeiden. Zu der Zeit, wenn die Gesellschaft Böses redet, entfernt sie sich von der Sucht, zu spielen, und ein mühsam verdientes Vermögen durch einen unglücklichen Augenblick unter ängstlicher Hoffnung zu zerstreuen. Der Richter versäumt, ungerecht zu seyn, wenn er Böses von andern redet. Der Advocat merkt es nicht, dass zween Nachbarn in vertraulicher Einigkeit leben, und lässt ihnen daher dieses Glück ungestört. Der Arzt, wenn er Uebels von andern spricht, vergisst sein Amt, und die Menschen bleiben leben.

Die erſte Regel, die uns der Moralist einprägt, iſt dieſe, daſs man alle Mühe anwenden ſoll, ſich und die Welt kennen zu lernen. Iſt wohl eine bequemere Art, dieſes zu lernen, als wenn man die Geſellſchaften fleiſsig beſucht, wo am meiſten Böſes geredet wird? Man wähle ſich nur zwo der beſten; und die beſten ſind dieſe, wo eine Betſchweſter oder ein Müſsiggänger das groſse Wort führen: ſo lernt man die ganze Stadt kennen, und auch dieſe beyden Geſellſchaften lerne man kennen, weil gewiſs keine die andere ſchonen wird. Philen iſt mildthätig. Er ernährt mit ſeinem eignen Brodte die Kinder einer Wittwe, welche der Mann in äuſserſter Armuth hinterlieſs, weil er zu ehrlich war. Philen hat wohl Urſache mildthätig zu ſeyn, denn drey von dieſen Kindern ſind ſein. Herkommen iſt ein Gerechtigkeit liebender Advocat, welcher ſich ein Vergnügen daraus macht, Wittwen und Waiſen beyzuſtehen. Im Ernſt? Warum nicht? denn Herkomman iſt ein Erbſchleicher. Aber Suffen, der Patriot, wird doch ohne Tadel ſeyn? Suffen, welcher mit Thränen die Noth der Unterthanen ſieht, und der Regierung flucht? Suffen iſt ein Mifsvergnügter, den der Hof beleidigt hat, weil er ihm das Amt

nicht geben wollte, das er ſuchte, um die Unterthanen ſelbſt zu drücken. Wie lehrreich iſt die Schule derer, die von andern Böſes reden! Ohne dieſe Geſellſchaft würde ich niemals Gelegenheit gehabt haben, den Philen, den Herkomman, den Suffen kennen zu lernen.

Aber werde ich auch Gelegenheit haben, mich ſelbſt kennen zu lernen? — Warum nicht? mein Herr. Sind Sie allein ſo tugendhaft, oder ſo ehrwürdig, daſs man von Ihnen allein nichts Böſes reden wird? Ich möchte es Ihnen wohl im Vertrauen entdecken, was man von Ihnen ſagt; aber verdrieſslich müſſen Sie nicht werden. Man ſpottet über Ihre pedantiſche Mühe, die Sie Sich machen, andre kennen zu lernen. Der gute Menſch glaubt, er ſey weiſe genug, die Fehler andrer zu entdecken; bey der klugen und geſetzten Miene, die er ſich giebt, iſt es nur der Geiz und der Hochmuth, der ihn abhält, lafterhaft zu ſeyn. In Geſellſchaft redet er wenig, damit man glauben ſoll, er ſey im Stande, ſehr vernünftig zu reden, wenn er ſich nur entſchlieſſen wollte zu reden. Sein Anzug iſt reinlich und ohne Pracht; aber er hat keinen Credit. Wenn er von der Religion mit Ehrfurcht ſpricht, ſo geſchieht es, um diejenigen in der Stadt auf ſeine Seite zu ziehen, deren

Zorn am gefährlichſten iſt. Ungeachtet er unverheirathet iſt, ſo wird er doch niemals anders, als mit einer gewiſſen Ehrfurcht vom weiblichen Geſchlechte reden; aber, wollen ſie etwan ſeinen Roman wiſſen? In zwo Minuten will ich - - - Verzeihen Sie, mein Herr; warum ſehen Sie ſo wütend aus? Sie verſtehn mich unrecht. Ich hatte gar nicht in Willens, Sie zu beleidigen. Nur aus Freundſchaft gab ich mir die Mühe, Ihnen das Böſe wieder zu erzählen, das man in allen Geſellſchaften von Ihnen ſpricht. Sie ſollten das Glück haben, Sich kennen zu lernen, und nur in dieſer Abſicht redete ich ſo viel Uebels von Ihnen.

Und wenn die Begierde, Böſes zu reden, weiter gar keinen Nutzen hätte, als dieſen, daſs ſie uns gegen andere und gegen uns ſelbſt aufmerkſam und vorſichtig macht; ſo verdiente ſie ſchon, auch dieſes einzigen Nutzens wegen, alle Hochachtung. So gar diejenigen, die am meiſten eigenſinnig, und von dem Vorurtheile nicht abzubringen ſind, daſs die Begierde, Böſes zu reden, ein Laſter ſey; auch dieſe würden ſie wenigſtens für ein ganz unentbehrliches Laſter halten, wenn Sie dieſen Nutzen gelaſſen überdenken wollten. Die Dieberey, ob ſie ſchon ihren eignen Gott hatte, war dennoch auch bey denen ein Laſter, die

dieſen

dieſen Gott anbeteten; und gleichwohl fanden die Lacedämonier einen ſo groſsen Nutzen darinnen, daſs ihre Jugend ſchlechterdings eine Geſchicklichkeit im Stehlen erlangen muſste, wenn man ihr nicht den Vorwurf machen ſollte, daſs ſie künftig ein ſehr unnützes Mitglied des Staats ſeyn würde. O, machten doch dieſe Worte einen Eindruck in die Herzen unſrer Aeltern! O, könnten Sie ſich doch entſchlieſsen, ihre Kinder, die ihnen die Natur anvertraut hat, in Zeiten an die wichtige Kunſt, Uebels zu reden, zu gewöhnen! Zu ihrer eignen Ehre, zum Nutzen des Vaterlandes, und vornehmlich zum Nutzen ihrer Kinder würde es gereichen, wenn ſie dadurch vorſichtig gegen ſich ſelbſt, und gegen andre gewöhnt würden. Dieſer Theil der Erziehung iſt vornehmlich ein Werk der Mütter. Von ihren Händen wird es das Vaterland fodern. Die Natur verlangt es ſelbſt. Sollte wohl die Natur, die nichts umſonſt thut, den Müttern die Triebe, Böſes von andern zu reden, umſonſt ſo verſchwenderiſch mitgetheilt haben?

Es giebt wenige Fehler, die der menſchlichen Geſellſchaft ſo beſchwerlich ſind, als der Hochmuth. Der Hochmüthige ſelbſt leidet dabey; aber derjenige noch mehr, der ſeinen Umgang nicht vermeiden kann. Der Theolog und der Philoſoph arbeiten gemeinſchaftlich

daran, das Herz des Menſchen demüthig zu machen. Jener beweiſt es ihm aus Staub und Erde, und dieſer noch gründlicher daraus, daſs unmöglich ein Ding zugleich ſeyn, und auch nicht ſeyn könne. Für beyde Beweiſe habe ich alle die Ehrfurcht, die ein unphiloſophiſcher Laye für alle Theologen und Philoſophen haben muſs; und dem unerachtet bin ich verſtockt genug zu glauben, daſs man einen Hochmüthigen dadurch, daſs man Uebels von ihm ſpricht, in einer viertel Stunde weit zahmer und menſchlicher machen kann, als durch eine lange traurige Predigt, und durch eine Reihe von finſtern Schlüſſen.

Ehe ich ſchlieſe, werde ich Gelegenheit haben, hievon noch einmal zu reden. Bis dahin verſpare ich es, weitläuftiger zu ſeyn.

Ich übergehe zugleich noch eine unzählige Menge andrer Vortheile, welche ein jeder Menſch für ſich, und das ganze gemeine Weſen überhaupt dadurch erlangt, wenn einer von dem andern Uebels ſpricht. Da das Vergnügen, welches wir dabey empfinden, ſo groſs iſt; ſo iſt wohl nichts geſchickter, uns in den traurigen Stunden unſers Lebens aufzuheitern. Wir vergeſſen unſre eigne Thorheit, da wir uns mit der Thorheit andrer beluſtigen. Durch eine beſtändige Uebung, Böſes von andern zu reden, machen wir den Witz lebhaft.

Kann

wohl bey unſern Zeiten etwas wichtiger
, als dieſes, da ein lebhafter Witz mehr
als ein ſcharfer Verſtand? Auch diejeni-
werde ich auf meiner Seite haben, die den
th einer Sache finanzmäſsig beurtheilen.
genoſs iſt der Einfluſs, den die Begierde,
s von andern zu ſchreiben, und dieſes
ſen, in Handel und Wandel hat! Holland
e reicher geweſen, als eben zu der Zeit,
e Preſſen beſchäfftigt waren, über die
chheiten eines alten Königs zu ſpotten,
Jugend ihm ſo ſchrecklich geweſen war.
d noch durch dieſe Schatzung die Reich-
er ganzer Länder an ſich, und gab uns
einen Witz. Peter Marteau in Cöln,
die witzige Welt auch alsdann noch nen-
wird, wenn ſeine Schriftſteller längſt ver-
n ſind, der ward reich; und wodurch an-
als durch die Begierde der Welt, Bö-
reden?

Sollte wohl, meine Herren, noch jemand
er Wahrheit meines behaupteten Satzes
eln, daſs dieſe Begierde, Böſes von andern
den, einen unendlichen Einfluſs in die
ſeligkeit eines ganzen Staates habe? Und
n Sie nunmehr nicht geſtehen, daſs eine
lung, welche der Grund der menſchlichen
ſchaft iſt, welche das Vergnügen über
amilien ausbreitet, welche uns Gelegen-

heit ſchafft, andre und uns ſelbſt kennen zu lernen, welche uns aufmerkſam und vorſichtig macht, welche den Stolz des menſchlichen Herzens ſo ſehr demüthigt, welche macht, daſs wir das Bittre dieſes kümmerlichen Lebens vergeſſen, welche ganze Länder bereichert, und die Seele eines Staats belebt, müſſen Sie nicht geſtehn, ſage ich, daſs eine ſolche Handlung keinen geringern Urſprung, als die Menſchenliebe, haben kann; und daſs derjenige wohl verdient, als ein wahrer Patriot verehrt zu werden, der ſich angelegen ſeyn läſst, dieſe Handlung allgemein zu machen?

Ich erſuche Sie, meine Herren, noch um eine kleine Aufmerkſamkeit, und bitte mir die Erlaubniſs aus, gelehrt zu ſeyn. Ich habe mir dieſe ganze Zeit über Gewalt angethan, mit meiner Gelehrſamkeit an mich zu halten; länger iſt es mir nicht möglich. Ich ſtehe zu viel aus. Ich muſs mich ſchlechterdings meiner Beleſenheit entſchütten; oder ich erlebe den Preis gewiſs nicht, den ich von Ihrer Academie

a) Momus, μωμος, Deus reprehenſor Heſiodo in Theogonia. Was ich ſonſt noch hievon hätte ſagen können, das findet der geneigte Leſer in Baſilii Fabri Sotani Theſauro eruditionis ſcholaſticae.

b) Vid. ΙΟΥΛΙΑΝΟΥ ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟΣ Καισαρες.

c) Παν-

demie erwarte. Ich will Ihnen die Wahrheit meines Satzes aus dem Alterthume unterstützen. Mit einem Worte, ich muss allegiren: denn ich bin ein Gelehrter. Ich werde Ihre Geduld nicht missbrauchen; darauf können Sie Sich verlassen.

Die Götter würden ohne den Momus *a*) einen sehr unvollkommenen Himmel gehabt haben. Es war jemand unter ihnen nöthig, vor dessen Begierde, Böses zu reden, sie sich scheuen mussten. Ihr Umgang würde endlich zu schläfrig geworden seyn; sie würden zu wenig auf sich selbst Acht gegeben haben.

Dieses sah Julian *b*) wohl ein. Damit es an der Tafel seiner Götter nicht zu traurig seyn möchte, setzte er den Silen an die Seite des Bacchus; denn ohne ihn würde auch Bacchus, der Gott der Freuden, schläfrig gewesen seyn. Silen musste von den Göttern und von den Kaisern Uebels reden, und die Götter vergnügten sich dabey *c*). Wollen wir Menschen über eine Sache eifern, die Jupiter sich selbst

c) Παντων ἐν των Θεων κυκλῳ καθημενον ὁ Σειληνος, ἐρωτικως ἐχειν δοκων μοι τȣ Διονυσȣ καλȣ και νεȣ, καὶ τῳ πατρι τῳ Διῒ παραπλησιȣ, πλησιον ἀυτȣ, τροφευς τις οἱα και παιδαγωγος καθηστο, τατ' ἀλλα φιλοπαιγμονα και

 φιλο-

selbst gefallen läſst? Wollen wir ein Vergnügen von uns verbannen, ohne welches auch die Götter nicht aufgeräumt seyn können?

Die Fabel vom Prometheus *d*) hat man bisher ganz unrecht verstanden. Sie sagt, er habe Menschen geschaffen. Können wir dieses nach den Worten nehmen, da wir wissen, daſs Menschen waren, ehe Jupiter und Prometheus gebohren wurden? Die Begierde, Böses zu reden, war damals nur ein Vorzug der Götter. Prometheus lernte es unter ihnen, und brachte dieses Geheimniſs unter die Menschen. Dadurch machte er sie gesellschaftlich vorsichtig, witzig; mit einem Worte, er machte sie menschlich. Dieses, und nichts anders, war das Feuer, das er vom Himmel entwandte, und wodurch er die kalten und schläfrigen Menschen belebte. Durch dieses Feuer

durc

φιλογελωτα και χαριτοδοτην ὀντ
τον Θεον ἐυφραινων, και δη και τ
σκωπτειν τα πολλα, καὶ γελοιαζειν.

d) Prometheus Japeti, unius ex Titanibus et Cl
menes Filius. Fabula nota ex Hesiodo et M
tamorphosi Ovidii. Wie viel könnte ich hi
abschreiben, wenn ich wollte.

e) *Lucian*, im Gespräche: *Prometheus*, oder Cau
sus. Ἐγω δε -- ἐνενοησα ὡς ἀμειν
ἐιη ὀλιγον ὁσον τȣ πηλȣ λαβοντ
ζωα τινα συςησασθαι καὶ ἀναπλασ
(

rch diesen vom Himmel entwandten Trieb, ses zu reden, schuf er die Menschen, die ther nur Creaturen waren, zu vernünftigen eaturen, und machte sie den Göttern ähn- h e). Jupiter ward eifersüchtig darüber. nst hatte er nur Ursache gehabt, sich vor n zusammengesetzten Kräften der rebelliren- n Menschen zu scheuen; nun ward ihm auch r Witz furchtbar. Für die Verrätherey soll- Prometheus büssen. Dass er die Menschen ücklich und witzig gemacht, dass er die Be- erde, Böses zu reden, dieses Feuer vom Him- el entwandt hatte, das durfte Zevs nicht be- afen; seine missgünstige Eifersucht würde i merklich gewesen seyn. Man suchte also, lange man konnte, einen scheinbaren Vor- and zur Ungerechtigkeit. Er hatte dem Ju- ter Knochen für Fleisch vorgelegt f); dafür

 sollte

(das muss alles figürlich verstanden werden:) τας μορφας μεν ἡμιν ἀυτοις προσεοι- κοτα - - Ταυτ' ἐςιν ἁ μεγαλα ἐγω τες Θεες ἠδικηκα.

f) Lucian hat im nur angeführten Gespräche alle Klagen zusammen genommen, wenn er den Mercur mit dem Prometheus diese Unterre- dung halten lässt: ΠΡΟΜΗΘ. Ω Κρονε καὶ Ἰαπετε, καὶ συ, Γη μητερ, οἱα πεπονθα ὁ κακοδαιμων, ὀυδεν δεινον εἰργασμενος; ἘΡΜ. Ὀυδεν δεινον εἰρ-

ſollte er büſsen. Man fühlte gleichwohl, daſs dieſe Urſache lächerlich war: er hatte alſo Menſchen geſchaffen, boshafte Geſchöpfe, und beſonders Frauenzimmer g). Aber würde Jupiter Gelegenheit gehabt haben, ſich bald in einen Stier, bald in einen Schwan zu verwandeln, wenn Prometheus dieſes grauſame Verbrechen nicht begangen hätte *b*)? Prometheus

εἰργασω, ὦ Προμηθευ, ὃς πρωτα μεν την νομην των πρεων ἐγχειριαθεις, ἑπως ἀδικον ἐποιησω καὶ ἀπατηλην, ὡς αὐτῳ μεν τα καλλιστα ὑπεξελεσθαι, τον Δια δε παραλογισασθαι, ὁσα καλυψας ἀργετι δημῳ; - - ἐπειτα δε τους ἀνθρωπους ἀνεπλασας, πανεργοτατα ζωα, καὶ μαλιστα γε τας γυναικας. Ἐπι πασι δε το τιμιωτατον κτημα των Θεων (Dieſe Worte ſind wohl zu merken) το πυρ ἁλεψας, και τουτο ἐδωκας τοις ἀνθρωποις. Τοσαυτα δεινα ἐιργασμενος, φῃς, μηδεν ἀδικησας δεδεσθαι; κ. τ. λ.

g) In dem darauf folgenden Geſpräche des Lucians, zwiſchen dem Prometheus und dem Jupiter, findet dieſer das gröſte Verbrechen darinnen, und ſagt dem Prometheus, er habe noch viel ſchwerere Feſſeln und ſchwere Strafe verdient: ἀνθ' ὡν τοιαυθ' ἡμιν ζωα τους ἀνθρωπους ἐπλα-

theus blieb immer unschuldig; man musste also das wahre Verbrechen nennen. Er hatte das Feuer vom Himmel gestohlen, und es den Menschen mitgetheilt i). Ohne sich nunmehr weiter entschuldigen zu dürfen, (denn ein Prinz, der Unrecht hat, lässt sich zum drittenmale nicht widersprechen) ward er aus dem Himmel gestossen, und vor den Augen der benei-

ἐπλασας - - και τας γυναικας ἐδημιουργησας.

h) Ich bleibe beym Lucian, weil ich ihn einmal vor mir liegen habe. Prometheus sagt: ὁ δε μαλιστα με πνιγει, τουτ' ἐστιν, οἱ μεμφομενοι την ἀνθρωποποιΐαν, και μαλιστα τας γυναικας, ὁμως ὁρατε αὐτων, και ὐ διαλειπετε κατιοντες, ἀρτι μεν ταυροι, ἀρτι δε σατυροι και κυκνοι γενομενοι θεους ἐξ αὐτων ποιεισθαι ἀξιουντες.

i) Vulcan war darüber am meisten empfindlich. Seine Verbitterung wider den Prometheus gieng so weit, dass er nicht einmal sein Richter, sondern sein Ankläger seyn wollte. Μα Δι, heisst es: ἀλλα κατηγορον ἀντι δικαστου, ἰσθι με ἐξων, ὁς το πυρ ὑφελομενος ψυχραν μοι την καμινον ἀπολελοιπας. Kann man dieses wohl nach dem todten Buchstaben verstehen, ohne etwas ungereimtes zu denken?

k) Dieses

beneidenswürdigen Menſchen, ſeiner Geſchöpfe, an den Caucaſus geſchmiedet *k*). Können Sie es verantworten, meine Herren, wenn Sie ein Geſchenk des Prometheus verdächtig machen wollen, welches die Götter nur für ſich allein zu beſitzen wünſchten, welches ſie den Sterblichen mifsgönnten, und worüber der groſsmüthige Prometheus zum Märtyrer werden muſste?

Bey den weiſen und vernünftigen Griechen war die Kunſt, Uebels zu reden, ein Theil des öffentlichen Gottesdienſtes. Männer und Weiber ſtunden bey den Eleuſiniſchen Feſten zu beyden Seiten der Brücke, und

k) Dieſes ſagt der Anfang des lucianiſchen Geſprächs. Ich könnte ihn auch abſchreiben. — Eheu! jam ſatis eſt! Gelehrt genug ſehen meine Noten aus, ſo gelehrt, daſs, ſo Gott will, ſie niemand leſen wird. Aber ich leſe ſie ſelbſten, und ein wahrer Gelehrter ſchreibt allemal mehr für ſich, als für andere.

l) Vid. Meurſius Attic. Lect. V. 31. Graecia feriata p. 73. Eleuſin. 27. Caſaubonus ad Strabon. p. 400. Suidas in Γεφυριζων et Αχαια, et ibi Kuſter. Kuſter ad Ariſtoph. Acharn. v. 709. Bochart Geogr. Sacr. S. II. L. 1. c. 21. Valkenner. Animadv. ad Ammonium p. 209. Heſychius v. Γεφυριζαι et ibi Alberti. Wie gelehrt muſs der Mann ſeyn, der ſo viel Titel von Büchern weiſs! werden meine Leſer von mir denken, wenn ſie billig ſind.

m) * * * Sed truncum forte dolatum,

Alſo

d ſagten denen, die in Proceſſion über die Brücke giengen, die bitterſten Vorwürfe *l*). eiche Freyheit hatte das Volk bey den Ithyalliſchen Feſten *m*). Den Epheſiern war zu rgleichen feyerlichem Muthwillen ein Tag i Januar heilig. Das traurige Beyſpiel des imotheus hätte Sie, meine Herren, wohl ſchrecken ſollen, wider dergleichen Freyheit i eifern *n*).

Auch bey den Römern hatte die Gewohnit, Böſes zu reden, einen heiligen Urſprung *o*). an ſuchte die erzürnten Götter durch Spiezu verſöhnen, welche der Grund zu den ſcenniniſchen Bitterkeiten und vielen feyerlichen

Arboris antiquae numen, venerare Ithyphalli. *Columell.* L. X.

n) Epheſii die 22. Januarii celebrabant feſtum κατηγωγια dictum, quo licebat honeſtos quosque viros et feminas verbis et factis vexare et inſultare. Quod cum Timotheus, ad quem Paulus epiſtolam ſcripſit, tollere vellet, trucidatus a plebe fuit. Conf. du Cange Gloſſ. Graec. ſub Κατηγωγια.

l) Liv. L. VII. c. 2. etc. Et hoc et inſequenti anno peſtilentia fuit. - - quum vis morbi nec humanis conſiliis nec ope diuina levaretur, victis ſuperſtitione animis ludi quoque ſcenici - - inter alia coeleſtis irae placamina, inſtituti dicuntur - - ludiones ex Etruria accīti - - imitari deinde eos juventus ſimul inconditis inter ſe jocularia fundentes verſibus coepere - - Juventus hiſtrionibus fabularum actu relicto, ipſa inter ſe more antiquo ridicula intexta verſibus jactitare coepit. etc.

p) Sue

lichen Gelegenheiten waren, von andern Uebels zu reden. Cäsar, welcher Gallien und Germanien zitternd gemacht hatte, war bey dem öffentlichen Einzuge eine Spötterey seiner eignen Soldaten. Seinen Stolz zu demüthigen, seine Fehler ihm mitten unter diesem schmeichelnden Pompe erinnerlich zu machen, ihm zu zeigen, dafs er noch ein Mensch sey, diesen Zweck zu erlangen, sangen sie bey seinem Triumphwagen öffentlich, er sey ein kahler Ehebrecher p). Ein schrecklicher Vorwurf für einen Kaiser, der sich über keine von seinen

p) Sueton. in Caes. c. 51. Ne provincialibus quidem matrimoniis abstinuisse vel hoc disticho apparet, jactato aeque a militibus per Gallicum triumphum:

Urbani, servate uxores, moechum calvum adducimus.

Aurum in Gallia effutuisti, (ein vornehmer Trost für unsre junge Deutsche, die nach Paris reisen,) hic sumsisti mutuum.

Im 49. Cap. sagt Sueton: Gallico denique triumpho milites eius inter caetera carmina, qualia currum prosequentes joculariter canunt, etiam vulgatissimum istud pronunciaverunt: Gallias Caesar subegit, Nicomedes Caesarem, etc.

q) Calvitii deformitatem iniquissime tulit, saepe obtrectatorum jocis obnoxiam expertus. Ideoque et deficientem capillum revocare a vertice assueverat, et ex omnibus decretis sibi a senatu populoque honoribus, non aliud aut recepit aut usurpavit libentius, quam jus laureae perpetuo gestandae. Suet. in Caes. c. 45.

Dieses war auch einer von den bittersten Vorwürfen

n Handlungen, aber über seinen kahlen Kopf
ıtröstlich, schämte q)!

Wünschen Sie es nicht, meine Herren,
ss ich anfange, von den Saturnalien zu pre-
gen r). Sie würden erschrecklich viel Ge-
ırsamkeit auszustehen haben. Ich würde
n dem Jupiter, da er noch als ein Kind den
ibnen seines Vaters entfloh s), anfangen,
d beym Davus des Horaz aufhören, und viel-
cht auch da noch nicht aufhören t).

Alle diese gelehrten Nachrichten, die ich
r angeführt, und die ich aus Mitleiden ge-
gen

würfen des Silens, da er vom Cäsar sagte: Και γαρ, ὡς ὁρας, ἐςι μεγας και καλος ἐμοι γȣν, εἰ και μηδεν ἀλλο, τα γȣν περι την κεφαλην ἐςι προσομοιος. S. Jul. Cäsar.

) V. Macrobium, Athenaeum, und alle Gelehrten, die diese beyde geplündert haben.

) Πρωτον δε φασι Ῥεαν ἡσθεισαν τῃ τεχνῃ - - και ȣ τα μετρια ὠνατο της τεχνης ἀυτων. οἱ γαρ περιορχȣμενοι, διεσωσαντο ἀυτῃ τον Δια, ὡςε και σωςρα εἰκοτως ἀν ὁ Ζευς ὀφειλειν ὁμολογοιη ἀυτοις ἐκφυγων δια την ἀυτων ὠρχησιν τȣς πατρωȣς ὀδοντας. S. den Lucian vom Tanzen.

) Horat. Sat. 7. L. II.

gen Sie auch nicht angeführt habe, erläutern meinen Satz, dafs die Erlaubnifs, von andern Böfes zu reden, vornehmlich auch diefe Abficht gehabt, diejenigen in einem gewiffen Grade der Demuth zu erhalten, welche das Glück, oder ihre Tapferkeit *u*), oder ihre Weisheit weit über andere Menfchen zu erheben fchienen. Wie heilig *x*) follten uns diejenigen Mittel feyn, welche die Menfchen fo tugendhaft machen!

Weil man nur von griechifchen und lateinifchen Sachen gelehrt reden kann; fo will ich mich bey dem nicht aufhalten, was ich zum Beweife meines Satzes aus den folgenden und neuen Zeiten anführen könnte. Ich finde darinnen unzählige Exempel.

Der König der Britten wird von den witzigen Köpfen, und Bootsknechten in London alle Tage daran erinnert, dafs er ein Menfch fey. Nirgends ift feine Majeftät kleiner, als auf der Themfe.

War bey Ihnen, in Frankreich, das berühmte

u) - - - - - - - - et fibi conful.

Ne placeat, curru fervus portatur eodem.

Wer von meinen Lefern nicht begreifen kann, wie diefe Stelle hierher kömmt, der bedenke nur, dafs ich den Juvenal noch nicht angeführt hatte.

x) Der

rühmte Narrenfeſt etwas anders, als eine Schule der Demuth für die Geiſtlichen Ihres Landes? Sie war ein wenig ausſchweifend, und beynahe raſend, ich kann es nicht läugnen; aber eben dieſe Raſerey hatte einen myſtiſchen Verſtand, den Herr Tillot nicht wahrnehmen wollte, weil er gar zu vorſichtig war y).

Ich wundre mich, daſs die Engländer, und auch Ihre Landesleute, uns Deutſchen die Hofnarren vorwerfen z), welche bey uns ſo einen groſsen Theil der fürſtlichen Beluſtigungen, und dieſes mit Recht, ausmachen. Sie ſuchen darinnen einen Beweis eines unausgearbeiteten Geſchmacks; ich aber ſehe ſie an, als einen Beweis der deutſchen Freyheit, die uns billig ſo ſehr am Herzen liegt, und die wir, beſonders gegen Sie, meine Herren, nicht eiferſüchtig genug vertheidigen können. Ich könnte zum Ruhm unſrer autoriſirten Narren ſehr vieles ſagen; aber das iſt ſchon Ruhm genug, daſs ſie den Beyfall unſrer Fürſten mit Lachen erlangen, um welchen ſich ſo

x) Der berühmte Rabbi Ben-Maimon in ſeinem ספר המצות ſagt hievon nicht ein Wort.

y) Memoires pour ſervir à l'hiſtoire de la Fête de Foux, qui ſe faiſoit autrefois dans pluſieurs egliſes, par Mr. du Tilliot.

z) Von hundert Stellen will ich nur das XLVII. Stück im I. Theile des engliſchen Zuſchauers anführen.

ſo viele Hofleute Zeitlebens ängſtlich und koſtbar, und oft wohl umſonſt bemühen. Es iſt wahr: die Scherze dieſer Narren ſind immer niedrig; aber wie vortheilhaft iſt dieſes für den Witz mancher Hofleute, die auch ſcherzen! Werfen Sie uns nicht vor, daſs ihr Anzug etwas barbariſches und gothiſches an ſich habe. Bey uns gehen die Narren buntſchäckig, und reden albern; in Frankreich gehen ſie ſchwarz, und plappern die witzige Sprache eines jungen Abbé; in England hüllen ſie ſich in einen Frack, und murren politiſch. Mit einem Worte, jedes Land hat ſeine Narren; nur geſtehn ſie es nicht in allen Ländern. Alle dieſe Vorzüge unſrer deutſchen Hofnarren, und noch hundert andere, übergehe ich mit Stillſchweigen, und will nur dieſes erinnern, daſs ſie wegen ihrer privilegirten Freyheit, Uebels zu reden, einem Hofſtaate ganz unentbehrlich zu ſeyn ſcheinen. Der Hofmann muſs ſich ſcheuen, Thorheiten zu begehen, um ihren öffentlichen Vorwurf zu vermeiden; und der Prinz lernt durch dieſes Mittel ſeine Hofleute kennen, die ſich ſonſt ſo wohl vor ihm zu verſtellen wiſſen. Ja ſich ſelbſt lernt der Prinz durch dieſes Mittel kennen, welches noch weit ſchwerer iſt. Mit einem Worte! Derjenige weiſe Spruch: *Wenn man die Wahrheit nirgends fände, ſo muſs man ſie*

doch

h bey den Prinzen finden! dieſer weiſe ruch, den man ſo oft hört, und doch ſo : nicht verſteht, redet nur von unſern utſchen Hofnarren!

Welches alles zu erweiſen war!

Vielleicht haben Sie, meine Herren, in 'illens, mir noch einige Einwürfe wider n bisher behaupteten Satz von der edlen uelle der Begierde, Böſes zu reden, und ider den allgemeinen Nutzen zu machen, n dieſe Begierde über die ganze menſchli- e Geſellſchaft ausbreitet. Sie wollen et- ann ſagen, ich hätte einen deutlichern Un- rſchied feſt ſetzen ſollen, zwiſchen der noth- endigen Verbindlichkeit, andern ihre Fehler :breich vorzuhalten, und zwiſchen der bos- ıften Neigung, die Uebereilungen anderer ıszubreiten, oder gar denen, die unſchuldig ıd, Fehler anzudichten; ich hätte das Hei- ge einer vernünftigen und beſſernden Satire it dem niederträchtigen Splitterrichten, und n Pasquillen des Pöbels nicht vermengen llen; es ſey eine Tugend, offenherzig zu yn; es ſey eine wichtige Kunſt, dieſe Of- ıherzigkeit durch einen muntern und leb- ften Scherz angenehm, und zugleich die terſten Wahrheiten erträglich zu machen; er eben dieſe Kunſt ſey unendlich weit von der-

derjenigen Bosheit unterſchieden, welche man mit keinem gelindern Namen, als mit dem Namen einer niederträchtigen Verunglimpfung belegen könne; dieſe ſey ein Grund zu ewigen Verbitterungen zwiſchen denen, die ſonſt die beſten Freunde waren; niemand ſey empfindlicher, wenn Böſes von ihm geredet werde, als derjenige, der es von andern am meiſten rede, und dieſer verdiene es doch am meiſten; ein Menſch, der in den Geſellſchaften herumſchleiche, Unſchuldige zu läſtern, ſey weit gefährlicher, als jener, der uns den verborgenen Dolch in die Bruſt ſtöſst; die abſcheulichſten Verbrechen - - -

Gut, meine Herren! ich verſtehe alles, was Sie ſagen wollen! Ich könnte Sie widerlegen; aber ich ſehe an meiner Uhr, daſs ich ſchon eine Minute länger geredet habe, als es die Geſetze der Academie erlauben. Ich würde noch eine halbe Stunde Zeit nöthig haben, Ihnen Ihren Irrthum zu benehmen; aber darüber würde ich den aufgeſetzten Preis verlieren. Glauben Sie denn, daſs ein Philoſoph um deſswillen ſchreibt, damit er Wahrheiten ausfindig mache? Er ſchreibt, um bezahlt zu werden; und ich, meine Herren, ich bin ein Philoſoph!

Real-

ealregiſter.

Vorberich

des Verlegers.

Ich habe, wie es bey uns immer ge
iſt, vorſtehende Schrift von einer u
ten Hand zugeſendet bekommen. Der
bittet mit einer wahren Autordemuth,
mich entſchlieſſen möchte, ſie zum D
befördern: er thut dieſes auf eine ſo v
che Art, daß ich unmöglich ſo hart ſ
nen, ihm ſein Bitten abzuſchlagen.
ſchen befürchte ich, wenn ich es aufhi
ſtehen ſoll, daß ich dabey ſchwerlich n
Koſten kommen dürfte. Ich weiß in d
nicht, was ich aus dem Werckchen e
machen ſoll. Es ſcheint mir ein Zwi

be, daß ich lüge, mit einem Worte; ich halte es gar für eine Satire! Mein Herr Gevatter, ein Mann, der nicht unrecht iſt, und immer weiter ſieht, als andere, findet ſehr vieles darinnen, das ſich auf die Corſiſchen Unruhen beziehet. Das dachte ich nun eben nicht, wenigſtens ſteht nicht ein Wort von den Corſen darinnen; aber der Henker mag den Schriftſtellern trauen. Dem ſey aber, wie ihm ſey, ich halte es für eine gelehrte Abhandlung; denn witzig kann ſie unmöglich ſeyn, weil ſo erſchrecklich vieles Griechiſch darinnen ſteht. Inwendig iſt es wahr, daß ſie weit über die Hälfte ſehr ungelehrt ausſieht; denn auf den erſten Seiten iſt nicht eine einzige kleine Note. Das iſt noch mein Troſt, daß ſie lateiniſch gedruckt iſt. Aber zur Hauptſache zu kommen. Damit dieſes Büchlein eine recht gründlich gelehrte Miene erlangen, und auch denen nützlich ſeyn möge, welche, als männliche Gelehrte, nicht den ſpielenden Witz, ſondern das Solide lieben; ſo habe ich mir die Mühe gegeben, bey einer Pfeife Tabak einen Verſuch von nachſtehendem Realregiſter daraus zu fertigen, das ich künftig weiter ausführen werde. Der unbekannte Herr Autor wird mir dieſe Freyheit nicht ungütig nehmen. Hätte ich gewußt, wo er anzutreffen wäre, ſo würde ich ihn um Er-

laubniß hiezu gebeten haben. Aber der Himmel mag wiſſen, unter welchem Dache er ſteckt; denn, als ein witziger Autor, der er doch wohl ſeyn will, wohnt er vermuthlich fünf Treppen hoch. Wie geſagt, das Realregiſter habe ich ſelbſt dazu gemacht. Sollte der Herr Autor den Preis von der Academie zu Pau erlangen: ſo will ich nun eben nicht ſagen, daß er ihn in Anſehung meines Realregiſters erlangt habe; aber man wiſſt doch das zehntemal die Urſachen nicht, warum etwas in der Welt geſchieht. Inzwiſchen mag er ihn behalten.

Ver-

Verſuch eines Realregiſters.

Advocate

Gewiſſenhafter, iſt einmal einer geweſen 24. Ob das Ernſt ſey? ib. Iſt als ein ehrlicher Mann verhungert 25. Ein Kennzeichen einer weiſen Regierung, wo die Advocaten verhungern 26. Sind einem Staate nothwendig 27. Geſchichte von Heuſchrecken 27. Von welchen Advocaten eigentlich die Rede ſey? 28. Warum die Richter wider die Advocaten eifern? 30. Die Fabel vom Wieſel und der Katze ib. Anatomie eines Advocaten 39.

Academie

Die zu Dijon iſt groſsmüthig 5. Die zu Pau ſoll ſich daran ſpiegeln ib. Der Autor iſt in Leipzig zu erfragen ib. Der Autor droht, die Academie lächerlich zu machen 9. Wie er ſich ſonſt an der Academie rächen will, wenn er den Preis nicht kriegt 10. In dieſem Falle ſchreibt er nur für die Ehre, und iſt zu groſs, als daſs er ſich aus dem Preiſe etwas machen ſollte 11. Klagen des Autors über die Parteylichkeit der Franzoſen 12.

Will dieſe Klagen widerrufen, wenn er den Preis kriegt ib.

Autor

iſt demüthig 3. und droht ib. könnte ſich ſelbſt vergöttern 9. will es aber nicht thun ib. ſchreibt nur wegen der Ehre 7. bittet flehentlich um den Preis 7. 8. 9. 10. 11. 29. 30. 32. Autor ſchämt ſich 5. in welchen Fällen ſich ein Autor ſchämen dürfe 6. Autor beweiſt gründlich 8. denkt mit den Fingern 8. Autor giebt ſeinen Gegnern einen Stich 15. ſchimpft ib. hat noch mehr Verdienſte 19. iſt berühmt ib. ſchreibt mehr für ſich, als für andere 20. iſt mit ſich wohl zufrieden 14.

Autorparole

ſiehe Meineide.

Ammen

lehren uns die Geſpenſter 19. Vom Einfluſſe der Ammen in unſern Gemüthscharacter 20. Wie die Amme eines Kunſtrichters geweſen ſeyn müſſe 21.

Betſchweſtern

ſind würdige Präſidentinnen in der Geſellſchaft, wo übels geredet wird 24. Warum die lüderlichſten Weibsperſonen in ihrem Alter die grauſamſten Betſchweſtern werden? 39.

Beluſtigung

Ob aus der Beluſtigung eines Menſchen ſein Gemüths-

Gemüthscharakter zu ſchlieſsen 9. wird verneint, ib. und mit Exempeln bewieſen ib. Gelehrte beluſtigen ſich mit ſich ſelbſt 10.

Bibliothek

iſt eine Art von Tapeten 15. Ein deutſcher Graf fodert ſechs Ellen Bücher, um ein Local auszufüllen 19.

Buhlen

15. der Autor buhlt um den Preis der Academie zu Pau 7. das Buhlen iſt allen Ständen gemein 15. von der geiſtlichen Coquetterie, ib. daſs ſie eine ehrgeizige Begierde ſey, fromm zu ſcheinen ib. Die meiſten Verkätzerungen entſpringen daraus ib. Ob ein Autor mit ſich ſelbſt coquettire? Mannsperſonen coquettiren mehr, als die Frauenzimmer 16.

Coquetterie

ſiehe Buhlen.

Cäſar

Julius, viel Böſes von ihm 37.

Chronodiſticha

machen ihrem Erfinder Ehre 18. ſind der einzige Witz gewiſſer Gelehrten 30. der Witz wird dadurch geſchärft, und der Verſtand ruht dabey aus 31. Angſt eines Verfaſ-

ſers, dem noch ein L. fehlt ib. Welche Köpfe dazu die geſchickteſten ſind ib.

Comödie

warum diejenigen am heftigſten dawider eifern, die die meiſten Comödien ſpielen 32. Beytrag aus der Kirchengeſchichte ib.

Charlatan

ſiehe Marktſchreyer.

Deutſche

ſchreiben nicht gern kleine Werkchen 4. Warum junge Deutſche ſo gern nach Paris reiſen? 7. Warum ſie gemeiniglich närriſch und ungeſund zurück kommen? ib. Warum die Franzoſen die Deutſche verachten? 19. Warum die Deutſchen ihre eignen Landesleute verachten, wenn ſie aus Paris zurücke kommen? ib. Warum die deutſche Sprache den Franzoſen ſo eckelhaft iſt? 37. Eine Stelle aus dem Sueton; *aurum in Gallia effutuiſti, heic ſumſiſti mutuum*, wird jungen Deutſchen zum Troſt angeführt 38. Deutſche lieben die Hofnarren 40. thun daran Recht ib. iſt ein Zeichen der alten deutſchen Freyheit ib.

Dummheit

ein Mittel reich zu werden 16. In welchen Ständen man am meiſten damit verdienen kann? ib. Klugheit hat mehr Leute unglücklich

lich gemacht, als die Dummheit ib. Iſt eine groſse Kunſt, zu rechter Zeit dumm zu ſeyn 17.

Dichter

Warum izt alles von Poeten wimmelt? 19. Ob es bey des Horaz Zeiten nicht eben ſo viel Dichter gegeben habe, als itzt? ib. wo ſie hin ſind? ib. Welche Art von Dichtern bey Hofe noch in einigem Anſehen iſt? 27. Woher das komme? ib. Wodurch ſich die Poeten um ihren Credit bringen? 14. Ob ſie mehr Schuld daran ſind, als der Hof? 15. Ein Vorſchlag, wie das Anſehen der guten Dichter zu retten, 16. Warum unſre Mäcenaten, wenn ſie auch noch ſo billig und vernünftig ſind, zwar einen wirklich groſsen Dichter bewundern, aber doch verhungern laſſen? 17. Lob der Köche ib.

Ehrgeiz

was das heiſse, wenn ein Autor ehrgeizig heiſst? 19. Berechnung des Autorehrgeizes nach itzigem Münzcours ib.

Ehe

warum alte Junggeſellen am liebſten über die Ehen ſpotten? 34. Warum die Ehen nicht mehr im Himmel geſchloſſen werden? 36.

Eiferſucht
iſt gemeiniglich ein Kennzeichen eines böſen Gewiſſens 13. Männer, die als Junggeſellen am meiſten geſündiget haben, ſind am meiſten eiferſüchtig 14. Eiferſucht eines witzigen Kopfes geht über alle Eiferſucht 19.

Einwurf
dem Autori werden verſchiedne Einwürfe wider ſeinen Satz gemacht 43. Hat nicht Zeit, ſie zu beantworten ib. Könnte es wohl thun ib. Einem Schriftſteller Einwürfe zu machen, iſt gefährlich 17. bey welchen Gelehrten es am meiſten gefährlich ſey? ib.

Financen
werden durch die Begierde, Böſes zu reden, vermehrt 28. S. Projectmacher.

Frauenzimmer
Die von einer zweydeutigen Aufführung werden entſchuldigt 11. Warum alte Jungfern gern beten 13. Wie lange ſie verliebt ſeyn dürfen? 14. Warum ſie über junge Mädchen ſich ſo chriſtlich ärgern? 14. Ob junge Mädchen Unrecht thun, wenn ſie im ſechzehnten Jahre das wünſchen, was alte Jungfern ſchon vor 40. Jahren ſich gewünſcht haben? ibid. Warum alte Junggeſellen ſo gern Böſes vom Frauenzimmer reden? 43.

Frauen-

Frauenzimmer geht auf die Heirath 37. Warum das billig ſey? ibid. Liebäugeln, und coquettiren, iſt nichts anders, als auf die Heirath ausgehen ib.

Franzoſen

die Deutſchen geben ihnen viel Vorurtheile ſchuld 18. Der Autor wird binnen Jahr und Tag ſehen, ob dieſer Vorwurf gegründet iſt ibid. Der Autor bewundert ihre Academien, beſonders weil ſie Preiſe austheilen 29. Der Autor verharrt mit demuthsvoller Hochachtung 7. Hat ein groſses Vertrauen zu ihrer Einſicht ib. Iſt wegen des aufgeſetzten Preiſes ſehr gleichgültig ib. und droht ib.

Gewiſſen

In welchen Fällen das Gewiſſen zu brauchen 18. Erklärung einer Stelle aus dem Panciroll, *de rebus deperditis* 19. des gemeinen Mannes altväteriſche Begriffe vom Gewiſſen 30. Beſchreibung vom Gewiſſen eines Hofmanns 32. eines Generalpachters ib. eines Domherrn ib. Der Autor macht ſich ein Gewiſſen 40. Ob das Heucheley ſey, wenn der Autor das ſagt? ib.

Geizige

ſind Patrioten, weil ſie für andere verhungern 13. Warum die Autores beſtändig wider den Geiz eifern? 29. Autores ſind ſelbſt geizig

geizig ib. in welchen Fällen ſie es nicht ſind ibid.

Geſchenke

ſind bey uns nicht gebräuchlich 13. Was an deren Stelle eingeführt iſt 14 Wie ſie nach dem Stylo *curiä* genennet werden 15. von ſchuldiger Erkenntlichkeit ibid. von gehorſamſter Bezeigung ib. von geringer Vergeltung auf Abſchlag wegen auſſerordentlicher Bemühung ibid. von einer Hand voll Devotion ib. Was das heiſst: mit Devotion klimpern ib. Ob das ein Nationalwort ſey? ib. Vom Porte-bras eines Clienten ib. Was das in Sachſen heiſse: der Candidat hat ſchöne Studia! ib.

Goldmacher

warum alle herumirrende Goldmacher Bettler ſind? 29. Von ihrer Quakerey 40. Von der Groſsmuth dieſer Goldmacher, die allemal andere, und niemals ſich ſelbſt, reich machen wollen ib. Daſs ſie den Galgen nicht verdienen 43.

Geſpenſter

wo ſie herkommen? 16. Warum ſie an den wenigſten Orten mehr Mode ſind? 19. warum ſich der Teufel am liebſten von alten Weibern ſehen läſst? 33.

Gewich-

Gewichte

Werth eines deutſchen Buchs wird nach Pfunden ausgerechnet 9. Des Autors Vater ſchrieb einen Centner geheime Nachrichten 6. Woher die Berechnung der Verdienſte nach Pfunden bey den Deutſchen komme? 7. Iſt ein bequemes Mittel, den Werth eines Buchs zu beſtimmen ib. alle Parteylichkeit der Kunſtrichter wird dadurch vermieden ibid. Dieſe Urtheile ſind gemeiniglich eben ſo zuverläſsig, als die übrigen Urtheile von Büchern ibid. Vorſchlag zu einer Kunſtrichterwage ibid. Autor ſeufzt über die Kunſtrichter 13. Fürchtet ſich aber gar nicht ib. Thut wenigſtens ſo ibid. Zuruf des Autoris an ſeine Collegen, wie ſie es machen ſollen, daſs ihre Bücher bey den Kunſtrichtern ins Gewichte fallen 13.

Griechen

waren weiſe 37. Griechiſche Noten ſehen gelehrt aus 36. Warum der Autor ſo gern griechiſch allegirt 37. ob man nöthig habe, die Sprache zu verſtehen, die man allegirt? ib. Es giebt ſich, wie das Griechiſche, wo das herkomme? 19. warum die Gelehrten kein Griechiſch mehr lernen? 30.

Geſchmack
was das heiſst? 8. warum ein jeder glaubt, daſs ſein Geſchmack der beſte ſey? 9. ob nicht oft der Geſchmack des Kutſchers beſſer ſey, als deſſen, den er fährt? 10. Recept, wie ein guter Geſchmack zuwege zu bringen, wenn man den Geſchmack eines Cammerjunkers und eines Profeſſors zuſammen miſcht 10.

Hercules
ein Criticus, 4. miſtet aus ib. wird vergöttert 5. der Autor ſieht ein, daſs er wichtigere Thaten verrichtet, als Hercules 9. verlangt dem ungeachtet nicht vergöttert zu werden ib. ob dieſes Compliment einem Schriftſteller von Herzen gehen könne? 10. Schuldigkeit der Leſer in dergleichen Fällen 11. Wie die Fabel zu verſtehen, daſs Hercules geſponnen habe? 19. Vom Zeitvertreibe junger Officiers, die in Garniſon müſsig ſtehen ibid.

Hof
wer wider den Hof am meiſten eifre? 24.

Kätzer
Schon die Prieſter des Saturnus verkätzerten 12. Kätzerfabrik 13. Warum gemeiniglich da die meiſten Kätzer gemacht werden, wo die Geiſtlichen am dümmſten ſind? 14.

Kupfer

Kupfer

Warum die Schriftſteller ſich ſo gern in Kupfer ſtechen laſſen? wie es komme, daſs die Kupferſtiche der Gelehrten meiſtentheils ernſthaft und tiefſinnig ausſehen? 20. Warum Monſieur Rouſſeau wider das Kupfer geſchrieben hat? 39.

Leipzig

Darinnen redet man Uebels von andern 2. Handel und Wandel wird dadurch in die Höhe gebracht 22. Warum daſelbſt mehr Uebels geredet wird, als anderwärts? 23. Verdienſte der Gelehrten um die Kunſt, Uebels von andern zu reden ib. In welcher gelehrten Sprache ſich am beſten Uebels reden läſst? 24. Der Autor iſt in Leipzig zu erfragen 5.

Latein

Siehe Römer.

Mäcenat

Siehe Zueignungsſchrift. Warum es keine armen Mäcenaten gebe? 59. Wie man es anfangen muſse, einen Mäcenaten freygebig zu machen? 60. Ob ein deutſcher Kaufmann ein Mäcenat ſeyn könne? 61. Der Autor erinnert ſich eines Exempels 62. Mäcenat ſchenkt einem Autori ein abgetragenes Kleid 64. Wird bey der zweyten Auflage abgeſetzt ib.

Mütter

Sind ſchuldig, ihre Kinder die Kunſt zu lehren, Böſes von andern zu reden 19. Ihnen hat die Natur dazu die Gaben im reichen Maaſse verliehen. ib.

Maler

Begehen Fehler wider die Wahrſcheinlichkeit, 16. haben mit den Poeten groſse Freyheit, 19. werden beſſer bezahlt, als Poeten, ib. bilden ſich auch mehr ein, ib. warum ein ſchlechter Maler erträglicher ſey, als ein elender Poet? 36.

Magiſtrat

Siehe Väter der Stadt.

Meſſe

Wann ein junger Geiſtlicher die Meſſe geſchwind zu leſen pflege? 4.

Marktſchreyer

Deſſen Unterſchied von einem Gelehrten, der lauter neue Wahrheiten ankündigt 19.

Nachwelt

Für die Nachwelt ſchreiben die Schriftſteller 13. Ob die Itztlebenden verbunden ſind, ihre

ihre Bücher zu leſen? ib. Grammaticaliſche Anmerkung über das Wort: Nachwelt 14. Nachwelt heiſst im myſtiſchen Verſtande der Autoren ſo viel, als der Magen ib.

Natur

Jeder ahmt die Natur nach 3. Was daraus für den Witz für traurige Folgen kommen ib. Horazens Mäv glaubte auch, er ahme die Natur nach ib. Und - - - glaubt es noch itzt ib. Was der Natur ſchwerer ſey, einen witzigen Kopf, oder einen Wechsler hervorzubringen? ib. Wie man den Fehlern der Natur zu Hülfe kommen könne? 4. Ob es nicht dadurch am leichteſten geſchehe, wenn die Wechsler genöthigt würden, die witzigen Köpfe zu Erben einzuſetzen? ib. Warum die Frauenzimmer ſo gern an der Natur meiſtern? 7. Was die erſte Gelegenheit zur Schminke gegeben? ib. Siehe Schminke.

Obrigkeiten

Siehe Magiſtrat.

Philoſophen

Sind gemeiniglich hypochondriſch 9. wie das komme? ib. Ob ſie über die Thorheiten der Menſchen ſich wirklich ärgern? 10. warum ſie ſich über die ihrigen nicht ärgern? 11.

Projectmacher

ob ſie die Projecte für ſich oder für den Staat machen? 19. die leichteſten Projecte ſind, wenn man die Abgaben verdoppelt 24. Warum die Projectmacher nur vom landesherrlichen Intereſſe, und von ihrem niemals, reden? 25. warum ſie ſo gern Patrioten heiſsen? 26.

Politiſch

geheime politiſche Nachrichten ſchrieb des Autors ſeliger Herr Vater in folio 4. einen ganzen Centner ib. warum man ſo gern geheime Nachrichten ſchreibt? 6. ein Gelehrter überſieht in ſeinem Groſsvaterſtuhle die ganze politiſche Welt. 9.

Pedanten

Wer der erſte geweſen? 5. bey Hof giebt es mehr Pedanten, als auf Schulen 6. von Frauenzimmerpedanten 9. von der Pedanterey eines Petit-Maitre ib.

Poet

ſiehe Dichter.

Quirini

Cardinal, warum unſre Gelehrten ſo gern an ihn ſchreiben? 19.

Rich-

Richter

Wie nützlich ein ungerechter Richter ſey 13. von der Gewohnheit, im Finſtern zu richten 19. Warum dieſe abgeſchaft? ib. Warum ſie wieder eingeführt werden könnte? ib. Daſs man auf dieſen Fall dem Richter nur die Hände frey laſſen dürfe. 20.

Religion

Wer darüber ſpottet? 22. Die Religion eines ehrlichen Mannes 38 ihre groſse Bequemlichkeit ib. Junge Deutſche, wenn ſie aus Paris kommen, bringen gemeiniglich die Religion eines ehrlichen Mannes, einen entkräfteten Körper und Schulden mit. 40.

Rabbi

Der berühmte Rabbi Ben-Maimon ſagt davon nichts 43.

Römer

trugen keine Hüte 40. Wie es gekommen, daſs ihre Kinder ſchon im fünften Jahre Latein redeten? 32. Ob alle diejenigen Gelehrte ſind, die Latein können? ib. Latein iſt nicht mehr Mode 33. Ob ein Gelehrter in der lateiniſchen Sprache beſſer ſchimpfen könne, als ein Kutſcher in der deutſchen? 15. Ob es ſchon bey den Römern Pedanten gegeben? 18. Warum man diejenigen ſo gern Pedanten nennt, die cri-

critiſch Latein lieben? 14. Anecdoten von deutſchen Micheln ib. Daſs dieſe oft die gröſsten Pedanten ſind ib. in der Note b.

Schrift

durch welchen Zufall gegenwärtige Schrift entſtanden? 3. Nachricht von vielen andern Schriften des Verfaſſers, die alle wichtig ſind 4. warum die Autores mit ihrer Schriften ſo wohl zufrieden ſind? 5.

Stolz

Was der kriechende Stolz ſey 27. Warum diejenigen am meiſten ſtolz ſind, die ſich am tiefſten beugen? 29. Berechnung der Grade des Stolzes, vom Portier bis in die Garderobe 30. Warum ein armer Poet mehr Stolz habe, als ein reicher Wechsler? 32. Ob ein witziger Kopf bey einer Zueignungsſchrift an einen Wuchrer im Ernſte ſtolz bleiben könne? 33. Warum ein Frauenzimmer, die auf ihre Schönheit ſtolz iſt, doch bey zunehmender Häſslichkeit nicht demüthig wird? 17. Daſs man nur aus Stolz andern ihren Hochmuth vorwirft 18. Der Autor weiſs ſich dabey auf eine feine Art zu entſchuldigen ib.

Schminke

Was die erſte Gelegenheit zum Schminken gegeben? 7. War bey den Bactriern in den älte-

älteſten Zeiten eine Art der Strafe für Weibsperſonen, welche nicht mehr erröthéten 8. Ward in folgenden Zeiten bey ihnen eine Art der Galanterie ib. Scholia zur Stelle des Lucans: - - - tinxere ſagittas ib. Die Mode zu ſchminken, wie ſie auf uns gekommen ib. Ob ſie die Gothen eingeführt? ibid. Ob man ſich von einem Frauenzimmer um deſswillen könne ſcheiden laſſen, weil ſie ſich beſtändig geſchminkt, und man das vor der Hochzeit nicht gewuſst hat? 19.

Trauer

Warum eine junge Wittwe in der Trauer am meiſten reizend ſieht? 11. Vier Exempel aus dem Alterthume, von jungen Wittwen, die ihre alten Männer im Ernſte betrauert haben 12. Eines von dieſen Exempeln iſt noch zweifelhaft 13. Der Autor giebt der Academie zu Pau einen wohlgemeinten Rath, im künftigen Jahre demjenigen den Preis zuzutheilen, welcher vier dergleichen Exempel aus neuern Zeiten beybringen wird 14. Die Bedingungen, ſo dabey erfordert werden ib. Ein Exempel weiſs der Autor in ſeinem Lande ib. Zu noch einem iſt ihm Hoffnung gemacht ib. ſagt ſich vom Preiſe los. ib.

Vorurtheile

Ein Weiſer ſchämt ſich nicht, ſie zu bekennen 18. Sind der Grund aller menſchlichen Zufriedenheit. 33.

Väter der Stadt

Warum der Magiſtrat mit den Bürgern unzufrieden iſt? 22. Wie alt ein Vater der Stadt ſeyn muſs? 38. Von einem Vater der Stadt im Flügelkleide ibid. Vater der Stadt läſst ſich zum erſtenmale barbiren ib. Freude ſeiner Mama über die Erſtlinge des Barts ihres wohlweiſen Sohnes. ib.

Verdienſte

Eines Autoris 4. ſind unendlich 5. ieder Autor iſt darinnen ſein eigner Zeuge ib. warum ihre Verdienſte ſo ſelten belohnet werden? 3. Ein herzlicher Seufzer über alle Verleger. ib.

Wahrheiten

Gelehrte ſuchen lauter neue 22. Warum ſie mit den alten nicht zufrieden ſind ib. Definition einer neuen Wahrheit 23. die meiſten Wahrheiten erfinden die, ſo die Wahrheit am wenigſten leiden können 24. Nachricht von einem Gelehrten, welcher nach vielen Wahrheiten endlich auch die erfunden, daſs er

er gar nichts weiſs 30. ein alphabetiſches Verzeichniſs vieler itztlebenden Gelehrten, welche dieſes noch nicht erfunden 31. Der Autor erwähnt ſeiner eignen Perſon hiebey mit einem ſehr beſcheidnen Stolze 32. Erwartet von ſeinen Leſern darüber eine Schmeicheley ib.

Wiſſenſchaften

Schöne, ſiehe Caſtraten.

Zueignungsſchriften

Sind gemeiniglich Satiren auf die Mäcenaten 49. aus der Zueignungsſchrift kann man ſchlieſsen, wie hungrig der Autor ſey 50. Warum die Dedicationen abkommen? 62. Nachricht von verſchiednen Mäcenaten, die nicht leſen können, und doch gut bezahlen 63.

Zorn

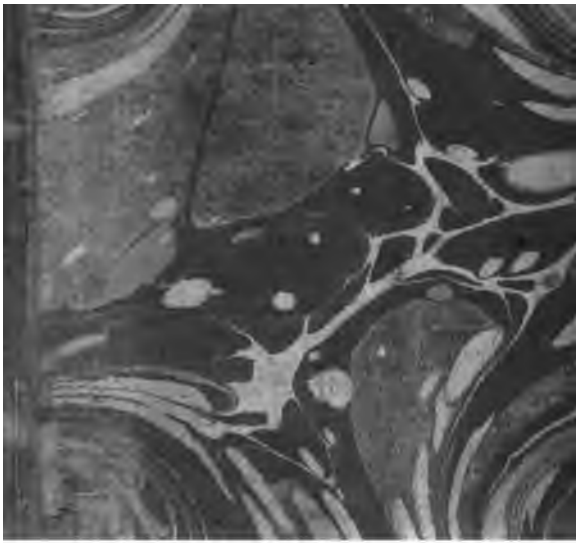
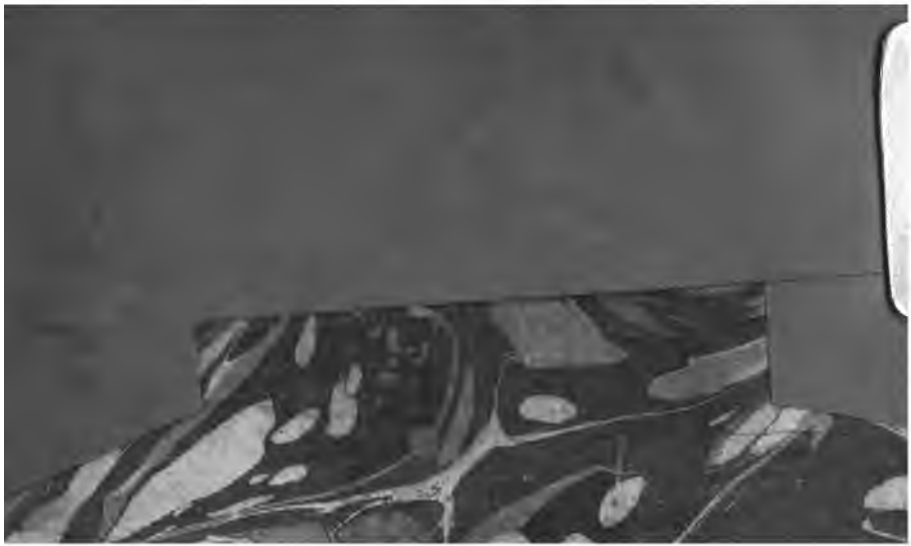
Warum die Moraliſten gemeiniglich ſo viel Galle haben? 26. Ueber wen ſich die Schriftſteller am meiſten erzürnen? ib.

Zahnarzt

ſiehe Marktſchreyer.

ERRA-

ERRATA.

Ich war halb todt, da ich nach Hauſe kam, und vorſtehendes Realregiſter ſo gedruckt fand, wie es hier iſt. Im Concepte hatte ich die Seiten des Manuſcripts beygeſetzt; und bey meiner Abweſenheit hatte der Corrector vergeſſen, ſie nach dem gedruckten Exemplare zu ändern. Es iſt alſo nicht eine einzige Zahl richtig allegirt; und die Meſſe iſt zu nahe vor der Thüre, als daſs ich Zeit hätte, es umdrucken zu laſſen. Wer kann ſich helfen! Es wird dieſes Regiſter noch immer ſeinen Nutzen haben: denn man kann doch mit einem Blicke die Realien überſehen, ſo in dieſem Werkchen anzutreffen ſind.

Bey einer neuen Auflage will ich es ändern; itzo werden es meine Käufer thun.